

VII. PÄDAGOGIK AN DER UNIVERSITÄT LINZ

Zur Errichtung einer Hochschule in Linz ist es erst im Jahre 1962 gekommen¹. Sie ist am 8. Oktober 1966 als „Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften“ eröffnet worden und hat den Studienbetrieb zunächst mit zwei Fakultäten aufgenommen: einer „Sozial-, wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Fakultät“ und einer „Technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät“². 1975 wurde sie nach dem Astronomen JOHANNES KEPLER (1571–1630) in „Johannes Kepler Universität“ umbenannt.³ Er hat von 1611 bis 1626 als Mathematiker im Dienst der protestantischen Stände des Landes ob der Enns in Linz gelebt und war mit der dortigen „Landschaftsschule“⁴ bis zu ihrer im Zuge der Gegenreformation 1624 erfolgten Auflösung verbunden⁵.

An der neuen Hochschule ist 1968 auch eine „Lehrkanzel für Pädagogik und Sozialpädagogik“ als Extraordinariat geschaffen⁶, aber schon bald umbenannt worden. 1971 hat ihr erster Inhaber die Gründung eines „Instituts für Psychologie und Pädagogik“ erreicht. Es wurde 1978 in „Institut für Pädagogik und Psychologie“ umbenannt und erweitert. Bis 2006 umfaßte es folgende drei Abteilungen: Abteilung für Pädagogische Psychologie und Bildungswissenschaft (1997 umbenannt in „Abteilung für Pädagogik und Pädagogische Psychologie“); Abteilung für Sozial- und Wirtschaftspsychologie; Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Letztere wurde 2006 geteilt in eine Abteilung für Wirtschaftspädagogik und eine für Berufs- und Betriebspädagogik. Dazu kam noch eine neue „Abteilung E-Learning –

¹ Durch Bundesgesetz vom 5. Juli 1962, BGBl. Nr. 188/1962. Bei ERMACORA 1972, 31f. und 127. Zur Vorgeschichte GRAU 1965 und 1966; BERGMANN 1965 und 1966; KRECI 1976; G. OTRUBA 1976; BOEHM/MÜLLER 1983, 245f.

² Hochschule Linz: Verzeichnis der Lehrveranstaltungen/Personalverzeichnis, WS 1966/67, 6; KRECI 1976; G. OTRUBA 1976.

³ Johannes Kepler Universität 1999, 20.

⁴ Zu diesem ursprünglich den Söhnen des Adels vorbehaltenen Schultyp einer höher organisierten evangelischen Lateinschule vgl. ENGELBRECHT 2, 1983, 71ff.; zur Linzer Landschaftsschule vgl. KATZINGER 1998.

⁵ KRECI 1966; in der Biographie von ZINNER 1966, 510f.; LIST 1977, 501ff. ENGELBRECHT 2, 1983, 91, 109, 268.

⁶ Antrag des Professorenkollegiums vom 14. März 1968; Zustimmung des Bundesministers für Unterricht PIFFL vom 5. Dezember 1968. BMfU, 7 Lehrkanz. Linz/Pädagogik, GZ 140.118-I/1/68. AdR.

Lehren und Lernen mit Neuen Medien“. Seither besteht das Institut also aus fünf Abteilungen⁷.

Als Studienrichtungen waren jedoch weder Psychologie noch Pädagogik vorgesehen. Dabei ist es auch geblieben. Die pädagogischen Studienmöglichkeiten sind auf die Studienrichtung „Wirtschaftspädagogik“ und die pädagogischen Teile der Lehramtsausbildung in den Fächern Mathematik, Physik und Chemie beschränkt.

Ein akademisches Lehrangebot der „*Erziehungskunde*“ hat es aber in Linz schon ab 1814 im dortigen *Lyzeum* gegeben. Voll ausgebaute Universitäten bestanden damals nur in Wien, Prag und Lemberg. In den weniger bedeutenden Provinz- oder Landeshauptstädten blieb es aus Kostengründen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei Lyzeen als Rumpfuniversitäten (Graz, Innsbruck, Salzburg, Olmütz) oder halbuniversitären Studienanstalten⁸, die meistens auf zwei „Sektionen“ oder Abteilungen für Philosophie und Theologie beschränkt waren⁹. Mit der Auflösung des Linzer Lyzeums am Ende des Studienjahres 1848/49 und der Eingliederung seiner Philosophischen Abteilung in das Gymnasium endete auch der akademische Unterricht in „*Erziehungskunde*“.

Erhalten blieb das Fach „Pädagogik“ – zunächst reduziert auf „Katechetik und Unterrichtslehre“ und ohne Professur – nur in der Theologenausbildung an der bischöflichen „Theologischen Lehranstalt“ der Diözese Linz. Sie ist durch Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht vom 30. Juni 1850 als Ersatz für die theologische Abteilung des aufgelösten staatlichen Lyzeums geschaffen worden.¹⁰

1978 erhielt sie den Rang einer Theologischen Fakultät päpstlichen Rechtes. An ihr gab es auch ein „Institut für Pädagogik und Katechetik“ mit einer ordentlichen Professur¹¹. Im Jahre 2000 wurde sie zu einer staatlich anerkannten Privatuniversität erhoben.¹² Das Institut wurde in „Institut für Katechetik/Religionspädagogik und Pädago-

⁷ Organisationsplan der Universität Linz, Nr. 15. Mitteilungsblatt vom 20.12.2006, 55. Stück.

⁸ Hierzu ausführlich ENGELBRECHT 3, 1984, 268ff.

⁹ Zum Linzer Lyzeum vgl. ENGELBRECHT 3, 1984, 273; ausführlicher ANDRUCHOWITZ 1994, 195ff.

¹⁰ STRIGL 1857, 99; RETTENBACHER 1907, 9.

¹¹ Österreichischer Amtskalender 1980/81, VIII, 163.

¹² ZINNOBLER 1998; KÖGLER/LEDERHILGER 2004.

gik“¹³ umbenannt. Es hat hauptsächlich den Studienrichtungen „Katholische Religionspädagogik“ und „Lehramtsstudium: Unterrichtsfach Katholische Religion“ zu dienen.¹⁴

1. VORLÄUFER: „ERZIEHUNGSKUNDE“ AM LYZEUM: 1814–1849

Nach der kaiserlichen Verordnung von 1804 und dem Philosophischen Studienplan von 1805 sind Lehrkanzeln für Erziehungskunde im alten Österreich zunächst an den Universitäten Wien, Prag und Lemberg eingeführt worden¹. Nach und nach wurden auch die Lyzeen in Graz, Klagenfurt und Brünn damit versorgt. Für die Lyzeen in Olmütz und Linz hat die Studien-Hofkommission unter dem Vorsitz des Grafen ALOIS UGARTE (1749–1817) am 28. April 1814 ihre Errichtung beim Kaiser beantragt².

Im Majestäts-Vortrag „wegen Einführung der Lehrkanzel über die Erziehungs-Wissenschaft in Olmütz und Linz“ wurde daran erinnert, daß das Studium dieses Faches für die Theologen des zweiten Jahrganges, die „Stipendisten“ und alle jene verpflichtend sei, „welche sich künftig zum öffentlichen oder Privat-Unterricht bestimmen“. Die Kosten von 200 Gulden für den Lehrer dieses Faches seien ein „geringer Aufwand“, der durch „den Nutzen, welche diese Lehranstalt zu stiften geeignet ist, reichlich ersetzt werde“. Es werde „sich unter den theologischen Professoren immer ein tauglicher Lehrer finden, welcher nebst seinem ordentlichen Lehrfach auch dieses nach dem von ... MILDE verfaßten Leitfadens gegen diese Remuneration übernehmen kann“. Kaiser FRANZ hat diesen Antrag am 11. Juni 1814 genehmigt.

Zu einer öffentlichen Ausschreibung der Lehrkanzel und einem Konkursverfahren ist es in diesem Fall der Erstbesetzung für ein neues Fach ausnahmsweise nicht gekommen. Vielmehr wurde der Regierung des Landes ob der Enns mit Dekret vom 23. Juli 1814 befohlen, „nach Einvernehmen der Directionen der theologischen und philoso-

¹³ Katholisch-Theologische Privatuniversität Linz: Lehrveranstaltungsverzeichnis 2006/2007, 21.

¹⁴ Ebenda, 9. Zu diesen Studienrichtungen vgl. in diesem Werk Band 1, 119ff.

¹ Vgl. in diesem Werk Band 1, 34ff. und 40ff.

² AVA, SHK 5 Olmütz. Philosophie, Religionswissenschaft u. Erziehungskunde. Über UGARTE siehe WURZBACH, 47, 1883, 223f.

phischen Studien einen der Lehrer am hiesigen Lyzäum in Vorschlag zu bringen, welcher nebst seinem ordentlichen Lehrfach auch die Erziehungskunde zu übernehmen bereit und tauglich sey“.³

Die Linzer Regierung hat am 2. Oktober 1814 vorgeschlagen, dem in der philosophischen Abteilung tätigen Professor der Religionslehre JOHANN NEPOMUK MAYRHOFER die Lehrkanzel der Erziehungskunde anzuvertrauen, weil derselbe „unter allen Lyzäalprofessoren die wenigsten Stunden zu geben hat, und auch die Fähigkeiten besitzt, dieses Lehrfach zu besorgen, welches aus den beigebrachten Zeugnissen erhellet, zufolge welchen derselbe (a) den Konkurs für die Lehrkanzel der Moral- und Pastoraltheologie am hiesigen Lyzäum mit Auszeichnung gemacht, und die Philosophie am hiesigen Lyzäum durch ein halbes Jahr mit vorzüglicher Geschicklichkeit suppliert hat, dann (b) auch in Hinsicht seines sehr bescheidenen und klugen Betragens besonders belobet wird, endlich (c) die Religionslehre tradiert, welche mit der Lehre der Standespflicht, welche einen Teil bei der Erziehungslehre ausmacht, in der engsten Verbindung steht.“

Darauffin hat die Studien-Hofkommission am 21. Oktober 1814 beschlossen, ihm „das Lehramt der Erziehungskunde nach MILDES Leitfaden gegen die ... Remuneration von zweihundert Gulden aus dem Studienfond anzuvertrauen“.

MAYRHOFER war Weltpriester der Diözese Linz. Geboren 1776 in Braunau am Inn, wurde er 1801 zum Priester geweiht und kam als Kooperator nach Gallneukirchen. Seit 1804 war er als k.k. öffentlicher ordentlicher Professor der Religionslehre in der philosophischen Klasse am Linzer Lyzeum tätig, seit 1814 zugleich auch der Erziehungskunde und seit 1819 dazu noch des höheren Studiums der lateinischen Klassiker. Von 1834 bis 1836 war er auch sein Rektor. Er hat von 1814 bis 1838 neben anderen Vorlesungen jährlich zwei Wochenstunden über „Religionslehre und Erziehungskunde“ gelehrt⁴. 1838 ist er zum Domherr ernannt worden und hat seine Lehramter aufgegeben. Er ist am 10. September 1845 im Alter von 69 Jahren gestorben.⁵

Die Vorbereitung seiner Nachfolge dauerte ein ganzes Jahr und wurde sehr sorgfältig betrieben. Die oberösterreichische Landesregierung schrieb für beide Lehrkanzeln einen Konkurs aus: für Erziehungs-

³ AVA, SHK 8 Linz: Philosophie, Religionswissenschaft u. Erziehungskunde (Katechet.) 1804–1845.

⁴ ANDRUCHOWITZ 1994, 206f., 209f., 216.

⁵ GAISBERGER 1855, 100; DANNERBAUER 1889, 111.

kunde an den Universitäten Wien und Prag sowie am Lyzeum Linz, für Religionswissenschaft bei den bischöflichen Ordinariaten. Die schriftlichen Prüfungsarbeiten über Erziehungskunde wurden in erster Instanz von Professoren des Linzer Lyzeums beurteilt, in zweiter Instanz von den Wiener Professoren JOSEPH LEONHARD KNOLL⁶ und JOHANN PEITHNER VON LICHTENFELS⁷. Der eine war Historiker, der andere Philosoph⁸. Als Pädagogiker hat sich keiner von ihnen wissenschaftlich ausgewiesen.

Es meldeten sich folgende vier Bewerber⁹:

1. JOHANN BAPTIST STEGER (auch STÖGER), geboren am 14. Mai 1806 in Imbach (Niederösterreich), Weltpriester der Diözese St. Pölten und seit 1834 Professor für Dogmatik an der Theologischen Lehranstalt zu St. Pölten. Er hatte seine philosophischen Studien mit Vorzug am Lyzeum in Krems absolviert, die theologischen von 1826 bis 1830 in St. Pölten. Nach der Priesterweihe am 26. Juli 1830 arbeitete er ein Jahr als Kooperator in Tulln. Von 1831 bis 1834 setzte er seine Studien im Höheren Priester-Bildungsinstitut St. Augustin in Wien¹⁰ mit sehr gutem Erfolg fort. Am 7. Juli 1836 erwarb er an der Wiener Universität das Doktorat der Theologie.¹¹
2. FERDINAND RAMET, geboren am 31. August 1793 in Linz, Ordenspriester des Prämonstratenser-Stiftes Schlägl im Mühlviertel und Professor der Religionslehre am Gymnasium zu Linz. Er hat seine philosophische und theologische Ausbildung in Linz erhalten und mit Vorzug abgeschlossen. Nach vier Jahren in der Seelsorge wurde er 1820 Grammatiklehrer am kaiserlich-königlichen Gymnasium in Linz und 1830 Religionslehrer.¹²

⁶ Über den Historiker KNOLL (1775–1841) siehe WURZBACH, 12, 1864, 159f.; ÖBL, III, 1965, 447.

⁷ Über ihn vgl. in diesem Werk Band 1, 131, 394, 401; Bd. 2, 45, 50.

⁸ Nach FEUCHTERSLEBEN, der 1848 als Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium mit der Reform der Universitäten beauftragt war, hat PEITHNER seine philosophische Lehrkanzel nur „kümmerlich versehen“ und sollte aus dem Amt entfernt werden, ist aber bis zur Emeritierung 1861 darin verblieben. Entwurf eines Vortrags vor Kaiser FERDINAND vom 14.7.1848. AVA, Amtlicher Nachlaß FEUCHTERSLEBEN, fol. 1, Zahl 17. Zitiert nach FEUCHTERSLEBEN 2006, 171 und 437.

⁹ Nach den Competenten-Tabellen für Religionswissenschaft im DAL, CA/2, Schachtel 113, Fasc. 14/3; für Erziehungskunde im AVA, SHK 8 Linz.

¹⁰ Vgl. Band 1, 58f.

¹¹ Kurz-Biographie: SCHRAGL 2006.

¹² Gestorben als Dechant von Sarleinsbach am 30. Juni 1866. DANNERBAUER 1889, 159.

3. JOSEPH BATHIOLI, geboren am 15. Februar 1803 in Windisch-Feistritz (Kreis Cilli, Steiermark), Weltpriester der Erzdiözese Wien und seit 1838 Kooperator in Hohenruppersdorf (Bezirk Gänserndorf/Niederösterreich). Er hatte seine theologischen Studien an der Wiener Universität absolviert und ist am 17. Juli 1831 in Wien zum Priester geweiht worden. Danach war er Kooperator in Schottwien, Perchtoldsdorf, Altsimmering und Bruck an der Leitha (bis 1838).¹³
4. JAKOB REITSHAMMER, geboren am 31. August 1813 in Munderfing als Sohn eines Bauern. Er war Weltpriester der Diözese Linz und wurde 1837 zum Priester geweiht. Von 1837 bis 1839 studierte er an der Wiener Theologischen Fakultät als Zögling des Höheren Priesterbildungsinstituts St. Augustin. 1839 wurde er auf Grund einer Dissertation aus Dogmatik mit sehr gutem Erfolg zum Doktor der Theologie promoviert.¹⁴

STEGER und RAMET wurden in der Erziehungskunde vom mündlichen Konkurs dispensiert. BATHIOLI und REITSHAMMER haben ihn in Wien „nicht befriedigend gemacht“. In der Bewertung der schriftlichen Elaborate durch die Wiener Professoren kam STEGER an die erste Stelle: er habe „ein wahrhaft vortreffliches Elaborat geliefert, das sich mit Vergnügen lesen lasse und zur Genüge beweise, wie sehr er Meister seiner Wissenschaft sey. Reichtum von gediegenen Kenntnissen und sehr gute Darstellung halten einander die Wage.“ RAMET kam an die vierte Stelle. REITSHAMMER hat seine Bewerbung zurückgezogen¹⁵. BATHIOLI wurde als „noch nicht geeignet“ beurteilt.

Der Besetzungsvorschlag der Studien-Hofkommission war sorgfältig begründet und beschränkte sich auf zwei Namen: an erster Stelle STEGER, an zweiter Stelle RAMET. Kaiser FERDINAND hat am 25. Oktober 1839 STEGER ernannt. Er wurde jedoch schon bald wieder von seinem Lehramt enthoben: durch Kaiserliche EntschlieÙung vom 20. Februar 1841 wegen seinem „Verhalten und Benehmen“¹⁶. Schon am 24. Februar

¹³ Personalangaben und Vorbildung nach der Kompetenzen-Tabelle im Akt der SHK. Als Pfarrer wirkte er in Markgrafneusiedl (1851–64) und Oberlaa (1864–83). Gestorben am 12. September 1884 in Deutsch-Wagram. Korrigiert und ergänzt nach Angaben des DAW vom 19.2.2007.

¹⁴ Zu REITSHAMMER vgl. ZINNOBLER 2006. Er ist am 1. Februar 1882 als Domprobst in Linz gestorben.

¹⁵ Schreiben vom 26. März 1839. DAL, CA/2, Schachtel 113, Fasc. 14/3.

¹⁶ SHK, Protokoll Nr. 1496/228/1841, AVA. Bei Visitationen des Religionsunterrichts STEGERS durch einen bischöflichen Kommissär im Februar 1841 wurde bemängelt, daß er nach eigenen Heften statt nach dem vorgeschriebenen Lehrbuch vortrage und diese den Schülern zum Abschreiben nach Hause mitgebe, wodurch

1841 forderte die Studien-Hofkommission die Linzer Behörde zur Wiederbesetzung des erledigten Lehramtes auf¹⁷. Der Konkurs für Erziehungskunde fand am 3. Juni 1841 statt. Die verwaiste Lehrkanzel wurde ab 29. März 1841 durch den Kooperator an der Stadtpfarrkirche Linz JOHANN OETL suppliert. Ein so schneller Ersatz war nur möglich, weil es für den Aushilfe-Lehrer genügte, sich an das Lehrbuch von MILDE zu halten.

Zu einem Besetzungsvorschlag der Studien-Hofkommission an den Kaiser kam es erst am 26. März 1842. Er lautete:

1. BENEDIKT (bürgerlich: FRANZ XAVER) RICHTER, geboren am 11. November 1791 in Freiberg (Pribor) in Mähren, Ordenspriester des Benediktiner-Stiftes Raigern in Mähren. Er war Doktor der Philosophie und wurde von der Konkursprüfung dispensiert, weil er schon zwischen 1820 und 1835 an der Philosophischen Lehranstalt in Brünn als Professor der Religionswissenschaft und der Erziehungskunde tätig gewesen ist. Seit 1835 wirkte er als Professor der theoretischen und praktischen Philosophie sowie der Erziehungskunde am Lyzeum in Augsburg. Zugleich war er dessen Rektor und königlich-bayerischer Schulinspektor der Provinz an der oberen Donau.¹⁸
2. JOHANN OETL (auch OETTL), geboren 1807 in Pfarrkirchen (Mühlkreis), Weltpriester der Diözese Linz. Er hatte am Linzer Lyzeum studiert, 1831 die Priesterweihe empfangen und dann als Kooperator in Hartkirchen (Hausruck) gearbeitet. Seit 1837 war er Kooperator der Stadtpfarre Linz.
3. HEINRICH ENGEL (auch ENGL), geboren 1804 in Seewalchen am Attersee (Oberösterreich), Weltpriester der Diözese Linz. Er hatte seine philosophischen Studien am Lyzeum Salzburg, die theologischen am Linzer Lyzeum absolviert und wurde 1827 zum Priester geweiht. Danach wirkte er als Kooperator in Raab (Innkreis), von 1829 bis 1833 in Linz und seither in Garsten bei Steyr.¹⁹

Nicht berücksichtigt wurden zwei weitere Bewerber. CHRISOSTOMUS HITHA, geboren in Niemtschitz (Böhmen), war 30 Jahre alt und

sie Zeit zum Studium verlören. Außerdem sei sein Unterricht „in streng wissenschaftlicher Form“ zu abstrakt, sodaß das Herz leer ausgehe. DAL, CA/2, Schachtel 113, Fasc. 14/3. STEGER ist am 13. Februar 1874 als Pfarrer zu Kautzen (Bezirk Waidhofen an der Thaya) gestorben. DANNERBAUER Band I, 1887, 22.

¹⁷ Competenten-Tabelle im DAL, CA/2, Sch. 113, Fasc. 14/3.

¹⁸ Vgl. in diesem Werk Band 1, 55f. und 254f.

¹⁹ Er wurde 1851 Theologieprofessor in Linz und starb am 20. Februar 1878 als Pfarrer von Traiskirchen. DANNERBAUER II, 1889, 191.

Ordenspriester des Prämonstratenser-Stiftes Strahov in Prag. Er hatte an der Prager Universität studiert und supplierte damals beide dortige Lehrkanzeln auf Dauer der Krankheit des ordentlichen Professors JOHANN PAUL PADLESÁK²⁰.

JOSEPH BATHIOLI hatte sich in Linz schon 1838 vergeblich um die Nachfolge von MAYRHOFER beworben²¹. Er ist auch bei Konkursen für Lehrkanzeln in Innsbruck (1837) und Görz (1838) gescheitert. Beim zweiten Versuch in Linz wurden sein Konkurs-Elaborat und sein mündlicher Vortrag am schlechtesten bewertet.

Der Besetzungsvorschlag belegt wiederum die gründliche Vorbereitung und das relativ hohe fachliche Anspruchsniveau der Studien-Hofkommission und ihrer Gutachter. Er beleuchtet auch die engen Beziehungen, die damals zwischen Oberösterreich, Böhmen und Mähren bestanden haben. Der mährische Benediktiner RICHTER am ersten Platz wäre objektiv die beste Besetzung gewesen. Er wurde jedoch in Wien gebraucht und hat 1842 an der dortigen Universität die Lehrkanzel für Erziehungskunde übernommen und der Studien-Hofkommission als Berater gedient²². Deshalb kam für die Linzer Lehrämter der an zweiter Stelle gereichte Bewerber OETTL zum Zug. Kaiser FERDINAND hat ihn am 1. Oktober 1842 zum Professor der Religionswissenschaft und Erziehungskunde ernannt. Am 23. Dezember 1845 wurde er in seinem Amt bestätigt und hat es bis 1849 ausgeübt²³. 1851 wurde er Stadtpfarrer von Braunau, wo er am 5. März 1882 im Alter von 75 Jahren gestorben ist.²⁴

Nach einer Verordnung des 1848 eingerichteten „Ministeriums des öffentlichen Unterrichts“ vom 22. Juli 1849 für das Schuljahr 1849/50 wurden die beiden philosophischen Jahrgänge des Lyzeums an das Gymnasium angefügt²⁵. Die Professoren der allgemeinbildenden Fächer einschließlich Religion wurden übernommen, aber berufsbildende Fächer des Lyzeums wie „Landwirtschaft“ und „Erziehungskunde“ paßten nicht in den Lehrplan des Gymnasiums. So ist die erste Linzer Lehrkanzel für Erziehungskunde mit dem Ende des Lyzeums überflüssig geworden.

²⁰ Über PADLESÁK vgl. in diesem Werk Band 2, 13ff.

²¹ Vgl. in diesem Buch S. 488.

²² Vgl. in diesem Werk Band 1, 255; ENGELBRECHT 3, 1984, 258f.

²³ Mit der definitiven Bestätigung von OETTL enden die Akten der SHK im AVA zur Erziehungslehre am Linzer Lyzeum.

²⁴ DANNERBAUER II, 1889, 203.

²⁵ GAISBERGER 1855, 90f.

2. BESETZUNGSVORSCHLAG FÜR DIE ERSTE LEHRKANZEL DER PÄDAGOGIK AN DER NEUEN HOCHSCHULE: 1969

In der Frühzeit der neuen Linzer Hochschule schien es dort für das Fach Pädagogik zunächst gute Chancen zu geben. Das Professorenkollegium hatte am 14. März 1968 beschlossen, beim Bundesministerium für Unterricht „die Errichtung einer *Lehrkanzel für Pädagogik und Sozialpädagogik*“ als Extraordinariat zu beantragen¹. Der Linzer Hochschulfonds als zunächst zuständiges Organ² hat sich positiv dazu geäußert und Unterrichtsminister PIFFL hat am 5. Dezember 1968 zugestimmt³.

Für eine pädagogische Lehrkanzel mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik bestand in Österreich seit langem dringender Bedarf. Es gab dergleichen noch an keiner Universität. RICHARD MEISTER⁴ hatte schon 1961 in einer Stellungnahme zu den Linzer Hochschulplänen für das Unterrichtsministerium festgestellt, daß „für die Ausbildung zur verwaltenden Funktion“ auf den Gebieten der „Sozialordnung, Wohlfahrt und Gesundheitswesen (soziale Verwaltung) ... tatsächlich eine Lücke im Aufbau unseres Hochschulwesens“ bestehe⁵. BREZINKA hatte 1963 in seiner Denkschrift für Unterrichtsminister DRIMMEL auch die Bearbeitung der Erziehungsbereiche „Jugendfürsorge und Jugendpflege“ durch ein Universitätsinstitut für Erziehungswissenschaft und die Errichtung einer ordentlichen „Lehrkanzel für Sozialpädagogik“ gefordert⁶. Die Linzer Hochschule mit ihrer ursprünglich sozialwissenschaftlich-berufspraktischen Ausrichtung hätte dieses Arbeitsfeld vielleicht übernehmen können, wenn es dafür anhaltendes Interesse im Lehrkörper und berufbare Dozenten gegeben hätte.

Tatsächlich hat die Hochschule jedoch schon am 20. Jänner 1969 beim Ministerium beantragt, die zehn Monate früher gewünschte Lehrkanzel für „Pädagogik und Sozialpädagogik“ in eine außerordentliche

¹ Rektorat GZ 11-2-1/1 am 22.10.1968 an das BMfU. AdR, Hochschule Linz.

² Eingerichtet durch Bundesgesetz vom 5. Juli 1962, BGBl. Nr. 189/1962. Statut vom 9. September 1963. Beide Texte bei ERMACORA 1972, 127ff.

³ BMfU, 7 Lehrk. Linz/Pädagogik. GZ 140.118-I/1/68. AdR.

⁴ Über MEISTER vgl. in diesem Werk Band 1, 372ff. und 425ff.

⁵ MEISTER am 21. Oktober 1961 an Ministerialrat LUDWIG OTRUBA im BMfU. AdR, 7 A Linz, GZ 80.007-1/61. Leicht verändert in: MEISTER 1962 (Neue Hochschulen in Österreich?).

⁶ Vgl. in diesem Werk Band 1, 896 und 900.

Lehrkanzel für „*Pädagogik und Psychologie*“ umzubenennen. Das geschah, obwohl bereits seit dem 1. September 1966 THEODOR SCHARMANN (1907–1986) als ordentlicher Professor für Psychologie und Vorstand eines „Instituts für Psychologie“ tätig war⁷. Unterrichtsminister PIFFL hat die Umbenennung am 10. Februar 1969 bewilligt⁸.

Die Berufungskommission unter dem Vorsitz von SCHARMANN hat am 8. Mai 1969 einen Besetzungsvorschlag mit vier Namen beschlossen, dem das Professorenkollegium der Hochschule am 12. Juni 1969 „stimmeneinhellig“ zugestimmt hat⁹. In der Begründung wurden die Aufgaben der Lehrkanzel so beschrieben: ihr Inhaber soll „ein Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf das Gebiet der Wirtschaftspsychologie legen, zum anderen aber auch den Erfordernissen einer wirtschafts- und sozialwissenschaftlich orientierten Pädagogik und Pädagogischen Psychologie gerecht werden“.

Der Vorschlag enthielt ausschließlich Psychologen in folgender Reihung:

1. HEINZ ALFRED MÜLLER, außerordentlicher Professor für Psychologie an der Pädagogischen Hochschule Würzburg der Universität Würzburg;
2. KARL HEINZ SEIFERT, Professor für Psychologie an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg;
3. (aequo loco) REINHOLD BERGLER, außerplanmäßiger Professor für Psychologie an der Universität Heidelberg, und ERNA HRUSCHKA, Privatdozentin für Angewandte Psychologie an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim (Baden-Württemberg).

Die Forderung nach einem Schwerpunkt in der Wirtschaftspsychologie war verwunderlich, weil mit SCHARMANN bereits ein Spezialist für „Wirtschaftspsychologie (Arbeits- und Betriebspsychologie)“ vorhanden war¹⁰. Er hatte vor seiner Berufung nach Linz das Institut für Wirtschafts- und Sozialpsychologie der 1919 gegründeten „Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“ in Nürnberg geleitet, die 1961 als sechste Fakultät in die Universität Erlangen eingegliedert worden ist¹¹.

⁷ G. OTRUBA 1976, 44. Über SCHARMANN vgl. SAGEDER 1982, 1–10 (mit Schriftverzeichniss); BRANDSTÄTTER 2001, 335f. (mit Foto); Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 1987, 3952.

⁸ BMfU, 7 Lehrk. Linz/Pädagogik. GZ 41.423-I/1/69. AdR.

⁹ BMfU, 7 Lehrk. Linz/Pädagogik. GZ 104.864-I/1/69. AdR.

¹⁰ Vgl. seine Angaben im KÜRSCHNER 1987, 3952.

¹¹ BOEHM/MÜLLER 1983, 127.

In Linz bestand damals also kein zusätzlicher Bedarf nach einem zweiten Professor für Wirtschaftspsychologie. Gebraucht wurde vielmehr dringend eine Professur für Wirtschaftspädagogik. Es war spätestens nach dem In-Kraft-Treten des Bundesgesetzes vom 15. Juli 1966 über sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Studienrichtungen zu erwarten, daß die Linzer Hochschule eine „*wirtschaftspädagogische Studienrichtung*“¹² einzurichten haben wird. Dafür wäre ein Wirtschaftspädagogiker mit Berufserfahrung als Lehrer im kaufmännischen¹³ oder technisch-gewerblichen Schulwesen notwendig gewesen¹⁴.

Es gab aber damals in Österreich noch nirgends eine ganz der Wirtschaftspädagogik gewidmete Lehrkanzel. Während der Zugehörigkeit zum Deutschen Reich ist zwar an der Wiener „Hochschule für Welthandel“ schon 1942 ein Lehrstuhl für dieses Fach geschaffen, aber nie besetzt worden. In der Zweiten Republik ist die Wirtschaftspädagogik durch eine Verordnung des Unterrichtsministeriums¹⁵ von 1967 zunächst nur an dieser Hochschule (1975 in „Wirtschaftsuniversität Wien“ umbenannt) eingerichtet worden. Sie wurde dort durch HANS KRASENSKY (1903–2006) vertreten, der primär für Betriebswirtschaftslehre zuständig war. Erst 1971 wurde das Fach durch eine eigene Lehrkanzel verselbständigt¹⁶. Die Linzer Hochschule war die zweite österreichische Hochschule, in der durch Verordnung des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung vom 4. September 1970 eine wirtschaftspädagogische Studienrichtung eingerichtet wurde¹⁷.

Gebraucht wurde in Linz außerdem eine Professur für Allgemeine Pädagogik mit schulpädagogischer Orientierung. Es war schon damals klar, daß an der Technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät in den Fächern Mathematik, Physik und Chemie auch Studierende für das Lehramt an höheren Schulen auszubilden sein werden. Dafür war es ebenso notwendig wie in der wirtschaftspädagogischen Studienrichtung, mindestens jene pädagogischen Lehrveranstaltungen einzuführen, die auf den pädagogischen Teil der Lehramtsprüfung vorbereiten.

¹² BGBl. Nr. 179/1966, § 1 g.

¹³ Zur Geschichte des kaufmännischen Schulwesens in Österreich vgl. SEDLAK 1948.

¹⁴ Zum berufsbildenden mittleren und höheren Schulwesen Österreichs generell vgl. SKALA/SCHWARZER 1986; SCHERMAIER 1999.

¹⁵ Verordnung des BMfU vom 6. März 1967. BGBl. Nr. 102/1967, § 1.

¹⁶ Vgl. in diesem Werk Band 4.

¹⁷ BGBl. Nr. 297/1970, § 1.

Dazu gehörte auch die Pädagogische Psychologie, aber in erster Linie kam es auf Pädagogen an, die die Fächer Allgemeine Pädagogik, Wirtschaftspädagogik und Schulpädagogik (insbesondere Gymnasialpädagogik) schul- und betriebsnahe zu vertreten imstande sein sollten.

Stattdessen wurden jedoch Psychologen ohne Schulerfahrung vorgeschlagen. Das zeigt ein Blick auf ihre Studiengänge, Arbeitsfelder und wissenschaftlichen Interessen.

HEINZ ALFRED MÜLLER¹⁸ wurde am 16. September 1930 in Cranzahl im sächsischen Erzgebirge als Sohn eines Textilarbeiters geboren. Er erwarb 1950 an der Neusprachlichen Oberschule in Annaberg (Sachsen) das Reifezeugnis. Nach drei Semestern eines philologischen Studiums in Leipzig und Göttingen absolvierte er von 1952 bis 1956 an der Universität Basel bei HANS KUNZ (1904–1982) das Hauptfach-Studium der Psychologie mit den Nebenfächern Philosophie (bei KARL JASPERS und HEINRICH BARTH) und Ethnologie (bei ALFRED BÜHLER). Seine *Dissertation* über „*Die Psychologie des Lesens*“ ist 1958 gedruckt erschienen. Schon während seines Studiums und von 1956 bis 1959 vollberuflich arbeitete er in einem Textilbetrieb in der Arbeitsvorbereitung und Leistungsbewertung, betrieblichen Statistik, Betriebsabrechnung, Kalkulation und Platzkostenberechnung. Daneben beteiligte er sich auch an der Ausbildung kaufmännischer Lehrlinge.

1961 wurde er Assistent am Nürnberger Institut für Wirtschafts- und Sozialpsychologie bei SCHARMANN. Dort vertiefte er sich in Angewandte Psychologie wie experimentelle Gruppenforschung, Personalauslese, Aggressionen im Betrieb einerseits und in die Wirtschaftswissenschaften andererseits. Sein besonderes Interesse galt psychologisch-philosophischen Grenzfragen wie Problemen der Selbstentfaltung und der psychischen Spontaneität, wobei er „phänomenologisch-strukturpsychologische Denkweisen“ bevorzugte. Am 25. Juni 1965 erwarb er die Lehrbefugnis als Privatdozent für „Psychologie“ auf Grund einer *Habilitationsschrift* über „*Spontaneität und Gesetzmäßigkeit*“. Sie ist 1967 im Umfang von 415 Seiten als Buch erschienen. Darin ging es um die Problematik der Kausalgesetzmäßigkeit im Bereich des Psychischen, wobei MÜLLER eine Synthese zwischen empirischer und geisteswissenschaftlicher Psychologie angestrebt hat. Am 28. März 1969 wurde er

¹⁸ Biographische Angaben nach Lebenslauf und Schriftenverzeichnis vom 12. April 1969 als Beilagen zum Besetzungsvorschlag, AdR. Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 1992, 2502.

im Alter von 38 Jahren zum außerordentlichen Professor für Psychologie an der Pädagogischen Hochschule Würzburg ernannt. Kompetenz im Fach Pädagogik war aus seinen Publikationen nicht erkennbar.

KARL HEINZ SEIFERT¹⁹ wurde am 2. Juli 1928 in Ilsenburg im Harz (Sachsen-Anhalt) als Sohn eines Ingenieurs geboren und war evangelischer Konfession (A.B.). Nach dem Besuch der Volksschule in Zerbst (Anhalt) und Heidenheim an der Brenz (Württemberg) trat er dort 1939 in die Hellenstein-Oberschule für Jungen ein. Durch Kriegseinsatz als Luftwaffenhelfer und Lazarettaufenthalt konnte er das Reifezeugnis erst 1948 erwerben. Von 1949 bis 1953 absolvierte er an der Universität Heidelberg das Diplomstudium der Psychologie bei den Professoren WILLY HELLPACH (1877–1955), WILHELM WITTE (1915–1985) und JOHANNES RUDERT (1894–1980) mit sehr gutem Erfolg. Anschließend arbeitete er drei Jahre freiberuflich als Betriebspsychologe auf den Gebieten Eignungsdiagnostik, Industriemeister-Ausbildung und Schulung von betrieblichen Führungskräften.

Am 2. Mai 1957 erwarb er an der Universität Heidelberg das Doktorat der Philosophie auf Grund einer *Dissertation* über „*Die Bedeutung des Wacherlebens für das Traumgeschehen*“ mit der Note „Summa cum laude“ im Hauptfach Psychologie. Nebenfächer waren Anatomie und Pädagogik. Von 1956 bis 1962 war er Wissenschaftlicher Angestellter am Studienseminar für Taubstummlehrer in Heidelberg. Daneben versah er einen Lehrauftrag für Wirtschaftspsychologie an der Universität Heidelberg. 1957 hat er geheiratet.

1962 ging er als Wissenschaftlicher Assistent an die Pädagogische Hochschule Heidelberg, wo er angehende Sonderschullehrer für Hör-, Sprach- und Sehgeschädigte in die Allgemeine Psychologie einzuführen und pädagogisch-psychologische Forschungsprojekte zu leiten hatte. In diesem Rahmen befaßte er sich eingehend mit der Psychologie der Körperbehinderten, insbesondere der Sinnesgeschädigten. Daraus ist seine *Habilitationsschrift* über „*Grundformen und theoretische Perspektiven psychologischer Kompensation*“ entstanden. Mit ihr hat er am 10. Mai 1967 an der Universität Heidelberg die Lehrbefugnis als Privatdozent für „Angewandte Psychologie“ erworben. Sie ist 1969 als Buch erschienen.

¹⁹ Biographische Angaben nach Lebenslauf und Schriftenverzeichnis von 1969 als Beilagen zum Besetzungsvorschlag, AdR. Kurzbiographien: KÜRSCHNER 1992, 3476; Who is who in Österreich 1993, 1477.

1964 wurde er an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg zum beamteten Dozenten für Psychologie ernannt, am 1. März 1969 zum Professor. Ab 15. Juli 1969 war er als Wissenschaftlicher Rat und Professor (H-2) am Psychologischen Institut der Universität Mainz tätig. An *Publikationen* lagen bis 1969 neben der Habilitationsschrift 13 Aufsätze zur Psychologie Taubstummer, zur „Kompensation auf dem Gebiet des Handgeschicks“, zur „Organisation der Arbeitsmotorik in Mensch-Maschinen-Systemen“ und zur „Führungseffektivität“ vor. Die theoretische Basis war eine „ganzheitspsychologisch-anthropologische Sichtweise“²⁰. Beiträge zur Pädagogik fehlten.

Über die an dritter Stelle vorgeschlagenen Kandidaten BERGLER und HRUSCHKA muß hier nicht ausführlich berichtet werden, weil der Linzer Rektor das Unterrichtsministerium am 25. Juni 1969 gebeten hatte, die Liste an die Hochschule zurückzureichen „für den Fall, daß ... MÜLLER und ... SEIFERT den Ruf nicht annehmen“²¹.

REINHOLD BERGLER²² wurde am 24. Jänner 1929 in Nürnberg geboren und hat an den Universitäten Würzburg und Erlangen Psychologie, Pädagogik und Soziologie studiert. Er wurde 1954 in Erlangen mit einer von ERNST LICHTENSTEIN (1900–1971) angenommenen *Dissertation* über „Das Problem der Freizeitpädagogik unter besonderer Berücksichtigung des Laienspiels“ zum Doktor der Philosophie promoviert²³. Anschließend wurde er Assistent an den Psychologischen Instituten Würzburg und Erlangen. 1960 erwarb er mit einer von HANS THOMAE (1915–2001) begutachteten *Habilitationsschrift* über „Das Problem der seelischen Entwicklung im Erwachsenenalter“ die Lehrbefugnis als Privatdozent für „Psychologie“. Systematisch und experimentell hat sich BERGLER seither vorwiegend mit Motivationsforschung befaßt. Auf ein frühes Buch über „Kinder aus gestörten und unvollständigen Familien“ (1955) folgten Schriften über „Psychologie des Marken- und Firmenbildes“ (1963) und „Psychologie stereotyper Systeme“ (1966). 1966 wurde er als außerplanmäßiger Professor an die Universität Heidelberg berufen, wo er vorwiegend als Wirtschaftspsychologe und Marktforscher, aber auch über die Psychologie der Lebensalter gearbeitet hat.

²⁰ CARL FRIEDRICH GRAUMANN in einer „Gutachtlichen Äußerung“ über SEIFERT vom 28. März 1969. Beilage zum Besetzungsvorschlag, AdR.

²¹ GZ 30-10-3, AdR, 7 Lehrk. Linz/Pädagogik.

²² Biographische Angaben nach dem Besetzungsvorschlag, AdR. Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 1987, 274.

²³ ZfP 4 (1958), 60.

Zur Zeit der Linzer Beratungen hat er über „Selbstbild und Alter“ (1968) und „Einstellung zur Modernität in verschiedenen Lebensaltern“ (1969) publiziert.

ERNA HRUSCHKA²⁴ wurde am 28. Dezember 1912 in Hindenburg (Oberschlesien) geboren. Nach langer Praxis im landwirtschaftlichen Schul- und Beratungsdienst arbeitete sie seit 1956 am Institut für Kommunikationswissenschaften und landwirtschaftliches Beratungswesen der Universität Stuttgart-Hohenheim. 1959 wurde sie an der Universität Tübingen auf Grund einer vom Experimentalpsychologen WILHELM WITTE angenommenen *Dissertation* über „*Experimentelle Untersuchungen zur Struktur von eindimensionalen Bezugssystemen*“ zur Doktorin der Philosophie promoviert. 1968 erwarb sie im Alter von 55 Jahren an der Universität Hohenheim die Lehrbefugnis als Privatdozentin für „Angewandte Psychologie“. Thema ihrer *Habilitationschrift* war der „*Versuch einer theoretischen Grundlegung des Beratungsprozesses*“ (als Buch 1969). Beiträge zur Pädagogik lagen nicht vor.

Der Ruf des Unterrichtsministeriums erging am 4. September 1969 zunächst an den Erstgereihten HEINZ A. MÜLLER. Er hat verhandelt, aber schon am 16. Oktober 1969 abgesagt und noch im gleichen Jahr einen Ruf als ordentlicher Professor an das Psychologische Institut der Universität Würzburg angenommen. Daraufhin wurde am 18. November 1969 SEIFERT berufen. Er hat den Ruf angenommen, aber die Bedingung gestellt, daß die Lehrkanzel für „Pädagogik und Psychologie“ *umbenannt* wird in „*Lehrkanzel für Psychologie und Pädagogik*“. Die Linzer Fakultät hat diesen Wunsch im Umlaufverfahren einstimmig unterstützt, da „diese Umbenennung ... für die Fakultät keine sachlichen Schwierigkeiten“ bringe. Wissenschaftsministerin FIRNBERG hat zugestimmt²⁵ und SEIFERT hat am 1. September 1970 im Alter von 42 Jahren seinen Dienst als außerordentlicher Hochschulprofessor der Lehrkanzel für Psychologie und Pädagogik an der Sozial-, wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Fakultät angetreten²⁶.

²⁴ Besetzungsvorschlag, AdR, Kurz-Biographie; KIRSCHNER 1987, 1949.

²⁵ Dekan ERICH BODZENTA am 5. Mai 1970 in einem Rundschreiben an das Professorenkollegium, AdR, BMfWF, 7 Lehrk. Linz, Psychologie und Pädagogik.

²⁶ AdR, Personalakt SEIFERT, Grundzahl 3190.

3. MILOŠ LÁNSKÝ ALS PROFESSOR FÜR KYBERNETIK UND KYBERNETISCHE PÄDAGOGIK IN DER TECHNISCH-NATURWISSEN- SCHAFTLICHEN FAKULTÄT: 1969–1971

Die Gründungsphase der Linzer Hochschule fiel in eine Zeit, in der Kybernetik¹, Informationstheorie, Regelungstechnik, automatische Datenverarbeitung durch Computer und Kommunikationsmaschinen einen riesigen Aufschwung genommen hatten. Damals wurden auch in Österreich große Erwartungen in eine „kybernetisch orientierte Pädagogik“² gesetzt. Auf informations- und steuertheoretischer Grundlage schienen neuartige technische Geräte und didaktische Verfahren herstellbar zu werden, durch die der Unterricht der Lehrer und das Lernen der Schüler sprunghaft verbessert und erleichtert werden könnte.

Von den neuen Hochschulen in Linz und Klagenfurt versprach man sich neben anderen Fortschritten auch Pionierleistungen auf dem Gebiet der „Bildungsinformatik“ und Pädagogischen Technologie. Der Begeisterung für Sprachlabors als „Sprachübungsgeräten“³ folgte zwischen 1965 und 1975 eine zeitweilige Überschätzung des Programmierens⁴. An der Linzer Hochschule sollte ab 1968 der tschechische Spezialist MILOŠ LÁNSKÝ diesen Forschungs- und Studienbereich aufbauen, an der Hochschule für Bildungswissenschaften in Klagenfurt ab 1970 WALTER SCHÖLER⁵ in Zusammenarbeit mit Lánský und dem tschechischen Ingenieur ADOLF MELEZINEK⁶.

¹ Vom griechischen „kybernetiké (téchne)“ = Steuermannskunst. Dem Wort nach also „Steuerkunde“ oder „Wissenschaft vom Steuern“. NICKLIS 1967, 11ff.; HASENSTEIN 1973, 123 und 1976. Als wissenschaftlicher Terminus eingeführt von NORBERT WIENER. Zur Einführung und Problematik vgl. WIENER 1958. Übersicht zur Kybernetischen Psychologie bei STÄDLER 2003, 618f.; zur Kybernetischen Pädagogik W. BOHM 2005, 385f.

² Vgl. u.a. STETTNER 1971.

³ Vgl. OLECHOWSKI 1970; WEISSMANN 1972.

⁴ Vgl. u.a. SEEL/WEISS 1967; ROLLETT/WELTNER 1970; SEEL 1972. Als frühe Kritik vgl. NICKLIS 1967.

⁵ Über SCHÖLER vgl. S. 518ff. und ausführlich Band 4; Kurz-Biographien: KÜRSCNER 1996, 1300; Who is who in Österreich 1993, 1425f.

⁶ Seit 6.7.1971 o. Professor für Unterrichtstechnologie. Kurz-Biographie: KÜRSCNER 2007, 2350. Vgl. seinen Wiener Vortrag von 1969 über die Effektivität des Studiums aus linear programmierten Texten: MELEZINEK 1970. Ausführlich in diesem Werk Band 4.

MILOŠ LÁNSKÝ hat in Linz am 1. Oktober 1969 eine ordentliche Lehrkanzel für „Kybernetik und Kybernetische Pädagogik“ in der Technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät übernommen⁷, die durch Umwidmung der Lehrkanzel Mathematik II gewonnen worden ist.

Er wurde am 30. Juli 1926 als einziger Sohn eines Industriebeamten in Prag geboren⁸. Nach dem Besuch des Realgymnasiums hat er von 1945 bis 1950 an der Karls-Universität Prag Mathematik und Physik studiert und mit der Staatsprüfung für Gymnasiallehrer abgeschlossen. 1952 erwarb er auf Grund einer mathematischen *Dissertation* über „Jordansche Gruppen“ das Doktorat der Naturwissenschaften. Von 1951 bis 1954 war er Wissenschaftlicher Aspirant der Angewandten Mathematik an der Bauingenieur-Fakultät der Technischen Hochschule Prag und von 1954 bis 1960 Oberassistent am Lehrstuhl für Mathematik der Ingenieursökonomischen Fakultät dieser Hochschule. 1957 erlangte er die Kandidatur der Technischen Wissenschaften (Candidatus Scientiarum: C.Sc.) im Fach Mathematik. Von 1960 bis 1964 lehrte er als Dozent für Mathematik und Physik am Pädagogischen Institut in Karlsbad (Karlovy Vary). Er war verheiratet und hatte zwei Kinder.

1964 erfolgte die Habilitation für Mathematik an der Pädagogischen Fakultät der Karls-Universität in Prag mit einer *Habilitationschrift* über „Die Transformation GW (Guldberg-Waage) bei homogenen Reaktionen“. Darin wurde „die Existenz und Eindeutigkeit von Gleichgewichtszuständen bei chemischen Reaktionen mit Hilfe moderner algebraischer und funktionalanalytischer Methode nachgewiesen“.⁹

1965 wurde LÁNSKÝ zum Dozenten für Unterrichtstechnologie und Leiter der Abteilung für Kybernetische Pädagogik an der Pädagogischen Fakultät der Karls-Universität Prag ernannt. Im Studienjahr 1967/68 weilte er mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) als Gastdozent am Institut für Kybernetik der Pädagogischen Hochschule Berlin-Lankwitz bei Professor HELMAR FRANK.¹⁰

⁷ KREČZI 1976, 245 (Nr. 26). Hochschule Linz: Verzeichnis der Lehrveranstaltungen/Personalverzeichnis WS 1970/71, 22.

⁸ Biographische Angaben nach dem Personalakt des BMFU, Nr. 3328. AdR. Kurz-Biographie: KČRSCHNER 1987, 2644.

⁹ Laudatio des Linzer Prof. ADOLF ADAM als Senatsbeauftragtem für die Technisch-naturwissenschaftliche Fakultät vom 14.11.1968 zu dessen Antrag, ein „Extraordinariat für Kybernetik“ zu errichten und mit Dozent LÁNSKÝ zu besetzen. AdR, Personalakt LÁNSKÝ.

¹⁰ Wikipedia: MILOŠ LÁNSKÝ, 8.1.2007.

Von dort gelangte er auf Initiative des Linzer Professors für Statistik und Ökonometrie ADOLF ADAM (1918–2004)¹¹ am 21. August 1968 als dessen Vertragsassistent an das „Institut für Statistik und Datenverarbeitung“ der Linzer Hochschule. Er hatte sich an der Prager Universität beurlauben lassen und übernahm in Linz zunächst einen zweistündigen Lehrauftrag für „Lehrautomaten und Lehalgorithmen“¹².

Bei der Konstituierung der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät am 26. November 1968 wurde ADAMs Professur und Institut von der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät dorthin überführt. ADAM plante an seinem 1966 von ihm gegründeten Institut einen großzügigen Ausbau der Informatik und hatte dafür ein „Linzer informationswissenschaftliches Programm“ (LIP) entworfen.¹³ In der ersten Sitzung des Professorenkollegiums am 19. Februar 1969 wurde „beschlossen, die Lehrkanzel für Mathematik II (Ordinariat) in ‚Lehrkanzel für Kybernetik und kybernetische Pädagogik‘ (Ordinariat) umzubenennen“ und für die Besetzung „primo et unico loco“ Dozent LÁNSKÝ vorzuschlagen¹⁴. Er habe seit 1951 etwa 30 „zum Teil grundlegende Arbeiten auf den Gebieten der reinen und angewandten Mathematik publiziert. Sein derzeitiges Hauptforschungsgebiet, die Axiomatisierung der kybernetischen Wissenschaften, ist für die fortschrittlichen Bestrebungen der Linzer Hochschule von geradezu gravierender Bedeutung. Darüber hinaus ist Dozent Dr. LÁNSKÝ eine wertvolle Lehrkraft für viele Fächer der mathematisch-technischen Studienrichtungen und der einschlägigen Pädagogik“. Auf dem Gebiet der kybernetischen Pädagogik sei er „derzeit der einzige Fachmann“, sodaß schon aus diesem Grunde ein Dreivorschlag unterbleiben mußte.¹⁵

Dieser Antrag wurde im Unterrichtsministerium als „Dringend“ behandelt. Unterrichtsminister PIFFL hat am 30. April 1969 zugestimmt und die Berufung ist noch am selben Tage an LÁNSKÝ geschickt worden. Bei den Verhandlungen wurden ihm vom Ministerium Dienstposten für zwei Assistenten und einen Techniker (Elektroniker) zugesagt, ferner „Sachmittel ... für selbst zu verfertigende Geräte“ nach 1972 in einem noch nicht bekannten Ausmaß. Die Gründung eines

¹¹ Kurz-Biographie: KURSCHNER 1987, 13.

¹² Hochschule Linz: Personalverzeichnis WS 1968/69, 17; SS 1969, 15 und 162.

¹³ KRECZI 1976, IV/125 und 130f.

¹⁴ Rektor RUDOLF STRASSER am 19.3.1969 an das BMfU, GZ 50-10-2. AdR, Personalakt LÁNSKÝ.

¹⁵ Laudatio als Beilage zum Antrag des Rektors vom 19.3.1969.

selbständigen „Instituts für Kybernetik und kybernetische Pädagogik“ wurde nicht vorgesehen, sondern es wurde mit LÁNSKÝS Mitgliedschaft sowohl im Institut für Statistik und Datenverarbeitung als auch im Institut für Mathematik gerechnet.¹⁶

LÁNSKÝ hat Angebote aus den USA, England und der Bundesrepublik Deutschland nicht verfolgt, sondern „den Vertretern der Linzer Hochschule versprochen ..., in Österreich bleiben zu wollen“¹⁷. Er wurde am 29. September 1969 von Bundespräsident FRANZ JONAS ernannt und hat sein Amt am 1. Oktober 1969 angetreten¹⁸.

Seine *Lehrveranstaltungen zur „Bildungsinformatik“* sind spärlich geblieben. Auf diesem Gebiet hat er nur ein „Privatissimum: Kybernetik und Verhaltenswissenschaften“, eine zweistündige Vorlesung über „Automatentheorie“ und eine Übung über „Kybernetische Modelle des Lernens“ angeboten¹⁹.

Auch nennenswerte *Publikationen* zur „Kybernetischen Pädagogik“ sind ausgeblieben. Vor seinem Wechsel von Prag nach Linz lagen die meisten seiner 27 Veröffentlichungen auf rein mathematischem Gebiet. Nur 6 hatten thematisch mit „Lehrmaschinen“, „Lernautomaten“ und einem „quantenmechanischen Modell des Lernens“ zu tun – davon 3 im Umfang von 2 bis 3 Seiten.²⁰ Es gab kein einziges Buch und die meisten Texte lagen nur in tschechischer Sprache vor. Als Beispiel aus LÁNSKÝS Linzer Periode kann der mit Formeln überladene Text eines Vortrages über „Automatentheorie und Unterrichtssysteme“ dienen, den LÁNSKÝ 1969 auf einer gesamtösterreichischen Arbeitstagung für Lehrer höherer Schulen gehalten hat²¹. Er erschöpfte sich in Definitionen von quasi-mathematischen Symbolen fernab realer Unterrichtsphänomene. „Kybernetik wird leider oft benützt, um Wissen vorzutäuschen, wo keines vorliegt“²².

Neben LÁNSKÝ war an der Technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät als „Gastprofessor für Unterrichtswissenschaft und Bildungs-

¹⁶ BMfU, GZ 45.582-I/3/69 und 86.490-I/3/69. AdR, Personalakt LÁNSKÝ.

¹⁷ LÁNSKÝ am 2.6.1969 an das BMfU. AdR, Personalakt.

¹⁸ KREČZI 1976, IV, 131. Seinen Arbeitsvertrag mit der Pädagogischen Fakultät Prag, die ihn bis 31.8.1969 beurlaubt hatte, hat LÁNSKÝ am 26.8.1969 zum 1.10.1969 gekündigt. Schreiben an den Dekan im AdR, Personalakt LÁNSKÝ.

¹⁹ Verzeichnis der Lehrveranstaltungen SS 1970, 104; WS 1970/71, 129; SS 1971, 137.

²⁰ Publikationsliste von Dr. MILOŠ LÁNSKÝ (c. 1968). Beilage zu den Berufungsakten von 1969 im BMfU. AdR.

²¹ LÁNSKÝ 1972.

²² ROHRACHER 1968, 1149.

informatik“ auch WALTER SCHÖLER tätig – bis 1970 noch Professor an der Hochschule für Welthandel in Wien. Er hielt unter der Sparte „Bildungsinformatik“ eine einstündige Vorlesung über „Unterrichtswissenschaften“²³. Als „Lehrbeauftragter für Rechnerunterstützte Ausbildungssysteme“ diente der Vorsitzende des österreichischen Arbeitskreises für Programmierte Instruktion beim „Institut für Bildungs- und Beratungsforschung“²⁴, der Wiener Diplomkaufmann ADALBERT HOLZER²⁵. Er las zweistündig über „Programmierte Instruktion und Lehrmaschinen“²⁶. LÁNSKÝS Assistent Dr. MICHAEL JULIUS TAUBER behandelte „Heuristische Programmierung“, „Rechnerunterstützte Lehrprogrammierung“, „Mathematische Modelle des Lernens“ und „Artificial Intelligence“²⁷.

Personell war LÁNSKÝS Lehrkanzle anfänglich nur mit einer Assistentenstelle ausgestattet. Ab 1971 waren dort drei Assistenten tätig²⁸. Ein in Linz begonnenes und vom österreichischen Forschungsförderungsfonds (FWF) unterstütztes Forschungsprojekt über „Programmierten Gruppenunterricht“ konnte erst 1975 in Paderborn abgeschlossen werden.²⁹

Es war schon früh erkennbar, daß LÁNSKÝ die Linzer Hochschule bald wieder verlassen würde. Zunächst sah es nach einem Wechsel an die 1970 gegründete Hochschule für Bildungswissenschaften in Klagenfurt aus, die ihm ungleich bessere Arbeitsbedingungen bieten konnte als die Linzer Hochschule, in der Pädagogik nur ein unbedeutendes Nebenfach war.

Am 4. Mai 1970 wurde LÁNSKÝ von Unterrichtsminister LEOPOLD GRATZ zum Mitglied des Gründungsausschusses der Klagenfurter Hochschule bestellt³⁰. In der ersten (konstituierenden) Sitzung des Gründungsausschusses am 25. Mai 1970 wurde LÁNSKÝ zum Stellvertreter des Gründungsrektors SCHÖLER gewählt.³¹

²³ WS 1970/71, 23 und 129. Man beachte den Plural!

²⁴ LÁNSKÝ 1970, 13.

²⁵ WS 1970/71, 23.

²⁶ SS 1971, 137.

²⁷ WS 1970/71, 129; SS 1971, 137; WS 1971/72, 127.

²⁸ Personalverzeichnis WS 1970/71, 31; WS 1971/72, 34.

²⁹ LÁNSKÝ/SCHARMANN 1976 (mit drei Beiträgen und redaktionell bearbeitet von JOSEF SAGEDER).

³⁰ BMfU, Zl. 111.849-4/70. AdR, Personalakt LÁNSKÝ.

³¹ Genehmigt von Bundesminister GRATZ am 13. Juni 1970. BMfU, Zl. 115.972-4/70. AdR, Personalakt LÁNSKÝ.

In der Sitzung des Gründungsausschusses vom 8. Juli 1970 wurde beschlossen, LÁNSKÝ die Lehrbefugnis als Honorarprofessor für Kybernetik und kybernetische Pädagogik an der Klagenfurter Hochschule zu verleihen. Zur Begründung führte Gründungsrektor SCHÖLER aus: „Herr Prof. LÁNSKÝ hat zur Zeit den einzigen Lehrstuhl auf diesem Gebiet inne. Damit im Herbst mit dem postuniversitären Fortbildungsprogramm und mit anderen Arbeiten für den Aufbau der Hochschule begonnen werden kann, ist es notwendig, daß Herr Prof. LÁNSKÝ eine Honorarprofessur an der Hochschule für Bildungswissenschaften erhält.“³² Dieser Antrag wurde von Unterrichtsminister GRATZ am 13. Juli 1970 genehmigt³³.

Am 14. Jänner 1971 hat der Gründungsausschuß (in Abwesenheit von Prorektor LÁNSKÝ) beschlossen, ihn „primo et unico loco“ „für die Besetzung der ordentlichen Lehrkanzel Unterrichtswissenschaft III (mit Schwerpunkt Informatik)“ vorzuschlagen.³⁴ Die Begründung lautete wie folgt. „Im Bereich der Unterrichtsforschung hat sich die Anwendung kybernetischer und mathematischer Methoden bei der Unterrichtsvorbereitung, Unterrichtsgestaltung und Überprüfung der Unterrichtsergebnisse in den letzten Jahren als ein wichtiger Schwerpunkt erwiesen. Darüber hinaus wurden seitens der Kybernetik neue Aspekte für die Entwicklung von Lehrmaschinen unter Einsatz von Computern forschungsmäßig begründet.

Dem Gründungsausschuß erschien daher die Berufung eines auf diesem Gebiet international anerkannten Fachmannes im Zusammenhang mit dem an der Hochschule für Bildungswissenschaften bereits für 1971 geplanten Aufbau eines unterrichtstechnologischen Zentrums unbedingt notwendig Im Interesse eines sofortigen Aufbaus der Hochschule für Bildungswissenschaften in Klagenfurt und um eine Abwerbung an andere Forschungszentren zu verhindern, erhielt Prof. LÁNSKÝ mit Beschluß des Gründungsausschusses vom 8.7.1970 eine Honorarprofessur für Kybernetik und kybernetische Pädagogik.

Prof. LÁNSKÝ gehört zu den Begründern der kybernetischen Richtung in der Unterrichtsforschung. Seine wissenschaftliche Qualifikation ist bekannt und findet ihren Ausdruck u.a. in dem unlängst erfolgten Berufungsangebot an das Zentrum für objektivierte Lehr- und Lernverfahren nach Paderborn.

³² SCHÖLER am 9. Juli 1970 an das BMfU. AdR.

³³ BMfU, GZ. 119.768-4/70. AdR, Personalakt LÁNSKÝ.

³⁴ Antrag von Rektor SCHÖLER an das BMfU vom 22. Jänner 1971, Zl. 38/71. AdR.

Es gibt derzeit für den von Prof. LÁNSKÝ vertretenen Schwerpunkt außer Prof. Dr. HELMAR FRANK in Berlin, der bei ihm 1970 in Linz habilitierte, überhaupt keine Vertreter dieser Richtung Um Prof. LÁNSKÝ die gleichen Möglichkeiten für seine Forschungen wie in der Bundesrepublik Deutschland zu bieten, erscheint es dem Gründungsausschuß dringend notwendig, ihn durch eine Bindung an die Hochschule für Bildungswissenschaften in Klagenfurt in Österreich zu halten und ersucht daher um seine Bestellung zum ordentlichen Hochschulprofessor zum 1.10.1971“.

Der Wissenschaftliche Beirat der Hochschule Klagenfurt hat in seiner konstituierenden Sitzung am 16. März 1971 dieses Vorgehen mißbilligt. Er hat seinem „Befremden darüber Ausdruck“ gegeben, „daß der Gründungsausschuß die ersten Berufungen ohne Beziehung anderer Gremien aus seinen eigenen Reihen rekrutiert“.³⁵

LÁNSKÝ war im Studienjahr 1970/71 Dekan der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Linzer Hochschule und nicht nur vom Klagenfurter Gründungsausschuß umworben, sondern auch vom deutschen Bundesland Nordrhein-Westfalen. Dessen Minister für Wissenschaft und Forschung JOHANNES RAU hat ihm am 30. November 1970 einen Ruf an die Pädagogische Hochschule Westfalen-Lippe, Abteilung Paderborn erteilt. Ihm wurde dort eine ordentliche Professur für das Fachgebiet „Methoden des rechner-unterstützten Unterrichts“ angeboten. Es handelte sich dabei um eine „Leerstelle“, die dazu diente, LÁNSKÝ die Leitung des genannten Fachgebietes im „Forschungs- und Entwicklungszentrum für objektivierte Lehr- und Lernverfahren GmbH.“ in Paderborn zu ermöglichen.³⁶ Dorthin hatten auch SCHÖLER³⁷ in Klagenfurt und der 1970 in Linz habilitierte Berliner Prof. HELMAR FRANK³⁸ Berufungen erhalten³⁹.

³⁵ BMfWF: Beirat der Hochschule für Bildungswissenschaften in Klagenfurt. I. Bericht, 1972, 6f.

³⁶ Minister RAU am 30.11.1970 an LÁNSKÝ. AZ. 50-02/8 Nr. 1562/70 der Abteilung II A 3 des Wissenschaftsministeriums in Düsseldorf. AdR, Personalakt LÁNSKÝ.

³⁷ Über SCHÖLER vgl. in diesem Buch S. 518ff.

³⁸ Über FRANK vgl. ebenda S. 575ff.

³⁹ Auszug aus dem Protokoll der 20. Sitzung der Technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Hochschule Linz am 16.12.1970, TOP 3, Bericht des Dekans LÁNSKÝ. AdR, Personalakt LÁNSKÝ. – FRANK hatte schon am 5.2.1969 aus Berlin in einem Brief an LÁNSKÝ von seinem „Traum einer ‚Konzentration der Kräfte‘“ geschrieben, die in der Bundesrepublik Deutschland in nächster Zukunft „wahrscheinlich früher und in größerem Umfange“ als „in Klagenfurt möglich wäre“.

Die Linzer Technisch-naturwissenschaftliche Fakultät hat am 16. Dezember 1970 „einhellig“ beschlossen, das Wissenschaftsministerium zu ersuchen, mit LÁNSKÝ Berufungsabwehr-Verhandlungen aufzunehmen, da sie sich „in der Aufbauphase befindet und ein Verlust von Dekan Prof. LÁNSKÝ unabsehbare Folgen für das Studium der Informatik mit sich bringen würde“.⁴⁰ Die Verhandlungen kamen zunächst nicht in Gang, weil LÁNSKÝ sich bei seinem Dienstantritt am 1. Oktober 1969 verpflichtet hatte, binnen drei Jahren keine Berufung an eine ausländische Hochschule anzunehmen. Es gelang dem Wissenschaftsministerium erst am 31. März 1971, „im Hinblick auf die besondere Position des Genannten“ die Zustimmung des Bundeskanzleramtes und des Bundesministeriums für Finanzen zu erhalten, „Berufungsabwehrverhandlungen ... bereits jetzt ohne Rücksicht auf die noch nicht abgelaufenen üblichen Fristen zu führen“. Da LÁNSKÝ am 8. Juni 1971 „auch sein Interesse an der zu erwartenden Berufung nach Klagenfurt“ ausdrückte, wurde im Ministerium entschieden, parallel dazu auch Verhandlungen wegen Klagenfurt aufzunehmen.⁴¹ So erhielt LÁNSKÝ mit etwas Verspätung im Juni 1971 auch noch den Ruf an die Klagenfurter Hochschule für Bildungswissenschaften⁴². Am 24. Juni 1971 wurden ihm „die bestmöglichen persönlichen Bedingungen angeboten“.

Am 27. September hat LÁNSKÝ dem Ministerium mitgeteilt, daß er den Ruf nach Klagenfurt nicht annehmen könne. Da die „Weiterentwicklung“ seines Faches „nur mit aufwändiger apparativer Ausstattung bei Kooperation mit einem relativ umfangreichen Team von Spezialisten möglich“ sei und in dieser Hinsicht „die Möglichkeiten für die wissenschaftliche Arbeit im Forschungs- und Entwicklungszentrum für objektivierte Lehr- und Lernverfahren in Paderborn größer

„Das Projekt Klagenfurt beschleunigt z. Zt. in der Bundesrepublik ähnliche Gedanken außerordentlich“. Sein „Minimalprogramm“ lautete: „Sie, WELTNER, ich selbst – möglichst auch noch SCHÖLER, CORRELL, HOPPE und eventuell ZIELINSKI – auf je einen Lehrstuhl an derselben Hochschule oder Universität“. „Ein Einstieg ... bei der Ostwestfalen-Universität“ schein ihm günstiger als in Berlin. AdR, Personalakt LÁNSKÝ.

⁴⁰ Protokoll der von LÁNSKÝ geleiteten Sitzung am 16.12.1970, TOP 3 (im Original fälschlich „unabdingbare“ statt „unabsehbare“: hier korrigiert).

⁴¹ BMfWF, GZ. 150.601-3/71, Interner Bericht von Dr. SALCHER an Bundesminister FIRNBERG vom 8.6.1971. AdR, Personalakt 3328.

⁴² Brief des Sektionschefs im BMfWF WALTER BRUNNER vom 16.6.1971, Zl. 152.392-4/71.

sind“, habe er sich entschlossen, den Ruf nach Nordrhein-Westfalen anzunehmen. Für Klagenfurt empfahl er, daß die Besetzung seines Faches dort „erst später erfolgen sollte, nachdem sich die Grundfächer konstituiert haben und die für die Informatik erforderliche apparative Ausrüstung angeschafft werden kann“. Er sei gern bereit, seine Pflichten als Mitglied des Gründungsausschusses weiter wahrzunehmen.⁴³

LÁNSKÝ ist mit Wirkung vom 1. Oktober zum Professor an der Pädagogischen Hochschule in Paderborn ernannt worden und hat seine Linzer Professur verlassen. Seine Fakultät hat am 14. Oktober 1971 beschlossen, ihm die Lehrbefugnis als Honorarprofessor für Kybernetik und kybernetische Pädagogik zu verleihen. Dieser Beschluß und damit das Recht zur Führung des Titels Honorarprofessor wurde am 15. Jänner 1972 von Wissenschaftsministerin FIRNBERG genehmigt, weil man im Ministerium mehrheitlich der Ansicht war: „Wissenschaftliche Beziehungen zu Prof. Dr. LÁNSKÝ dürften für die österreichische Bildungsforschung und Unterrichtstechnologie noch immer interessant und nur von Vorteil sein“.⁴⁴ LÁNSKÝ ist an der Linzer Universität noch bis 1994 nominell als „Honorarprofessor für Kybernetik und kybernetische Pädagogik“ verzeichnet worden⁴⁵, hat aber dort nie mehr eine Lehrtätigkeit ausgeübt.

Aus dem Gründungsausschuß der Hochschule für Bildungswissenschaften in Klagenfurt ist er am 10. April 1972 abberufen worden⁴⁶. Er ist aber auch an dieser Hochschule nominell Honorarprofessor für „Kybernetik und kybernetische Pädagogik“ geblieben – allerdings nicht im „Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung“, sondern im „Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft“⁴⁷.

Vor seinem Abgang aus Linz hat sich LÁNSKÝ dadurch um sein Fach verdient gemacht, daß er die *Habilitationen* von zwei deutschen Bewerbern gefördert hat, die studien- und forschungsmäßig weder zu Linz

⁴³ Schreiben vom 27.9.1971 an das BMfU. AdR, Personalakt 3328.

⁴⁴ BMfWF, GZ. 183.704-3/71. Der Einwand, „das wäre ja eine Belohnung dafür, daß P. LÁNSKÝ nur 2 Jahre in Linz geblieben ist“, sei zwar richtig, aber es lohne nicht, „wegen dieser Angelegenheit einen casus belli zu machen“ (Sektionschef BRUNNER). AdR, Personalakt 3328.

⁴⁵ Universität Linz: Studienführer WS 1993/94, 285.

⁴⁶ Durch Schreiben von Bundesminister FIRNBERG. BMfWF, GZ 158.187-4/72. AdR, Personalakt 3328.

⁴⁷ Handbuch der Universität Klagenfurt, SS 1999, 90 und 105.

noch zu Österreich Beziehungen hatten. Am 17. August 1970 hat HELMAR FRANK⁴⁸, damals an der Pädagogischen Hochschule Berlin(-West) tätig, die Lehrbefugnis als Hochschuldozent für „Kybernetische Pädagogik“ erworben. Am gleichen Tag erfolgte die Habilitation von KLAUS WELTNER für „Kybernetische Pädagogik und Programmierte Instruktion“⁴⁹. Beide wurden von da an im Personalverzeichnis der Linzer Technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät als Linzer Hochschuldozenten genannt, haben aber ihre Lehrverpflichtung dort nie erfüllt.⁵⁰

Mit dem Abgang von LÁNSKÝ ist die viel versprechend begonnene Einführung der Kybernetischen Pädagogik an der Linzer Hochschule rasch wieder abgebrochen worden. Die für sie errichtete Lehrkanzel wurde mit Wirkung vom 18. Juni 1972 in eine Lehrkanzel für „Systemtheorie“ umbenannt.⁵¹ LÁNSKÝ wurde 1991 an der Universität Paderborn emeritiert und ist am 13. Mai 2005 in Budweis (České Budějovice) im Alter von 78 Jahren gestorben.⁵²

Am Rande verdient Beachtung, daß in der Linzer Gründungsphase neben der „Bildungsinformatik“ auch die „*Bildungsökonomie*“ als ausbauwürdiges Fachgebiet vorgesehen gewesen ist. Diese Sparte der Wirtschaftswissenschaft hatte in den 1960er Jahren zunächst in den USA einen ersten Aufschwung genommen. Als Hilfsmittel zur Kontrolle und Planung des Schul- und Hochschulwesens hat sie durch FRIEDRICH EDDING (1909–2002)⁵³ auch in Deutschland rasch Ansehen und politischen Einfluß gewonnen⁵⁴.

In Linz ist als Pflegestätte für diese neue Teildisziplin eine 1965 errichtete und am 1. August 1966 mit ADOLF ADAM besetzte Lehrkanzel für „Statistik und Ökonometrie“ in eine „*Lehrkanzel für Angewandte*

⁴⁸ Universität Linz: Personalverzeichnis SS 1971, 25. Vgl. in diesem Buch S. 575ff.

⁴⁹ Ebenda. Vgl. in diesem Buch S. 580ff.

⁵⁰ Gemäß HOG 1955, § 13 Abs. 7 erlischt die Lehrbefugnis als Hochschuldozent sowohl „durch dauernde Abwesenheit vom Hochschulort“ als auch „durch fortgesetzte unbegründete Nichtausübung durch zwei Jahre“. ERMACORA 1972, 39. Demnach wäre die Lehrbefugnis von FRANK und WELTNER im Herbst 1972 erloschen. Sie sind jedoch bis SS 1977 regelmäßig im Linzer Studienführer angeführt worden.

⁵¹ BMfWF, Zl. 165.193-3/72. AdR, Personalakt 1330, ADOLF ADAM; KRECZI 1976, 245 (Nr. 26).

⁵² Wikipedia: MILOŠ LÁNSKÝ, 8.1.2007.

⁵³ Kurz-Biographie: W. BÖHM 2005, 169.

⁵⁴ Überblick bei W. BÖHM 2005, 96f.

Informatik und Bildungsökonomie“ umgewidmet worden⁵⁵. ADAMS Publikationen waren überwiegend der „quantitativen Betriebsforschung“ und der Wirtschaftskybernetik gewidmet⁵⁶. Einschlägige Lehrveranstaltungen zur Bildungsökonomie sind in den Studienführern nicht zu finden. ADAM ist 1988 emeritiert worden⁵⁷ und am 7. August 2004 gestorben. Sein Interesse an Beiträgen zur Lehre und Forschung über Bildungsökonomie scheint früh erloschen zu sein, obgleich er sogar Mitglied der Schulreformkommission des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst gewesen ist⁵⁸.

4. KARL HEINZ SEIFERT ALS PROFESSOR FÜR PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK: 1970–1993

An der Linzer Hochschule ist das Fach Pädagogik im regulären Studienbetrieb nie über ein Nebenfach der Lehrerausbildung und der Ausbildung von Berufs- und Betriebspädagogen hinausgekommen¹. Die Lehrveranstaltungen waren thematisch eng begrenzt und viel stärker anwendungs- als grundlagen-orientiert. So ist es in den ersten 25 Jahren seit Eröffnung der wirtschaftspädagogischen Studienrichtung im Herbst 1970 nur zu zwei pädagogischen Dissertationen gekommen. Erst ab 1995 hat die pädagogische Forschung durch Dissertanten zugenommen und im folgenden Jahrzehnt zu 17 Dissertationen geführt². Vorher ist die Forschung auf das wissenschaftliche Personal beschränkt geblieben, wobei für die Wahl der Themen große Freiheit bestand.

Als SEIFERT am 1. September 1970 sein Amt antrat, bestand seine Hauptaufgabe darin, die wirtschaftspädagogische Studienrichtung aufzubauen. Das mußte unter dem Druck rasch zunehmender *Studentenzahlen* geschehen. Im Wintersemester 1970/71 waren bereits 76 Studierende für *Wirtschaftspädagogik* inskribiert. Ein Jahr später waren es schon 191, 1972/73: 295, 1973/74: 375 und 1974/75: 464³.

⁵⁵ Hochschule Linz: Personalverzeichnis SS 1972, 35; KRECI 1976, 245 (dort: Bildungsökonomie).

⁵⁶ Schriftenverzeichnis 1948–1965 mit 105 Texten im Personalakt 1330, AdR.

⁵⁷ Universität Linz: Studienführer WS 2000/2001, 13.

⁵⁸ Universität Linz: Studienführer SS 1977, 36.

¹ Vgl. CZYCHOLL 1983.

² ZfP 30 (1984), 433 bis 52 (2006), 476.

³ JOHANNES KEPLER UNIVERSITÄT 1999, 85.

Unterstützung und Entlastung gab es für SEIFERT erst, als am 1. April 1974 eine zweite pädagogische Lehrkanzel besetzt wurde, die der „Pädagogik, insbesondere Wirtschaftspädagogik“ gewidmet war und von REINHARD CZYCHOLL übernommen wurde⁴.

Der weitere Anstieg der Studierenden verlief wie folgt:

1982/83: 508

1987/88: 969

1992/93: 1.743

1997/98: 2.213 Personen.⁵

Im Studienplan von 1971 war für „Allgemeine Pädagogik und Psychologie als Pflichtfach“ die Teilnahme an Lehrveranstaltungen im Ausmaß von mindestens 12 Semesterwochenstunden vorgeschrieben. Im Lehrbereich „Wirtschaftspädagogik“ umfaßten die „Mindestpflicht-Lehrveranstaltungen“ 22 Semesterwochenstunden (einschließlich Methodik der wirtschaftswissenschaftlichen Fächer und schulpädagogischem Praktikum).⁶

Neben den Studierenden der Wirtschaftspädagogik waren auch die *Studierenden für das Lehramt in den Fächern Mathematik, Physik und Chemie* mit Lehrveranstaltungen zur „allgemeinen pädagogischen Ausbildung“ im Umfang von mindestens 10 Semesterwochenstunden zu versorgen⁷. Deren Zahl stieg von 90 Personen im Wintersemester 1970/71 wie folgt an: 1971/72: 154, 1972/73: 215, 1973/74: 281, 1974/75: 348. Nach einem Höhepunkt mit 459 Studierenden im Wintersemester 1978/79 erfolgte zwischen 1983 und 1989 ein Rückgang auf weniger als die Hälfte. Danach begann erneut ein langsamer Anstieg:

1982/83: 240

1987/88: 203

1992/93: 268

1997/98: 382 Personen⁸.

Schon gleich nach seinem Dienstantritt hat sich SEIFERT dafür eingesetzt, daß zur Durchführung der Forschungs- und Lehraufgaben ein „*Institut für Psychologie und Pädagogik*“ eingerichtet wird⁹. Als Be-

⁴ SEIFERT 1976, 83.

⁵ KEPLER UNIVERSITÄT 1999, 85f. mit vollständigen Angaben für alle Wintersemester von 1970/71 bis 1998/99.

⁶ Alter Studienplan, genehmigt mit Erlaß des BMfWF vom 20.9.1971, Zl. 166.716-5/71.

⁷ Verordnung des BMfWF vom 31.3.1977. BGBl 1977, Nr. 170, § 3.

⁸ KEPLER UNIVERSITÄT 1999, 85f.

⁹ Zur gesetzlichen Grundlage vgl. HOG 1955, § 59. ERMACORA 1972, 79ff.

gründung gab er die „Einrichtung der Wirtschaftspädagogischen Studienrichtung“ an sowie die „dringende Notwendigkeit der Forschung in psychologischen, pädagogischen und psychopathologischen Grenzbereichen“. Vor allem stützte er sich auf das Argument, „daß die Lehre der Wirtschaftspädagogik bislang noch zum großen Teil normativ betrieben wird, d.h. daß große Lücken hinsichtlich der empirischen Fundierung bzw. der empirischen Überprüfung tradierter Lehrmeinungen bestehen. Empirische pädagogische Tatsachenforschung einschließlich ihrer psychologischen, biologischen und sozialpsychologischen Aspekte setzt eigene Forschungseinrichtungen und Mitarbeiter für Forschungszwecke im Rahmen eines derartigen Instituts voraus, wenn die akademische Lehre hier nicht in Abhängigkeit von entsprechenden Institutionen an anderen Universitäten geraten soll.“

Folgende *Forschungsprojekte* waren geplant: „1. Die Erforschung von Lehr- und Erziehungsstilen bei der betrieblichen Ausbildung und in kaufmännischen Schulen. 2. Die optimale Organisation von Lernprozessen in diesen Bereichen, besonders anhand der programmierten Unterweisung. 3. Die Untersuchung der Bedingungen und des Wechselverhältnisses von funktionaler und intentionaler Erziehung im Betrieb.“

Bei der Forschung in „Grenzbereichen“ dachte er „vor allem an den Fragenkreis der Rehabilitation von Behinderten, dessen psychologische, soziale, berufliche und pädagogische Aspekte im mitteleuropäischen Raum bis jetzt kaum Gegenstand systematischer und langfristiger Untersuchungen geworden sind.“¹⁰

Das Professorenkollegium seiner Fakultät hat SEIFERT unterstützt und am 17. Dezember 1970 beschlossen, beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung die Errichtung des gewünschten Instituts zu beantragen. Bundesministerin FIRNBERG hat am 24. Februar 1971 zugestimmt und SEIFERT zum Vorstand des Instituts bestellt.¹¹ Damit war die Verbindung der Pädagogik mit der Psychologie in einem gemeinsamen Institut dauerhaft besiegelt. Der Start mit einem Psychologen und dessen langjährige Dominanz haben wesentlich dazu beigetragen, daß die Pädagogik an der Linzer Universität eine empirische Grundorientierung gewonnen und behalten hat.

Die *personelle Ausstattung* des Instituts war anfangs mit einer einzigen Professur, zwei Assistentenstellen, einer wissenschaftlichen Hilfs-

¹⁰ SEIFERT im Antrag vom 7.12.1970 an das BMfWF. AdR, Personalakt SEIFERT.

¹¹ BMfWF, GZ. 154.878-1/71. AdR, Personalakt SEIFERT.

kraft und einer Sekretärin¹² für zwei Fächer und relativ viele Studierende ziemlich dürrig. Zudem fehlte beiden Assistenten noch das Doktorat. Beide waren Psychologen und nicht als Erziehungswissenschaftler ausgebildet.

Die Lage besserte sich dank einer Berufung, die SEIFERT 1972 auf ein Ordinariat für Psychologie an der Technischen Universität Berlin erhalten hatte. Da er sich in Linz „bestens bewährt“ hatte und als alleiniger Betreuer der wirtschaftspädagogischen Studienrichtung unentbehrlich war, wurde er am 1. Juli 1973 im Zuge einer Berufungsabwehr zum ordentlichen Professor ernannt und besser mit Dienstposten für Mitarbeiter ausgestattet¹³. Im Unterricht konnte man sich lange mit Lehrbeauftragten aus Linz, Wien, Salzburg und Klagenfurt behelfen¹⁴.

Ab 1974 gab es Entlastung durch die überfällig gewesene neue Lehrkanzel für Pädagogik, die mit CZYCHOLL besetzt wurde. Sie verblieb jedoch noch bis 1976 außerhalb von SEIFERTS Institut und war mit einer einzigen Assistentenstelle (bis 1977, dann zwei Stellen) gegenüber vier Stellen bei SEIFERT personell benachteiligt.¹⁵ Zu den Linzer Seltsamkeiten dieser Jahre gehört auch, daß neben SEIFERTS „Institut für Psychologie und Pädagogik“ nach wie vor das von SCHARMANN geleitete „Institut für Psychologie“ bestanden hat, das über vier Assistenten und zwei Studienassistenten verfügte¹⁶. Der zersplitterten, aber personell gut ausgestatteten Psychologie stand also eine unterversorgte Pädagogik gegenüber.

SEIFERTS *Lehrveranstaltungen* wurden überwiegend in der Form von Seminaren durchgeführt. Seine *Vorlesungen* waren fast ausschließlich Einführungen in die „Pädagogische Psychologie“ und in die „Entwicklungspsychologie“ gewidmet. Sie waren im Studienplan für Wirtschaftspädagogik vorgeschrieben (Pädagogische Psychologie insgesamt 4 Stunden, Entwicklungspsychologie 2). Sie wurden abwechselnd in nahezu jedem Studienjahr im Umfang von jeweils zwei Wochenstunden gehalten – „Pädagogische Psychologie“ allerdings weit häufiger als „Entwicklungspsychologie“. In „Pädagogischer Psychologie I“ wur-

¹² Hochschule Linz: Personalverzeichnis WS 1971/72, 32; SS 1972, 34.

¹³ BMfWF, GZ. 158.052-1/73. AdR, Personalakt 3190 SEIFERT.

¹⁴ Vgl. in diesem Buch S. 515ff.

¹⁵ In den Personalverzeichnissen WS 1975/76, 44; SS 1976, 42ff.; WS 1976/77, 28; SS 1977 ist bei der Lehrkanzel CZYCHOLL nur ein Assistent angeführt. Im WS 1977/78 scheint erstmals eine zweite Stelle als besetzt auf.

¹⁶ Personalverzeichnis SS 1976, 41.

den „Individuelle und soziokulturelle Bedingungen der Bildung und Erziehung“ behandelt, in „Pädagogischer Psychologie II“ die „Grundlagen des Lehrens und Lernens“. Ihre Inskription war „Voraussetzung für Teilnahme an pädagogisch-psychologischen Seminaren“¹⁷.

Vorlesungen über andere Themen waren sehr selten: „Betriebspsychologie“ (SS 1971), „Empirische Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft“ (SS 1974), „Betriebspsychologie und Betriebspädagogik“ (SS 1976).

SEIFERTS *Seminare* waren folgenden Themen gewidmet: „Arbeits- und Betriebspädagogik“, „Heilpädagogische Psychologie“, „Theorien und Modelle der Didaktik“, „Human-Relations-Training im Rahmen der Managementausbildung“, „Berufspsychologie und Berufspädagogik“, „Jugendpsychologie“, „Schul- und Lernschwierigkeiten“, „Berufliche Entwicklung und Berufsbildung“, „Lehr- und Führungsverhalten“, „Entwicklung im Jugendalter“. Dazu kam seit 1973 in jedem Semester ein zweistündiges „Lehrverhaltenstrainings-Seminar“ für Lehramts-Kandidaten über „Unterrichtsführung – Unterrichtsverhalten“. Es war verpflichtend und wurde gemeinsam mit einem Assistenten durchgeführt. Ab 1984 gab es auch einige einstündige Konversatorien über „Probleme der berufspsychologischen Forschung“ und „Berufsbildungsforschung“.¹⁸

In der wirtschaftspädagogischen Studienrichtung hat sich „als besonders erschwerend erwiesen ..., daß für die erziehungswissenschaftliche und fachdidaktische Ausbildung lediglich der zweite Studienabschnitt, also maximal vier Semester zur Verfügung stehen“¹⁹. Dieser Umstand und die geringe Menge pädagogischer Pflichtstunden im Studienplan erklärt auch die gleichförmige Wiederkehr der Veranstaltungsthemen und den thematisch relativ schmalen Inhalt des allgemein-pädagogischen Lehrangebots.

Unter diesen Bedingungen ist verständlich, daß die *Forschung* im ersten Jahrzehnt zu kurz gekommen ist. „Infolge der enormen zeitlichen Belastung des Institutsvorstandes und der wissenschaftlichen Mitarbeiter durch die Lehre und die administrative und fachliche Betreuung der Studierenden der Wirtschaftspädagogik, insbesondere während der Abfassung ihrer Diplomarbeit, konnten nur relativ wenige Forschungsarbeiten in Angriff genommen bzw. abgeschlossen werden“.²⁰

¹⁷ Hochschule Linz: Studienführer WS 1974/75, 203.

¹⁸ Verzeichnisse der Lehrveranstaltungen WS 1970/71 bis WS 1993/94.

¹⁹ SEIFERT 1976, 83.

²⁰ Ebenda, 83.

An erster Stelle stand eine Untersuchung an rund 1000 Schülern von Handelsakademien und Handelsschulen in Oberösterreich über Schülererwartungen gegenüber den Lehrern sowie die Einschätzung des realen Lehrerverhaltens²¹. Im Rahmen von Diplomarbeiten der Studierenden wurden kleinere empirische Erhebungen über Freizeitverhalten von Schülern der Handelsakademien, Beliebtheit von Schulfächern und ähnliches durchgeführt²².

Als Betreuer und erster Gutachter hat SEIFERT folgende pädagogische *Dissertation* angenommen:

HERMANN BARTH: Schulklima im Zweiten Bildungsweg. Die Höhere Technische Lehranstalt II für Berufstätige in Linz aus der Sicht der Lehrer und Schüler (1986).²³

Die eigenen *Publikationen* SEIFERTS aus seinen 23 Linzer Jahren waren vorwiegend Beiträge zur Berufspsychologie, insbesondere zu Berufswahl, Berufsreife, Beruflicher Entwicklung, Berufslaufbahnen und zu diagnostischen Methoden ihrer Messung und Vorhersage. Daneben hat er sich auch weiterhin mit der Psychologie Behinderter und ihrer Rehabilitation beschäftigt. Als Herausgeber und Mit-Autor hat er 1977 ein „*Handbuch der Berufspsychologie*“ veröffentlicht. 1981 publizierte er gemeinsam mit seinem Assistenten WERNER STANGL eine Studie über „*Einstellungen zu Körperbehinderten und ihrer beruflich-sozialen Integration*“. Demgegenüber hat SEIFERT zur Pädagogik relativ wenig beigetragen. Es blieb hier bei einer Schrift über „*Lehrerverhaltenstraining im Rahmen der Wirtschaftslehrausbildung*“ (1979) im Umfang von 122 Seiten. Es handelt sich um einen theoretisch wie empirisch sorgfältig belegten Bericht über Ziele, Methodik und Organisation dieses Verfahrens in den Trainingsbereichen „Lehr- und Unterrichtsverhalten“ und „Erziehungs- und Führungsverhalten“, gefolgt von einer methodisch exakten Evaluation des Linzer Trainingsprogrammes. An dieser Studie haben auch SEIFERTS Assistenten FERDINAND EDER und RUDOLF KAINZ mitgearbeitet.

Seine Assistenten verdankten SEIFERT vor allem eine solide forschungsmethodische Ausbildung. Drei von ihnen haben später die Lehrbefugnis als Universitätsdozenten für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Pädagogische Psychologie erworben: ELFRIEDE NEU-

²¹ SEIFERT 1975.

²² SEIFERT 1976, 84.

²³ ZfP 33 (1987), 448.

BAUER²⁴, JOSEF SAGEDER²⁵ und FERDINAND EDER²⁶. Von ihnen ist EDER im Jahre 2003 als Nachfolger von KRUMM zum Professor für Pädagogik I an der Universität Salzburg aufgestiegen²⁷.

Als das zwischen 1976 und 1978 durch Zusammenlegung von SCHARMANNs und SEIFERTs Instituten mit CZYCHOLLS Professur neu geschaffene und benannte „Institut für Pädagogik und Psychologie“ 1981 endlich eine Institutsordnung erhielt²⁸, wurde es in drei Abteilungen gegliedert. SEIFERT wurde am 22. Oktober 1981 durch Bundesministerin FIRNBERG zum Leiter der „Abteilung für Pädagogische Psychologie und Bildungswissenschaft“ bestellt²⁹.

Was SEIFERT sich unter dem unklaren Namen „Bildungswissenschaft“ vorgestellt hat, ist nicht bekannt. Er schloß jedenfalls viel mehr pädagogische Bereiche ein als nur den relativ schmalen Sektor berufspädagogischer Themen, der in dieser Abteilung betreut wurde. Sie war und blieb den Arbeitsfeldern ihres Leiters entsprechend ein Zentrum der Arbeits- und Berufspsychologie, Rehabilitationspsychologie und Pädagogischen Psychologie.³⁰

In der *Lehre* wurden von SEIFERT und seinen Mitarbeitern in den Achtzigerjahren pro Semester etwa 210 Studierende betreut³¹. Zwischen 1980 und 1988 wurden 36 Diplomarbeiten von Studierenden der Wirtschaftspädagogik angenommen. Deren Themen betrafen überwiegend Probleme aus den höheren berufsbildenden Schulen, insbesondere den Handelsakademien. Vier Arbeiten waren der Situation von Körperbehinderten und Gehörlosen gewidmet, zwei bezogen sich auf Schüler des Polytechnischen Lehrganges.³²

SEIFERT ist am 16. Oktober 1993 im Alter von 65 Jahren in Linz gestorben³³.

²⁴ Über NEUBAUER vgl. in diesem Buch S. 314ff.

²⁵ Über SAGEDER ebenda S. 582ff. und 612.

²⁶ Über F. EDER ebenda S. 317ff. und 611.

²⁷ Vgl. in diesem Buch S. 363.

²⁸ Verlautbart im Mitteilungsblatt der Universität Linz vom 27. Mai 1981, Stück 36. Vgl. in diesem Buch S. 531.

²⁹ BMfWF, GZ. 62.631/41-11/81. AdR, Personalakt SEIFERT.

³⁰ Vgl. die Selbstdarstellung im KÜRSCNER 1992, 3476.

³¹ Universität Linz 1984, 150 und 1988, 117.

³² Ebenda 1984, 150/51 und 1988, 122/23.

³³ Sterbebuch des Einwohner- und Standesamtes der Landeshauptstadt Linz, Nr. 2672/1993.

5. LEHRBEAUFTRAGTE UND GASTPROFESSOREN IN DER AUFBAUPHASE

Eine halbe Professur für Pädagogik – besetzt mit einem Psychologen – war selbst dann eine unzulängliche Basis für pädagogische Lehraufgaben, wenn „nur“ Lehrerausbildung vorgesehen war und kein Diplomstudium der Pädagogik im Hauptfach. Deshalb war SEIFERT als (höchstens halber) Fachvertreter bis zur Errichtung und Besetzung einer zweiten pädagogischen Lehrkanzel auf Helfer von außen angewiesen. Besonders dringend wurden sie für das Spezialfach „Wirtschaftspädagogik“ gebraucht.¹

a. *MONIKA KNOSSALLA (PETERMANDL) als Lehrbeauftragte für Wirtschaftspädagogik: 1970–1974*

Sie war damals Assistentin an der Hochschule für Welthandel in Wien. Von dort aus hat sie nebenberuflich von der Eröffnung des wirtschaftspädagogischen Studienganges im Herbst 1970 an bis zur Ablösung durch CZYCHOLL im Frühjahr 1974 in jedem Semester eine zweistündige Vorlesung „Einführung in die Wirtschaftspädagogik“ gehalten. Dazu kamen noch Seminare über „Lehrplangestaltung und Lehrplanforschung im Bereich der Wirtschaftspädagogik“, „Unterrichtsplanung“ und „Unterrichtsgestaltung“ der wirtschaftskundlichen Schulfächer.²

Geboren am 18. September 1941 in Breslau (Schlesien) hatte sie nach einem Studium der Volks- und Betriebswirtschaftslehre in Frankfurt am Main und Wien 1966 den Grad eines Diplomkauffmannes und 1969 das Lehramtsprüfungszeugnis für mittlere und höhere kaufmännische Schulen erworben. 1973 erfolgte an der Wiener Hochschule für Welthandel (ab 1975: Wirtschaftsuniversität) die Promotion zur Doktorin der Handelswissenschaften (Dr.rer.comm.). Seit ihrer Heirat 1975 führt sie den Namen PETERMANDL. 1991 hat sie sich an der Universität Linz für Wirtschaftspädagogik habilitiert.³

¹ Die Lehraufträge für die spezielle Methodik der Schulfächer (Fachdidaktik) können hier nicht berücksichtigt werden.

² Hochschule Linz: Verzeichnis der Lehrveranstaltungen WS 1970/71 bis SS 1974.

³ Vgl. in diesem Buch S. 585ff.

b. *HERBERT GRAU als Lehrbeauftragter für Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung: 1970–1972*

Mit diesem Lehrauftrag wurde 1970 ein erster kleiner Schritt zur Differenzierung und Spezialisierung des Lehrangebotes im Fach Pädagogik unternommen. An der Wiener Universität ist dieses Spezialgebiet durch Initiative von RICHARD MEISTER schon 1946 mit der Honorarzentur für JOSEF LEHRL eingeführt worden⁴. An der Innsbrucker Universität war seit 1963 IGNAZ ZANGERLE als Lehrbeauftragter tätig⁵, an der Salzburger Universität seit 1964 EDUARD SEIFERT⁶.

In Linz wurde dafür der Leiter der Linzer Volkshochschule HERBERT GRAU gewonnen. Er hat im Wintersemester 1970/71 erstmals zweistündig „Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung: Methodik“ gelehrt und im Sommersemester 1971 mit „Arbeitsweisen und Veranstaltungsformen“ fortgesetzt⁷.

Die Entscheidung für GRAU lag nahe, weil er seit 1947 maßgeblich am Aufbau der österreichischen Volkshochschulen, der Zusammenarbeit aller Einrichtungen der Erwachsenenbildung und der Ausbildung ihrer Mitarbeiter beteiligt gewesen ist. Er gehörte 1950 zu den Mitgründern des Verbandes österreichischer Volkshochschulen und wurde unter dessen erstem Präsidenten JOSEF LEHRL⁸ zum Referenten für Pädagogik gewählt. Er hat auch bei den 1949 einsetzenden Bemühungen um die Gründung einer Hochschule in Linz von Anfang an entscheidend mitgewirkt⁹. Da er zu den Pionieren der Erwachsenenbildung in den ersten drei Jahrzehnten der Zweiten Republik gehörte, ist hier ein Blick auf seinen Lebens- und Berufsweg angebracht.

HERBERT GRAU wurde am 22. August 1916 in Frankenmarkt (Oberösterreich) als Sohn eines Eisenbahnbeamten geboren und war katholischer Konfession.¹⁰ Er besuchte die Volksschulen in Frankenmarkt und Attnang und das Bundesrealgymnasium in Linz, wo er 1935 die Reifeprüfung mit Auszeichnung bestand. Von 1928 bis zu seinem Ver-

⁴ Vgl. in diesem Werk Band 1, 430f. und 469f.

⁵ Vgl. Band 2, 518ff.

⁶ Vgl. in diesem Buch S. 117 und 282ff.

⁷ Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz: Verzeichnis der Lehrveranstaltungen/Personalverzeichnis WS 1970/71, 124; SS 1971, 133 und 18.

⁸ Über LEHRL vgl. in diesem Werk Band 1, 465ff.

⁹ Vgl. GRAU 1966; AUMAYR 1988, 63ff.

¹⁰ AdR, BMfU, Personalakten Dr. HERBERT GRAU; AUMAYR 1988, 15ff.; BRUCKMÜLLER 2001, 162.

bot im Jahre 1934 war er Mitglied des Sozialistischen Mittelschülerbundes. Von 1935 bis 1939 studierte er an der Universität Wien die Fächer Deutsch und Englisch. 1937 verbrachte er zu Sprachstudien einige Monate in England. Am 12. Juli 1939 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Seine *Dissertation* über „*Die mundartlichen Sprachräume Oberdonaus*“ war „eine höchst wertvolle wissenschaftliche Leistung“ und wurde mit „sehr gut“ benotet. Am 23. Februar 1940 erwarb er das Prüfungszeugnis für das Lehramt an Höheren Schulen mit sehr gutem Erfolg in den Hausarbeiten, Klausurarbeiten und der Mündlichen Prüfung. Von August 1939 bis Mai 1945 diente er bei der Deutschen Wehrmacht in einer Heeresartillerie-Einheit. Die Lehramtsprüfung wurde während eines vierwöchigen Studienurlaubs abgelegt.¹¹

GRAU nahm an den Feldzügen in Frankreich, Griechenland und Rußland teil. Nach schwerer Verwundung durch einen Lungensteckschuß erhielt er im Wintersemester 1942/43 Verwundetenurlaub, den er an der Wiener Universität zur Habilitation für das Fach Deutsche Philologie nutzte. Seine *Habilitationsschrift* über „*Mundart und Kultur im ober- und niederdonauischen Eisenland*“ ist 1942 im Druck erschienen. Die Probevorlesung hielt er über das Thema „Kulturmorphologie und neuere Mundartforschung“. Seit 1. Februar 1943 Assistent am Germanistischen Institut der Universität, wurde er am 14. August 1943 zum Dozenten ernannt. Seine Hauptarbeitsgebiete waren Mundartkunde, Phonetik und Sprachgeschichte. 1944 hat er geheiratet. Aus der Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen.

Im Sommer 1943 wurde er wieder an die Ostfront abkommandiert und verblieb dort bis zu seiner siebenten Verwundung am 26. April 1945, einem Durchschuß des linken Unterarms. Mit dem letzten Lazarett-Zug nach Tabor (Böhmen) gebracht, schlug er sich nach Linz durch und wurde am 22. Mai 1945 von den Amerikanern aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Er trat in den Dienst der Gemeinde Linz und wurde am 5. September 1945 mit der Leitung des Kulturamtes betraut. In dieser Stellung hat er sich um den Wiederaufbau des Kulturlebens der Stadt Linz verdient gemacht.

Als am 1. Oktober 1947 die Volkshochschule der Stadt Linz gegründet wurde, übernahm GRAU deren Leitung und behielt sie als Senatsrat bis zu seinem Tod im Jahre 1973¹². Er hat schon 1946 bis 1948 Studi-

¹¹ Prüfungszeugnis Z. 182 aus 1939, AdR.

¹² Zu den Leistungen der Volkshochschule Linz vgl. GRAU 1964.

enreisen nach England, Dänemark und in die Schweiz gemacht, um sich nach internationalen Maßstäben über Fortschritte der Erwachsenenbildung zu informieren, europäische Verbindungen zu knüpfen und die Theorie dieses Arbeitsfeldes zu verbessern. So wurde er bald österreichischer Experte für das ausländische Erwachsenenbildungswesen und Berater der UNESCO. 1958 rief er die internationalen „Salzburger Gespräche für Leiter der Erwachsenenbildung“ ins Leben und leitete sie jährlich bis zu seinem frühen Tod. Sie wurden von rund 500 Teilnehmern aus allen Erdteilen besucht. Als nationales Bildungszentrum des „Verbandes österreichischer Volkshochschulen“ diente von 1955 bis 1992 das Haus Rif in Hallein bei Salzburg¹³.

Für größere pädagogische *Publikationen* fehlte GRAU die Zeit, aber in die laufenden Diskussionen hat er mit vielen kurzen Aufsätzen informierend und klärend eingegriffen¹⁴. Zum Selbstverständnis der österreichischen Erwachsenenbildung und zur Entwirrung ihrer Begriffe hat er wesentliche Beiträge geleistet. Die wichtigsten sind 1976 von WOLFGANG SPEISER gesammelt als Buch erschienen¹⁵. GRAUS Lehrfähigkeit an der Linzer Hochschule war nur von kurzer Dauer, weil er nach langer schwerer Krankheit am 20. September 1973 in Linz im Alter von 57 Jahren allzu früh gestorben ist.

c. *WALTER SCHÖLER als Gastprofessor für Unterrichtswissenschaft und Bildungsinformatik: 1970–1972*

Das Professorenkollegium der Technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät hat am 6. November 1969 einstimmig beschlossen, den damals in Wien lehrenden Professor SCHÖLER einzuladen, als Gastprofessor Lehrveranstaltungen über das Thema „Unterrichtswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsinformatik“ abzuhalten.¹⁶

WALTER SCHÖLER war seit dem 1. Dezember 1968 ordentlicher Hochschulprofessor für „Allgemeine Pädagogik“ an der Hochschule für Welthandel in Wien.¹⁷ Er ist dorthin berufen worden, weil er als

¹³ Vgl. in diesem Werk Band 1, 201 und 475.

¹⁴ Schriftenverzeichnis bei SPEISER 1976, 108–113; ergänzt bei AUMAYR 1988, 295–307.

¹⁵ SPEISER 1976.

¹⁶ Antrag des Rektors RUDOLF STRASSER an das BMFU vom 25.11.1969, GZ 5-3-7/SCHÖLER. AdR, Hochschule Klagenfurt, Personalakt SCHÖLER.

¹⁷ Ernennungsschreiben: Unterrichtsminister PIFFL an SCHÖLER vom 27. November 1968, Zl. 125.819-I/1/68. AdR, Personalakt SCHÖLER.

Fachmann für die „Ausbildung auf dem Gebiet des Programmieren Lernens“ galt¹⁸. Auch in der von Prof. ADOLF ADAM¹⁹ als Dekan der Linzer Hochschule verfaßten Laudatio wurden seine Bücher „Pädagogische Grundlagen der programmierten Unterweisung unter empirischem Aspekt“ (1964, zusammen mit JOHANNES ZIELINSKI), „Methodik des programmierten Unterrichts. Zum Problem der Mikrostrukturen von Lehren und Lernen“ (1965, mit ZIELINSKI) und seine zahlreichen Unterrichtsprogramme hervorgehoben. Außerdem wirke er „als Gastprofessor für kybernetische Didaktik und Unterrichtstechnologie an der Universität Leuven, Belgien. Er steht auch mit dem Linzer Informationswissenschaftlichen Programm in engem Kontakt und ist bereit, dieses mit Rat und Tat auch weiterhin bestens zu fördern“.²⁰

SCHÖLER, geboren am 20. August 1928 in Schwaan (Mecklenburg), hatte nach fünfjähriger Berufstätigkeit als Lehrer an Volks- und Berufsschulen von 1952 bis 1955 an den Universitäten Rostock und Greifswald (damals DDR) Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Geschichte und Slawistik studiert. Am 1. Juli 1955 erwarb er mit einer schulhistorischen *Dissertation* das Doktorat der Philosophie. Ihr Thema war „*Der fortschrittliche Einfluß des Philanthropismus auf das niedere Schulwesen im Fürstentum Anhalt-Dessau 1785–1800*“. Von 1955 bis 1958 arbeitete er als Assistent mit Lehrauftrag an der Universität Rostock bei seinem Lehrer Professor FRITZ MÜLLER²¹. 1958 zum Dozenten ernannt, wandte er sich der Unterrichtsmethodik zu, emigrierte aber 1960 in die Bundesrepublik Deutschland. Ab 1963 wirkte er als Assistent von ZIELINSKI²² im Institut für Erziehungswissenschaft der Technischen Hochschule in Aachen, wo ihm Aufbau und Leitung einer Abteilung für pädagogische Technologie und Unterrichtsforschung übertragen wurden. Am 24. Mai 1967 erwarb er die Lehrbefugnis als Privatdozent für Erziehungswissenschaft auf Grund einer *Habilitationschrift* über „*Beiträge zur Geschichte des naturwissenschaftlichen Un-*

¹⁸ Sektionschef WALTER BRUNNER am 12. September 1968 an Minister PIFFL, GZ 105493-I/1/68. BMfU, Personalakt SCHÖLER. Näheres über SCHÖLER in diesem Werk, Band 4.

¹⁹ Über ADAM vgl. in diesem Buch S. 500 und 507f.

²⁰ Beilage zum Antrag von Rektor STRASSER vom 25.11.1969. AdR.

²¹ Über FRITZ MÜLLER (1900–1974), Prof. mit Lehrstuhl für Geschichte der Pädagogik, vgl. HORN 2003, 300f.

²² Über ZIELINSKI (1914–1993) vgl. in diesem Buch S. 133f. und Band 2, 574. Kurz-Biographien: KÜRSCHNER 1996, 1640; HORN 2003, 378f.

terrichts im 17.–19. Jahrhundert. Erziehungstheoretische Grundlegung und schulgeschichtliche Entwicklung“ (585 Seiten).²³

SCHÖLER war neben seiner Wiener Professur als Mitglied des Gründungsausschusses der Hochschule für Bildungswissenschaften in Klagenfurt tätig und wurde am 25. Mai 1970 zu deren Gründungsrektor gewählt.²⁴ Am 1. Oktober 1970 hat er dort eine Lehrkanzel für Unterrichtswissenschaft übernommen und das Rektorat bis Ende September 1974 ausgeübt. Dem Gründungsausschuß gehörte auch der Linzer Professor LÁNSKÝ als Spezialist für „Kybernetische Pädagogik“ an. So lag es nahe, daß SCHÖLER und LÁNSKÝ sich wechselweise den Weg zu Gastprofessuren an ihren Hochschulen geebnet haben.

SCHÖLER wurde an der Linzer Hochschule bis zum Sommersemester 1975 regelmäßig als Gastprofessor angeführt²⁵, hat aber nur in vier Semestern über „Unterrichtswissenschaft“ gelesen – letztmalig im Wintersemester 1971/72.²⁶

Vermutlich hat der Abgang von LÁNSKÝ nach Paderborn²⁷ dazu beigetragen, daß SCHÖLER seine Lehrtätigkeit in Linz eingestellt hat. An Zeit für auswärtige Aktivitäten scheint es ihm jedenfalls in der Aufbauphase der Hochschule Klagenfurt nicht gemangelt zu haben. Neben der Gastvorlesung in Linz hat er im Wintersemester 1971/72 auch einen „Gastvorlesungsblock für kybernetische Didaktik und Unterrichtstechnologie an der Universität zu Leuven“ übernommen²⁸. 1972 hat er „in der Funktion eines Beraters gegen Aufwandsentschädigung den Aufbau eines Instituts für Unterrichtswissenschaft am Forschungszentrum für objektivierte Lehr- und Lernverfahren“ in Paderborn „angeleitet“²⁹. Für das gesamte Studienjahr 1972/73 hat er „zeitweilig eine externe Forschungstätigkeit“ an diesem Institut aus-

²³ Biographische Angaben nach fünfseitigem undatierten „Lebenslauf mit genauer Angabe des wissenschaftlichen Werdegangs“ (c. 1968). AdR, Personalakt 1722, SCHÖLER.

²⁴ Genehmigt durch Unterrichtsminister LEOPOLD GRATZ (1929–2006) am 13. Juni 1970. BMfU, Zl. 115.972-4/70. AdR, Personalakt SCHÖLER.

²⁵ Personalverzeichnis SS 1975, 36.

²⁶ SS 1970 zweistündig; WS 1970/71 einstündig; SS 1971 zweistündig; WS 1971/72 einstündig.

²⁷ Vgl. in diesem Buch S. 506f.

²⁸ SCHÖLER am 6.12.1971 an das BMfWF. AdR, Personalakt 1722.

²⁹ SCHÖLER am 3.7.1972 an das BMfWF. AdR, Personalakt.

zuüben beabsichtigt und beim Wissenschaftsministerium um Genehmigung dieser „Nebentätigkeit“ angesucht³⁰.

d. *RUDOLF GÖNNER als Lehrbeauftragter und Gastprofessor für Geschichte der Pädagogik und Allgemeine Pädagogik: 1971–1974*

Für die pädagogische Ausbildung aller Lehramtskandidaten waren Vorlesungen über Allgemeine und Historische Pädagogik im Umfang von mindestens sechs Semesterwochenstunden unerlässlich. Ihr Inhalt war Gegenstand der „Pädagogischen Prüfung“ als Teil der Lehramtsprüfung³¹. Weder SEIFERT noch – ab 1974 – CZYCHOLL konnten diesen Bedarf als Lehrer und Prüfer decken. Deshalb wurde Aushilfe bei der nächstgelegenen Universität in Salzburg gesucht. Dort war nach dem Abgang von WOLF zwischen 1970 und 1972 nur eine der beiden Lehrkanzeln für Pädagogik besetzt. So kam bloß GÖNNER als berufbarer Nachbar in Betracht, obwohl er in Salzburg bis zur Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Pädagogik I genügend zu tun hatte³².

Er begann an der Linzer Hochschule im Sommersemester 1971 als „Lehrbeauftragter für Geschichte der Pädagogik“ mit einer zweistündigen Vorlesung, die 14tägig gehalten wurde³³.

Für das Wintersemester 1971/72 beschloß das Linzer Professorenkollegium auf Antrag von SEIFERT, GÖNNER zum „Gastprofessor für Allgemeine Pädagogik“ zu bestellen. Als Lehrveranstaltung war jedoch erstaunlicherweise nur ein „einstündiges Konversatorium“ vorgesehen – also das mengenmäßig geringste und inhaltlich am wenigsten anspruchsvolle Angebot für einen Titel, der in der Regel an größere Leistungen gebunden ist. Vom zuständigen Referenten im Wissenschaftsministerium (DRISCHEL) wurde mit Recht eingewendet: „Es erscheint unmöglich, den im Antrag angeführten Stoff in *einer* Stunde zu bringen. Außerdem ist Prof. GÖNNER Mitglied der Schulkommission und er suppliert derzeit die zweite freie Lehrkanzel an der Philosophischen Fakultät (Salzburg). Sihin erscheint die weitere Verpflichtung nur unter Einschränkung der Tätigkeit in Salzburg möglich zu sein.“³⁴

³⁰ SCHÖLER am 7.8.1972 an das BMfWF. Befürwortung durch den Gründungsausschuß vom 14.7.1972. AdR, Personalakt.

³¹ Vgl. in diesem Werk Band 1, 154f.

³² Über GÖNNER vgl. in diesem Buch S. 135ff.

³³ Hochschule Linz: Verzeichnis der Lehrveranstaltungen SS 1971, 17 und 130.

³⁴ BMfWF, GZ. 175.598-1/71. Anfrage an die Universität Salzburg. AdR, Personalakt GÖNNER, fol. 333f. und 339. Ergänzender Einschub in der Klammer vom Verfasser.

Der Linzer Antrag wurde nicht genehmigt, „da die vorgesehene Lehrverpflichtung von einer Wochenstunde zu gering ist“. Es wurde dem Professorenkollegium „anheimgestellt“, einen „nichtremunerierte[n] Lehrauftrag“ (d.h. nicht vergüteten bzw. unbezahlten) zu erteilen.³⁵

Genehmigt wurde eine Gastprofessur erst für das Sommersemester 1972: GÖNNER hielt eine zweistündige Vorlesung über „Theorie der Pädagogik: Erziehungsdenken im 20. Jahrhundert“³⁶. Im Wintersemester 1972/73 folgte als Lehrauftrag eine über „Geschichte des Erziehungsdenkens und der Erziehungszustände“³⁷; im Wintersemester 1973/74 über „Modernes Erziehungsdenken und die bildungstheoretische Grundlegung der Schulreform“³⁸ – jeweils vierzehntägig.

Auch nachdem die Aufbauphase mit der Besetzung der Lehrkanzel für „Pädagogik, insbesondere Wirtschaftspädagogik“ durch CZYCHOLL im Jahre 1974 beendet war, haben sich die Linzer Professoren gemeinsam mit GÖNNER nochmals darum bemüht, daß er eine Gastprofessur erhält. GÖNNERS Einfluß an der Linzer Hochschule hatte inzwischen zugenommen, weil er vom Unterrichtsministerium im November 1973 zum Fachprüfer für den pädagogischen Teil der Lehramtsprüfung in Linz ernannt worden war³⁹. Außerdem war ihm als Direktor der Bundesstaatlichen Prüfungskommission für das Lehramt an höheren Schulen in Salzburg auch deren vom Ministerium neu geschaffene Expositur in Linz unterstellt. Er war also für die Linzer Lehramtskandidaten nicht nur als Fachprüfer der Pädagogik zuständig, sondern auch hinsichtlich der Organisation des Lehramts-Prüfungswesens in allen Teilbereichen. Schließlich war er auch zum Mitglied der Bundesstaatlichen Prüfungskommission für das Lehramt an mittleren und höheren kaufmännischen Lehranstalten in Wien ernannt worden, die auch für die Prüflinge aus der Linzer wirtschaftspädagogischen Studienrichtung zuständig war.

Die Linzer Hochschule hatte die Einwände des Wissenschaftsministeriums gegen eine Verlängerung der Gastprofessur GÖNNERS 1973 zunächst noch mit dem Argument abwehren können, daß es sich „um

³⁵ BMfU, Entscheid vom 29.9.1971. AdR, Personalakt GÖNNER, fol. 332. Im gedruckten Verzeichnis der Lehrveranstaltungen und im Personalverzeichnis 1971/72 (15 und 128) waren der ungenehmigte Titel und die einstündige Veranstaltung jedoch voreilig schon publiziert worden.

³⁶ BMfWF, GZ. 184.797-1/71. Entscheidung erst am 10. April 1972. AdR, fol. 299f. – Hochschule Linz: Lehrveranstaltungen SS 1972, 16 und 153.

³⁷ Lehrveranstaltungen WS 1972/73, 16 und 157.

³⁸ BMfWF, GZ. 180.481-1/73. AdR, Personalakt 1703 GÖNNER.

³⁹ BMfUuK, GZ. 110.665-1/2/73. AdR, Personalakt GÖNNER.

eine auslaufende *Überbrückungsmaßnahme* bis zur Besetzung der ord. Lehrkanzel für Pädagogik, insbesondere Wirtschaftspädagogik“ handle⁴⁰. Kaum war diese jedoch im Sommersemester 1974 erfolgt, wurde für das Sommersemester 1975 wiederum eine Gastprofessur für GÖNNER beantragt – diesmal von der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Das Argument lautete jetzt: Prof. CZYCHOLL sei es zur Zeit nicht möglich, Vorlesungen aus Allgemeiner Pädagogik anzubieten, weil er durch die vielen Studierenden der Wirtschaftspädagogik und den Mangel an Assistenten zu sehr belastet sei.⁴¹

Für das Wintersemester 1974/75 hatte GÖNNER nur einen zweistündigen Lehrauftrag für „Schulweiterentwicklung“ erhalten⁴², aber nicht die prestige- und einkommensträchtigere Gastprofessur. Für das Sommersemester 1975 wurde eine solche von der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät wiederum beantragt. GÖNNER hatte eine zweistündige Vorlesung über „Ideen- und Problemgeschichte der Pädagogik (einschließlich der Entwicklung des österreichischen Schulwesens)“ und ein zweistündiges Proseminar über „Aufgaben, Bedingungen und Grundsätze des Unterrichts“ geplant. Diese Gastprofessur wurde zwar trotz Einspruch des zuständigen Referenten vom Wissenschaftsministerium genehmigt, scheiterte aber, weil das Finanzministerium eine Vergütung abgelehnt hat⁴³.

Daraufhin erneuerte die Linzer Fakultät ihre Einladung für das Sommersemester 1976. Vorgesehen waren eine zweistündige Vorlesung über „Theorie der Erziehung“ und ein zweistündiges Seminar über „Bildungsauftrag und Didaktik des Gymnasiums“⁴⁴. Zusätzlich beantragte die Sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät für das gleiche Semester eine Gastprofessur für eine zweistündige bildungshistorische Vorlesung für die Studierenden der wirtschaftspädagogischen Studienrichtung. Insgesamt handelte es sich also um eine Gastprofessur im Umfang von sechs Semesterwochenstunden, die zusätzlich zu den Salzburger Lehraufgaben gedacht war und für die zwei Drittel der Bezüge eines ordentlichen Professors beansprucht wurden. Der Chef der Hochschulsektion WALTER BRUNNER hielt „eine Ablehnung des

⁴⁰ BMfWF, GZ. 180.481-1/73, fol. 626. AdR (Hervorhebung im Original).

⁴¹ Ebenda, fol. 561.

⁴² Studienführer WS 1974/75, 24, 37, 204.

⁴³ BMfWF, GZ. 71. 608/1-13/75. AdR, Personalakt.

⁴⁴ Beschluß des Professorenkollegiums vom 18.11.1975. Antrag des Dekans an das BMfWF. AdR.

Antrages“ für „schwer begründbar“, „da Prof. GÖNNER anscheinend seine Lehrverpflichtung in Salzburg erfüllt“. Wissenschaftsministerin FIRNBERG sah jedoch einen „echten Fall von Ämterkumulation“ und entschied am 24. Jänner 1976: „kann nicht genehmigt werden“.⁴⁵

GÖNNER hatte in diesem Konflikt Rückendeckung durch einstimmige Beschlüsse beider Linzer Fakultäten, die sich jedoch im Ministerium nicht durchsetzen konnten. Er hat in Linz noch einmal im Sommersemester 1976 als „Universitätslektor für Pädagogik“ eine zweistündige Vorlesung über „Ideen und Problemgeschichte der Pädagogik“ angeboten⁴⁶ und dann seine Lehrtätigkeit an der Linzer Hochschule beendet.

Ganz abgesehen von der Person GÖNNERS beleuchten diese Vorgänge die Schwierigkeiten, in die Universitäten und Ministerien geraten können, wenn die Aufgaben von Pädagogik-Professuren nicht eindeutig benannt werden und es bei ihrer Besetzung unterlassen wird, die Eignung der Bewerber für die vorgeschriebenen Aufgaben realistisch abzuschätzen. Die Lücke im Lehrangebot, die GÖNNER hätte füllen sollen, betraf kein Randgebiet, sondern die Allgemeine Pädagogik als Zentrum des Faches. Es war illusorisch, von einer Lehrkanzel, die sowohl dem riesigen Gebiet der Psychologie als auch der Pädagogik gewidmet und mit einem Psychologen (SEIFERT) besetzt war, hinreichende Pflege der Allgemeinen Pädagogik zu erwarten. Das war aber auch nicht von einer Professur für das Spezialfach Wirtschaftspädagogik zu erwarten, die selbstverständlich mit einem Wirtschaftspädagogen besetzt werden musste (CZYCHOLL), auch wenn sie nominell primär der Pädagogik gewidmet war. In beiden Fällen war die Koppelung der Psychologie bzw. der Wirtschaftspädagogik mit „Pädagogik“ eine halbe Lösung, die auf Kosten der zentralen Inhalte dieses Faches ging. Dieser Mangel ist institutionell und personell erst 1996/97 anlässlich der Berufung von HERBERT ALTRICHTER zum Professor für Pädagogik und Pädagogische Psychologie als Nachfolger von SEIFERT behoben worden⁴⁷.

⁴⁵ GZ. 71. 608/1-13/76. AdR, Personalakt fol. 543. Vgl. in diesem Buch S. 150.

⁴⁶ Studienführer SS 1976, 32 und 208.

⁴⁷ Vgl. in diesem Buch S. 558ff.

6. REINHARD CZYCHOLL ALS PROFESSOR DER PÄDAGOGIK, INSBESONDERE WIRTSCHAFTSPÄDAGOGIK: 1974–1985

Im Dienstpostenplan 1973 wurde die Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaftliche Fakultät der Linzer Hochschule mit einer neu systemisierten „Ordentlichen Lehrkanzel für Pädagogik, insbesondere Wirtschaftspädagogik“ ausgestattet. Nach der öffentlichen Ausschreibung gingen elf Bewerbungen ein. Dem Professorenkollegium schienen jedoch nur zwei Kandidaten „wissenschaftlich entsprechend qualifiziert“ zu sein. Deshalb enthielt der am 28. Juni 1973 beschlossene Besetzungsvorschlag bloß zwei Namen¹ statt der gesetzlich geforderten drei:

1. REINHARD CZYCHOLL, Habilitationsstipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München;
2. JOCHEN KALTSCHMID, Wissenschaftlicher Rat und Professor (H-3) am Erziehungswissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg.

Problematisch war an diesem Vorschlag, daß beide Kandidaten (noch) nicht habilitiert waren. Im österreichischen Wissenschaftsministerium wurde – im Unterschied zu einigen deutschen Bundesländern – bei Berufungen noch streng am Erfordernis der Habilitation festgehalten. Deshalb hat der zuständige Referent empfohlen, daß „die Berufungsverhandlungen nur unter dem Vorbehalt der Habilitierung geführt werden“ sollten.

Die geringe Zahl und Qualität der überwiegend (noch) unhabilitierten Bewerber sowie der unvollständige Besetzungsvorschlag zeigen, wie sehr es damals in allen deutschsprachigen Ländern an habilitierten Erziehungswissenschaftlern und besonders auch an Wirtschaftspädagogen gemangelt hat.

REINHARD CZYCHOLL wurde am 6. November 1937 als Sohn eines Sparkassenbeamten in Allenstein (Ostprien) geboren². Er war evangelisch-lutherischer Konfession und hatte einen Bruder. Seinen Vater hat er schon als Kleinkind 1942 im Rußlandfeldzug verloren. Im Früh-

¹ UAL, Personalakt CZYCHOLL. BMfWF, GZ. 173.494-1/73 und 186.971-1/73 (Antrag auf Ernennung). AdR, 03, Personalakt Nr. 3933 CZYCHOLL.

² Biographische Angaben nach einem Curriculum Vitae von 2006, dem Fragebogen des Verfassers und CZYCHOLL 2004. Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 547.

jahr 1945 gelang der Familie die Flucht vor der Sowjetarmee von Pillau über die Ostsee nach Stettin und weiter nach Delmenhorst bei Bremen. Dort besuchte er das Gymnasium „An der Willmsstraße“ bis zur Reifeprüfung am 6. März 1957. Nach einem halbjährigen Betriebspraktikum bei der Deutschen Edelstahlwerke AG in Krefeld studierte er von 1957 bis 1959 an der Freien Universität Berlin und danach an der Kölner Universität Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftspädagogik und Hispanistik. 1959 absolvierte er ein halbjähriges Betriebspraktikum bei der Farbenfabrik Bayer AG in Krefeld. 1960 erwarb er nach einem Kurs an der Universität Sevilla (Spanien) das „Certificado de Estudios Hispánicos“. Am 11. Dezember 1963 erfolgte der Abschluß des Studiums an der Universität Köln mit dem akademischen Grad „Diplom-Handelslehrer“.

CZYCHOLL trat jedoch nicht in den Schuldienst, sondern arbeitete von 1964 bis 1966 als Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Berufs-, Wirtschafts- und Sozialpädagogik der Universität Köln bei Professor FRIEDRICH SCHLIEPER (1897–1981)³. Im Februar und März 1966 unternahm er im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung (Bonn) eine pädagogische Forschungsreise durch Bolivien. Aus ihr ist eine Schrift über „Die Schulbuchsituation in Bolivien“ hervorgegangen (zusammen mit HANS MOLZAHN).

1966 hat er geheiratet und ist nach München übersiedelt. Dort wirkte er bis 1972 als Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Wirtschafts- und Sozialpädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität bei Professor JOHANNES BAUMGARDT (1930–)⁴, einem Kölner Kollegen und Schüler SCHLIEPERS, der im gleichen Jahr nach München berufen worden war. Am 7. Juli 1969 wurde er in München zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften promoviert. Seine *Dissertation* behandelte „*Theoretisch-methodologische Grundfragen einer Vergleichenden Wirtschaftspädagogik*“. Sie ist 1971 als Buch erschienen unter dem Titel „Vergleichende Wirtschaftspädagogik. Möglichkeiten und Grenzen einer vergleichenden erziehungswissenschaftlichen Disziplin“. Es handelte sich um eine hervorragende wissenschaftstheoretische Analyse, die Programmatik, Methodik und Realität der sogenannten Vergleichenden Erziehungswissenschaft kritisch beleuchtete und mit möglichen Gestaltungsformen einer „Vergleichenden Wirtschaftspädagogik“ konfrontierte. Mit guten Gründen wurde die Möglichkeit bestritten,

³ Biographie bei HORN 2003, 332.

⁴ Biographie bei HORN 2003, 186.

eine pädagogische Teildisziplin durch die vergleichende Methode zu begründen. Deshalb erübrige sich auch eine Vergleichende Wirtschaftspädagogik. Vergleiche seien ein unentbehrliches methodisches Verfahren jeder „erfahrungswissenschaftlichen“ wirtschaftspädagogischen Theorienbildung.

Von 1972 bis 1974 war CZYCHOLL Habilitationsstipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Zu schulpraktischen Erfahrungen als Lehrer ist es nicht gekommen. Am 28. Februar 1974 hat er an der Universität München im Alter von 36 Jahren die Lehrbefugnis als Privatdozent für „Wirtschafts- und Sozialpädagogik“ erworben. Die *Habilitationsschrift* war dem Thema „*Entwicklungs- und Begründungsdimensionen der Wirtschaftsdidaktik*“ gewidmet. Sie ist 1974 als Buch unter dem Titel „Wirtschaftsdidaktik. Dimensionen ihrer Entwicklung und Begründung“ im Umfang von 383 Seiten erschienen. Der Probevortrag wurde über „Pädagogische Koordinationsprobleme im sogenannten Dualen System der Berufserziehung“ gehalten. In Linz hatte er sich mit einem thematisch ähnlichen Vortrag über „Das Problem der didaktischen Integration von Berufsschule und Ausbildungsbetrieb“ vorgestellt⁵.

CZYCHOLLS Habilitationsschrift war eine sorgfältige wissenschaftstheoretische Studie auf hohem Niveau, die wesentlich zur Klärung und Differenzierung der wirtschaftsdidaktischen Theorieansätze beigetragen hat. Sie mündete im Programm einer „erfahrungskritischen Wirtschaftsdidaktik“ empirisch-analytischer und ideologiekritischer Art. Damit hob sie sich von der damals noch vorherrschenden pädagogisch-philosophischen Betrachtungsweise ab, deren „sichtbarer Ausdruck ... der ‚deutungsbehaftete‘, damit fast inhaltsleere und somit für praktische Entscheidungshilfen fast folgenlose Bildungsbegriff“ war.⁶

Der an zweiter Stelle vorgeschlagene JOCHEN KALTSCHMID wurde am 17. April 1933 in Giengen an der Brenz (Württemberg) geboren⁷. Nach dem Besuch der Oberschule bis zur „Mittleren Reife“ in seinem Heimatort absolvierte er dort eine kaufmännische Lehre und arbeitete bis 1954 als Kaufmännischer Angestellter. Nach bestandener Sonderreifeprüfung studierte er von 1954 bis 1958 an der damaligen Wirtschafts-

⁵ Brief von CZYCHOLL an den Verfasser vom 30.1.2006. PAB.

⁶ CZYCHOLL 1974, 327ff. (Zitat S. 356).

⁷ Biographische Angaben nach „Lebenslauf und wissenschaftlicher Werdegang“ von 1973. AdR, Personalakt 3933 CZYCHOLL. Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 1676.

hochschule Mannheim (seit 1967 Universität) Wirtschaftspädagogik, Wirtschaftswissenschaften und Philosophie. Am 25. Oktober 1958 hat er sein Studium mit dem Staatsexamen als Diplom-Handelslehrer abgeschlossen. Seine Diplomarbeit behandelte „Bildung und Erziehung bei NIETZSCHE“. Auch er trat nicht in den Schuldienst ein, sondern blieb als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und von 1962 bis 1968 als beamteter Wissenschaftlicher Assistent am *Philosophischen Seminar* der Mannheimer Hochschule.

Am 2. Februar 1962 erfolgte die Promotion zum Doktor der Staatswissenschaften auf Grund einer *Dissertation* über „*Mensch und Menschlichkeit in der industriellen Gesellschaft und Kultur*“. Sie ist 1965 in überarbeiteter Form als Buch im Umfang von 320 Seiten erschienen unter dem Titel „Menschsein in der industriellen Gesellschaft. Eine kritische Bestandsaufnahme“. Es handelte sich um eine weit ausholende kulturkritische Studie auf breiter philosophisch-anthropologischer Grundlage. Entstanden aus dem Krisenbewußtsein der Entstehungszeit wurde darin „nach Möglichkeiten der Erhaltung und Entfaltung der Menschlichkeit in der gegenwärtigen Situation gefragt“⁸. Als Leitnorm galt „die Idee der personalen Existenz“. Sie wurde bis zu „Forderungen und Aufgaben ... im Bereich von Arbeit und Beruf“, Betrieben und Schulen thesenartig interpretiert⁹, ohne jedoch über sympathische allgemeine Postulate hinaus zu Vorschlägen über Mittel zur Erreichung des Bezweckten fortzuschreiten.

Von 1968 bis 1973 arbeitete KALTSCHMID als Dozent für Allgemeine Pädagogik (unter besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftspädagogik und der Arbeitslehre) an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen (Baden-Württemberg), ab 1970 als Professor (H 3). Eine Habilitation war für Dozenturen und Professuren an den Pädagogischen Hochschulen in diesem Bundesland nicht erforderlich. Am 1. April 1973 wurde er unhabilitiert zum Wissenschaftlichen Rat und Professor (H 3) am Erziehungswissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg ernannt, wo als Ordinarius Prof. HERMANN RÖHRS (1915–) wirkte¹⁰.

An Publikationen lagen zur Zeit der Linzer Beratungen neben der gedruckten Dissertation nur drei Aufsätze von 6, 10 und 15 Seiten Umfang vor. Davon war höchstens der kürzeste über „Arbeitslehre,

⁸ KALTSCHMID 1965, 13.

⁹ Ebenda, 265ff.

¹⁰ Biographien: HORN 2003, 318; W. BOHM 2005, 540.

Hauswirtschaft und Familienerziehung“ in der Zeitschrift „Hauswirtschaftliche Bildung“ (1971) wirtschaftspädagogisch relevant. Deshalb war die Nominierung dieses Bewerbers – ungeachtet seiner Qualität als kritischer Kulturphilosoph – für den Aufbau einer wirtschaftspädagogischen Studienrichtung kaum zu verantworten.

Unter diesen Umständen hat Frau Bundesminister FIRNBERG am 29. September 1973 der Berufung von CZYCHOLL zugestimmt¹¹. Seine Verhandlungen mit dem Wissenschaftsministerium begannen am 15. Oktober. Sie wurden von SEIFERT als Vorsitzendem der Berufungskommission nachdrücklich unterstützt durch einen Bericht über „große Unruhe“ bei den Studierenden der Wirtschaftspädagogik „angesichts der fortwährenden Benachteiligung unserer Studienrichtung hinsichtlich der personellen Ausstattung“. Es waren damals bereits 364 Studierende immatrikuliert, für die es nur einen Professor und drei Assistenten gab. Zum Vergleich wurde auf die Studienrichtung Soziologie verwiesen, in der für 295 Studierende 4 Professoren und 13 Assistenten vorhanden waren. Eine Absage von CZYCHOLL „würde katastrophale Folgen für unsere Studienrichtung haben“.¹²

Das Ministerium hat zwei Assistentenposten und einen nicht-wissenschaftlichen Posten (Sekretärin) zugesagt. Wie üblich hing allerdings „der Zeitpunkt der Zuteilung ... von den verfügbaren Dienstposten ab“. Eine Bedingung für die Ernennung war, daß das in München laufende Habilitationsverfahren vorher zu Ende geführt wird. Um während der Übergangszeit bis dahin den Lehrbedarf decken zu können, erhielt CZYCHOLL vorsorglich für das Sommersemester 1974 einen vierstündigen Lehrauftrag. Er begann mit einer Vorlesung „Einführung in die Wirtschaftspädagogik“ und einem „Seminar zur Wirtschaftsdidaktik“.¹³

Nachdem er am 28. Februar an der Universität München die Lehrbefugnis als Privatdozent erworben hatte, wurde er am 26. März mit Wirkung vom 1. April 1974 zum Ordentlichen Professor an der Linzer Hochschule ernannt. Seine *Antrittsvorlesung* hat er am 6. Mai 1975 über „*Aktuelle Probleme der Wirtschaftspädagogik*“ gehalten. Sie ist ungedruckt geblieben.

¹¹ Berufungsschreiben von Sektionschef WALTER BRUNNER vom 2.10.1973. UAL, Personalakt.

¹² SEIFERT am 10.12.1973 an das BMfWF: Stellungnahme zu den Berufungsverhandlungen mit Herrn Dr. CZYCHOLL. AdR, Personalakt 3933 CZYCHOLL.

¹³ Studienführer SS 1974, 21 und 182.

CZYCHOLL hat seine Lehrkanzel von Anfang an als der Wirtschaftspädagogik gewidmet betrachtet. Dieses pädagogische Spezialfach war in Österreich bis zu seiner Berufung nur an der Wiener „Hochschule für Welthandel“ vertreten, die 1975 in „Wirtschaftsuniversität Wien“ umbenannt worden ist. Es wurde überwiegend noch eng als ein praktisches Fach zur didaktisch-methodischen Ausbildung jener Lehrer betrachtet, die an mittleren und höheren kaufmännischen Schulen (Handelsschulen, Handelsakademien) und Lehranstalten für wirtschaftliche Berufe wirtschaftskundliche Fächer zu unterrichten haben. CZYCHOLL war darum bemüht, auch die betriebliche Ausbildung und Weiterbildung einschließlich der außerschulischen beruflichen Erwachsenenbildung einzubeziehen. Neben dem Schwerpunkt „Wirtschaftsschulpädagogik“ sollte als zweiter Schwerpunkt die „Wirtschaftsbetriebspädagogik“ aufgebaut werden.¹⁴

Um für den Ausbau seines Spezialfaches eine organisatorische Grundlage zu schaffen, die über eine bloße Lehrkanzel „ohne materielles Substrat“¹⁵ hinausging, hat CZYCHOLL am 17. Juni 1974 beantragt, ein „Institut für Wirtschaftspädagogik“ zu errichten. Das Professorenkollegium seiner Fakultät hat am 20. Juni 1974 einstimmig seine Errichtung beschlossen und das Wissenschaftsministerium um die Genehmigung und um die Bestellung von CZYCHOLL zum Vorstand dieses Institutes gebeten.¹⁶ Als „Institut“ wurde im Unterschied zur Lehrkanzel eine Einrichtung bezeichnet, in der „die materiellen Hilfsmittel für wissenschaftliche Forschung und Lehre vorhanden sind“.¹⁷

CZYCHOLL und die Fakultät haben damit nicht mehr erreichen wollen als die Gleichstellung des Faches Wirtschaftspädagogik mit anderen Fächern, für die bereits Institute bestanden haben. Das Ministerium hat seinen Antrag jedoch mehr als zwei Jahre unbeantwortet gelassen und dann abgelehnt¹⁸. Der Grund lag darin, daß er schon in die Periode der Vorbereitung des Universitäts-Organisationsgesetzes 1975 gefallen ist, mit dem Klein-Institute, Institute für bloße „Teilgebiete

¹⁴ CZYCHOLL 1983, 132.

¹⁵ Zum Begriff der Lehrkanzel als „Zusammenfassung des Unterrichtes aus einem bestimmten Fach, jedoch ohne materielles Substrat“ vgl. HOG 1955, § 58 bei ERMACORA 1972, 77ff.

¹⁶ Schreiben des Dekans, GZ. 30-20-2, an das BMfWF vom 1.7.1974. AdR, Personalakt 3933; AL, Personalakt CZYCHOLL.

¹⁷ ERMACORA 1972, 79 im Kommentar zu § 59 HOG 1955.

¹⁸ Schreiben von CZYCHOLL an Bundesministerin FIRNBERG vom 9.11.1977. AdR, Personalakt 3933.

eines wissenschaftlichen Faches“ und Parallel-Institute für dasselbe Fach zugunsten größerer Institute abgeschafft worden sind¹⁹. Die Nicht-Beantwortung mehrerer Anfragen und Beschwerden CZYCHOLLS durch das Ministerium war ungehörig und ärgerlich, aber diese späte Antwort des Ministeriums vom 19. November 1976(!) auf den Fakultätsantrag vom 20. Juni 1974(!) war stichhaltig: es „darf darauf hingewiesen werden, daß dieser Antrag durch das Inkrafttreten des Universitäts-Organisationsgesetzes überholt erscheint“.²⁰

Eine Befragung von SEIFERT durch den zuständigen Ministerialbeamten hatte schon 1974 ergeben, „daß er sich mit einem Großinstitut für Wirtschaftspädagogik, in das er aufgenommen werden sollte, *nicht* einverstanden erklären könne. Er betreue nämlich auch die Lehramtskandidaten der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, die keinerlei Beziehung zur Wirtschaftspädagogik hätten. Er könne sich aber für die Zukunft die Errichtung eines *erziehungswissenschaftlichen Fachbereiches* vorstellen, in dem er und Prof. CZYCHOLL enthalten sein würden“.²¹

In diesem Sinne ist schließlich auch verfahren worden. In Vollziehung des neuen Gesetzes wurden 1976 das Institut für Psychologie (Vorstand: SCHARMANN), das Institut für Psychologie und Pädagogik (Vorstand: SEIFERT) und die Lehrkanzel für Wirtschaftspädagogik (CZYCHOLL) zu einem neuen „*Institut für Pädagogik und Psychologie*“ zusammengelegt. Es wurde in drei „Arbeitsbereiche“ (ab 1981 „Abteilungen“) gegliedert²² – darunter die „*Abschnitt für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*“ unter der Leitung von CZYCHOLL.²³

Dieser hatte jedoch am 5. April 1976 auf der Rechtsbasis des UOG 1975 erneut die Errichtung eines selbständigen „*Instituts für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*“ beantragt. Wiederum hat das Wissenschaftsministerium abgelehnt, ohne auf seine Begründungen einzugehen. CZYCHOLL hat daraus irrtümlich „auf ein äußerstes Desinteresse

¹⁹ Vgl. UOG 1975, § 46, besonders Abs. 5.

²⁰ UAL, Personalakt CZYCHOLL. Das UOG 1975 ist gemäß § 116 Abs. 1 mit Beginn des Studienjahres 1975/76 in Kraft getreten.

²¹ Handschriftliche Protokollnotiz von Ministerialrat HERBERT GROSSMANN vom 11.10.1974. AdR, Personalakt CZYCHOLL (Unterstreichungen im Original).

²² Gemäß UOG 1975, § 48. Vgl. Universität Linz 1979, 57ff. („Arbeitsbereiche“); Universität Linz 1984, 135ff. („Abteilungen“).

²³ Bestellung zum Leiter am 22. Oktober 1981 durch Bundesminister FIRNBERG. UAL, Personalakt CZYCHOLL; CZYCHOLL 1983, 131f.

im Hinblick auf die Linzer Wirtschaftspädagogik“ geschlossen und die Konsequenz gezogen, einem 1977 erhaltenen Ruf an die Universität Dortmund folgen zu wollen.²⁴

Das Ministerium hat sich erfolgreich um Berufungsabwehr bemüht. „Die größten Schwierigkeiten“ bereitete dabei der Punkt „Errichtung eines Institutes für Berufs- und Wirtschaftspädagogik“. In einem Brief an Ministerin FIRNBERG betonte CZYCHOLL sein „zentrales Interesse daran, organisatorisch der Fachgruppe Betriebswirtschaftslehre zugeordnet zu werden“. Stattdessen sei aber die bisherige Lehrkanzel für Wirtschaftspädagogik dem „Institut für Allgemeine Pädagogik, Berufs- und Wirtschaftspädagogik sowie Psychologie“ eingegliedert worden.

Das Argument für seinen „Organisationswunsch“ lautete: „Der Studienschwerpunkt der schulbezogenen Wirtschaftspädagogenausbildung liegt auf dem Fachgebiet der Betriebswirtschaftslehre, der Ausbildungsschwerpunkt der Wirtschaftspädagogik folglich auf der Fachdidaktik, der sog. Methodik der wirtschaftswissenschaftlichen Fächer“. Deshalb schlug er als Lösung eine „Doppelzuordnung“ der Wirtschaftspädagogik vor: neben der beschlossenen Zuordnung zum Institut für Pädagogik und Psychologie solle auch eine „Abteilung für Wirtschaftspädagogik ... im Rahmen des betriebswirtschaftlichen Instituts eingerichtet“ werden.²⁵

Diesem eigenwilligen Vorschlag, der organisationspraktisch kaum zu verantworten war, konnte das Ministerium nicht folgen. Wissenschaftsministerin FIRNBERG hat mit Recht eingewendet, „daß es sich bei den Fächern Psychologie, Pädagogik und Berufs- und Wirtschaftspädagogik nach den Studienvorschriften um so eng miteinander verwandte Fachgebiete handelt, daß eine institutsmäßige Trennung nicht gerechtfertigt erschien, sondern vielmehr eine Zusammenfassung in einem Institut gemäß § 46 Abs.3 lit.c des Universitäts-Organisationsgesetzes, BGBl. Nr. 258/1975, geboten war. Es wurde hinzugefügt, daß eine schwerpunktmäßige Gliederung innerhalb des Institutes gemäß § 48 UOG unbenommen bleibt.

Es war daher gemäß § 46 Abs.2 UOG ein Institut für Allgemeine Pädagogik, Berufs- und Wirtschaftspädagogik sowie Psychologie zu errichten.“²⁶

²⁴ CZYCHOLL an Bundesministerin FIRNBERG am 9.11.1977. AdR.

²⁵ CZYCHOLL an BM. FIRNBERG am 9.11.1977 (zu BMfWF, Zl. 6.900/1-11/77). AdR, Personalakt.

²⁶ FIRNBERG am 30.11.1977 an CZYCHOLL, Zl. 6.900/1-11/77. UAL, Personalakt CZYCHOLL.

CZYCHOLLS Wunsch nach einer universitätsorganisatorischen Sonderbehandlung der Wirtschaftspädagogik und ihres Professors beleuchtet unter anderem seine Distanz zur Pädagogik zugunsten der Betriebswirtschaft als Mutterfach einer „Wirtschaftspädagogik“, die primär als „Methodik der wirtschaftswissenschaftlichen Fächer“ verstanden wird.

Ein zweites Problem bei der Berufungsabwehr betraf CZYCHOLLS Forderung, die Assistentenposten von zwei auf vier zu erhöhen. Das Ministerium konnte „bei aller Würdigung der ... vorgebrachten Gründe“ nur einen weiteren Posten in Aussicht stellen. Dabei sei zu berücksichtigen, daß das neue „Institut bei drei zugeteilten Ordinariaten über insgesamt 10 Mittelbau-Posten ... verfügt“: je 4 Stellen bei SCHARMANN und SEIFERT, 2 Stellen bei CZYCHOLL. Deshalb wäre zunächst „die interne Aufteilung der Planstellen ... zugunsten des Prof. CZYCHOLL zu korrigieren“.²⁷

Das ist anlässlich der Emeritierung von SCHARMANN möglich geworden und CZYCHOLL hat den Ruf nach Dortmund abgelehnt. 1976 und 1979 hat er mit seiner Frau zwei Kleinkinder adoptiert. Von 1982 bis 1984 diente er der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät als Dekan. 1984 erhielt er einen Ruf an die Universität Oldenburg (Niedersachsen) auf eine Professur für „Berufs- und Wirtschaftspädagogik/Didaktik der Wirtschaftswissenschaften“ im Fachbereich Wirtschafts- und Rechtswissenschaften. Er hat ihn angenommen und sein Amt an der Universität Linz nach elf Jahren mit 30. Juni 1985 aufgegeben.²⁸ Am 1. April 2003 ist er in den Ruhestand getreten.

In seinen Linzer *Lehrveranstaltungen* hat er sich ausschließlich seinem Spezialfach gewidmet²⁹. Die *Vorlesungen* waren in regelmäßiger Wiederkehr folgenden Themen gewidmet: „Einführung in die Wirtschaftspädagogik“ (ab 1979: „in die Berufs- und Wirtschaftspädagogik“), „Methodik der wirtschaftswissenschaftlichen Fächer“, „Wirtschaftsdidaktische Entscheidungsprozesse“, „Schulrecht für Lehrer“, „Theorien der Unterrichtsvorbereitung“, „Didaktik der kaufmännischen Berufsbildung“, „Betriebliches Ausbildungswesen“.

²⁷ BmFWF, Dienstzettel der Abt. I/10 an die Abteilung I/1 vom 13.1.1978. AdR.

²⁸ Dienstendmeldung des Rektors KARL VODRAZKA an das BmFWF vom 5.7.1985. AdR, Personalakt CZYCHOLL.

²⁹ Verzeichnisse der Lehrveranstaltungen SS 1974 bis SS 1985.

Die *Seminare* behandelten: „Berufs- und Wirtschaftspädagogik der Verbände und Institutionen“, „Fachdidaktik der Betriebswirtschaftslehre“, „Analyse und Konstruktion von Wirtschaftsunterricht“, „Didaktik der Wirtschaftsbetriebe“, „Berufs- und wirtschaftspädagogische Theorieansätze“.

Auffällig ist wie bei SEIFERT der Mangel an Dissertanten. Auch CZYCHOLL hat nur eine einzige *Dissertation* betreut und als erster Gutachter angenommen:

CHRISTINE GRUBER: Der Kursabbruch als erwachsenenpädagogisches Problem (1983).³⁰

Dieser Mangel an wirtschaftspädagogischer Forschung durch Dissertanten wird verständlich, wenn man berücksichtigt, „daß das achtsemestrige Wirtschaftspädagogikstudium sich de facto auf drei Semester reduziert, da der erste Studienabschnitt keinen Bezug zum Ausbildungsziel aufweist und das letzte Semester für Prüfungen reserviert bleibt“. Die pädagogischen Inhalte der wirtschaftspädagogischen Studienordnungen und Studienpläne waren so spärlich, daß „nicht einmal eine professionalisierte Wirtschaftslehrerbildung“ gewährleistet war³¹, geschweige eine forschungsorientierte wissenschaftliche Ausbildung.

Auch eigene Forschung war für CZYCHOLL erschwert, weil seine Belastung durch Lehre und Prüfungen sehr groß war. Aus einem Bericht von 1976 geht beispielsweise hervor, daß er damals mit nur einem Assistenten 450 Hörer der wirtschaftspädagogischen Studienrichtung und über 50 Diplomarbeiten zu betreuen hatte. „Allein 14 Diplomarbeiten sind mir im Februar zur Approbation eingereicht worden (= etwa 1.500 Korrekturseiten)“. Außerdem hatte er „Anfang Februar etwa 70 Referate (= 1.100 Korrekturseiten) als Semesterabschlußarbeit zu benoten“. Als Vorsitzender der Studienkommission Wirtschaftspädagogik war er ferner für die Studienanrechnungen zuständig, mußte Studienbücher vergleichen, „zur Anerkennung eingereichte zusätzliche Diplomarbeiten durchlesen“ usw.³²

Insgesamt sind zwischen 1974 und 1983 an CZYCHOLLS Abteilung 147 *Diplomarbeiten* approbiert worden. Die Themenvorschläge sind fast

³⁰ ZfP 30 (1984), 433.

³¹ CZYCHOLL 1983, 133.

³² CZYCHOLL am 24.2.1976 an das BMFWF. UAL, Personalakt CZYCHOLL. Themen der Diplomarbeiten in den Forschungsberichten 1979, 1984 und 1988 der Universität Linz.

ausschließlich von den Studierenden gekommen. Sie waren ungefähr je zur Hälfte schulbezogen und außerschulischer Art (Betriebsausbildung, Erwachsenenbildung).³³

CZYCHOLLS eigene *Publikationen* konzentrierten sich während seiner elf Linzer Jahre auf fachdidaktische Beiträge und Materialien zur „*Wirtschaftslehre und Wirtschaftslehrerbildung*“. Unter diesem Obertitel hat er gemeinsam mit JOHANNES BAUMGARDT eine Buchreihe herausgegeben, in der zwischen 1976 und 1979 fünf Bände erschienen sind – darunter die empirische Pionierstudie seines Kollegen SEIFERT über „Lehrerverhaltenstraining im Rahmen der Wirtschaftslehrerbildung“ (1979). In einem Aufsatz über „Erziehung zu sachkompetentem Berufshandeln durch kaufmännische Wirtschaftslehre“ (1978) wurde eine Analyse der Lerninhalte der kaufmännischen Betriebskunde an den österreichischen Handelsschulen anhand des Lehrplanes und der Schulbücher geboten.

Bei der Analyse von Schulbüchern, Lehrerverhalten, Lehrlingsausbildung und anderen Phänomenen begnügte er sich nicht mit der bloßen Beschreibung von Tatsachen, sondern war gemäß seiner Leitnorm „Emanzipation“ um Kritik und Reform bemüht. An den wirtschaftskundlichen Schulbüchern wurde unter anderem bemängelt, daß sie einseitig aus unternehmerischer Sicht verfaßt waren und die Erfahrungswelt der Arbeiter und Angestellten zu sehr vernachlässigten. Am Lehrerverhalten wurde ungenügende Anleitung der Schüler zur Eigenaktivität und Kritikfähigkeit gerügt; an der betrieblichen Lehre die Enge der Berufsbilder und die zu schmalspurige praktische Ausbildung in vielen Betrieben usw.³⁴

In der wissenschaftlichen wie in der ausbildungspraktischen Arbeit der Abteilung wurde größter Wert auf „Anwendungsorientierung und Arbeitnehmerorientierung“ gelegt. Bei der Wahl der Themen wurde davon ausgegangen, daß die Mehrheit der Berufstätigen einschließlich der Lehrer und ihrer Schüler „als abhängige bzw. unselbständige Arbeitnehmer beschäftigt sind bzw. sein werden“. Berufliche Bildung sollte sie so vorbereiten, daß sie nicht nur den Arbeitsanforderungen gewachsen sind, sondern auch kritische und politische Kompetenzen

³³ CZYCHOLL 1983, 140.

³⁴ Belege u.a. in der Selbstdarstellung der Lehrkanzel durch CZYCHOLL und Mitarbeiter in der Sendereihe „Aus der österreichischen Forschung“ im Österreichischen Rundfunk (ORF 1) am 25.1.1977 (Tonband-Aufnahme, für die Herrn Prof. CZYCHOLL auch an dieser Stelle gedankt sei).

erwerben. Dazu gehöre, „daß sie die Verwertungssituation ihrer Arbeitskraft, einschließlich der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, kritisch bewerten und Einfluß auf deren Veränderung nehmen können; daß sie die Interessen ihrer Soziallage erkennen und in der Berufsausübung wahrnehmen können; daß sie die Auswirkungen abhängiger Arbeit auf ihre Person und individuelle Situation erkennen und beurteilen können.“ Deshalb wurden auch Kooperationsformen mit den oberösterreichischen Gewerkschaften und der Arbeiterkammer gesucht.³⁵

Besonders engagiert hat sich CZYCHOLL für die erwachsenenpädagogische Ausbildung und Fortbildung von nebenberuflichen Dozenten in der beruflichen Weiterbildung. Darüber hat er 1985 gemeinsam mit KARLHEINZ GEISSLER – Professor an der Hochschule der Bundeswehr in Neubiberg bei München – einen Bericht im Umfang von 170 Seiten veröffentlicht: *„Dozentenqualifizierung. Konzepte und Maßnahmen zur pädagogischen Qualifizierung von Mitarbeitern in der (beruflichen) Erwachsenenbildung“*³⁶. Er stützte sich auf Erfahrungen im „Erwachsenenpädagogischen Lehrerseminar“ des „Berufsförderungsinstituts Oberösterreich“ (BFI-OÖ).

Dieser Arbeitsschwerpunkt war CZYCHOLL so wichtig, daß er die Gründung eines *„Instituts für berufsbezogene Erwachsenenbildung“ (IBE)* an der Johannes-Kepler-Universität Linz auf Vereinsbasis betrieb und am 24. September 1980 seine Leitung übernommen hat. Es ist später in „Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung“ umbenannt worden. Dazu hat er unter anderem 1983 einen Projektbericht über „Didaktische Grundlagen zur Reform der kaufmännischen Ausbildung in der beruflichen Rehabilitation, unter besonderer Berücksichtigung der Übungsfirma“ beigetragen. Zu diesem Themenkreis gehört auch ein Handbuch-Artikel über „Erziehungswissenschaftliche Analyse der Programmatik und Praxis beruflicher Rehabilitation Erwachsener“ (1985).

Über der theoretischen Grundlagenforschung wurde die praktische Ausbildung der Lehramtsstudierenden nicht vernachlässigt. CZYCHOLLS Abteilung hatte den Vorteil, daß gegenüber der Universität in Linz-Auhof die Bundes-Handelsakademie und –Handelsschule Aubrunnerweg 4 lag³⁷. Dort konnte mit Unterstützung des Unterrichtsministeri-

³⁵ CZYCHOLL 1983, 139 und 141.

³⁶ Erläuternde Ergänzung in der Klammer vom Verfasser.

³⁷ Zu den österreichischen Handelsakademien und der Lehrerausbildung für sie vgl. W. SCHNEIDER 1997.

ums eine Unterrichtsmitschau-Anlage mit „Beobachtungsscheibe“ zu einem Klassenraum eingerichtet werden, in dem die Studierenden Unterrichtsvorgänge beobachten und kommentieren konnten, ohne den Unterricht zu stören. Es wurde von CZYCHOLL, SEIFERT und ihren Mitarbeitern für Ausbildungs- und Forschungsaufgaben genutzt.³⁸

7. DAS „INSTITUT FÜR PÄDAGOGIK UND PSYCHOLOGIE“ SEIT 1976: DIFFERENZIERUNG UND SPEZIALISIERUNG

Wie schon erwähnt ist das Institut zunächst in drei Abteilungen gegliedert worden¹, die jeweils unter der Leitung eines ordentlichen Professors standen:

- a. Abteilung für Sozial- und Wirtschaftspsychologie (Leiter: HERMANN BRANDSTÄTTER²);
- b. Abteilung für Pädagogische Psychologie und Bildungswissenschaft (Leiter: SEIFERT);
- c. Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik (Leiter: CZYCHOLL).

Als *Aufgaben* waren vorgeschrieben: die akademische Lehre und die Durchführung von Forschungen „im Bereich der Wissenschaften der Pädagogik/Erziehungswissenschaft, der Psychologie (insbesondere der pädagogischen Psychologie und der Sozial- und Wirtschaftspsychologie) und der Wirtschaftspädagogik; ... die Betreuung der Studenten der Studienrichtungen der Betriebswirtschaftslehre, der Soziologie, der Sozialwirtschaft und der Wirtschaftspädagogik (im Bereich der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät), der Lehramtsstudien Chemie, Mathematik und Physik (im Bereich der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät) und der Lehramtsstudien der Kunsterziehung der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz.“

³⁸ CZYCHOLL 1983, 137.

¹ Institutsordnung § 2 Abs. 2. In Kraft getreten mit der Veröffentlichung im Mitteilungsblatt der Universität Linz, 27. Mai 1981, Stück 36.

² Geboren am 4. Jänner 1930 in Grünburg (Bezirk Kirchdorf an der Krems/Oberösterreich); Promotion 1960 in Innsbruck, Habilitation 1970 an der Universität München; o. Professor Universität Augsburg 1970; in Linz seit 1978. Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 382.

Beide der Pädagogik dienenden Abteilungen verfügten ab 1979 über je vier *Assistentenstellen*. In der Abteilung für Pädagogische Psychologie und Bildungsforschung blieben sie rund 25 bis 30 Jahre lang kontinuierlich besetzt mit CHRISTIAN BERGMANN (geboren 1950, Psychologe, Assistent seit 1980), FERDINAND EDER (geboren 1948, Pädagogiker, Assistent 1976–2003), JOSEF SAGEDER (geboren 1947, Soziologe, Assistent seit 1976) und WERNER STANGL (geboren 1947, Psychologe, Assistent seit 1975).³

In der Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik fand mehr Wechsel statt und die Verweildauer der Assistenten war in den meisten Fällen erheblich kürzer. Dort waren unter anderen tätig FRIEDRICH BAUER (geboren 1950, Betriebswirtschaftler und Wirtschaftspädagogiker, Assistent 1981–1991), PAUL BRANDL (geboren 1954, Wirtschaftspädagogiker, Assistent 1979–1985), HERMANN G. EBNER (geboren 1949, Pädagogiker, Assistent 1981–1985), CHRISTINE GRUBER (geboren 1952, Wirtschaftspädagogikerin und Soziologin, Assistentin 1977–1988), GEORG HANS NEUWEG (geboren 1965, Wirtschaftspädagogiker, Assistent 1988–1998), CHRISTINE RIPOTA (geboren 1961, verheiratete SCHILLER, Wirtschaftspädagogikerin, Assistentin seit 1987), FRANZ GRAMLINGER (geboren 1964, Jurist und Wirtschaftswissenschaftler, seit 1991) und GERHARD NIEDERMAIR (geboren 1959, Wirtschaftspädagogiker, seit 1990).

Der Logik des Institutsnamens, der mit der Pädagogik beginnt, besser entsprechend wurde seit 1991 in der Institutsgliederung die „Abteilung für Pädagogische Psychologie und Bildungswissenschaft“ zuerst genannt, die „Abteilung für Sozial- und Wirtschaftspsychologie“ erst an zweiter Stelle.⁴ Es dauerte bis 1997, ehe unter SEIFERTS Nachfolger ALTRICHTER die erste Abteilung den treffenderen Namen „*Abteilung für Pädagogik und Pädagogische Psychologie*“ erhielt.⁵ Das entsprach auch der Reihenfolge der Wissenschaften, die in der Institutsordnung von 1981 dem Institut als Aufgabenbereiche zugewiesen worden sind.

Wie üblich waren die personellen Veränderungen auf den beiden der Pädagogik gewidmeten Lehrkanzeln in vieler Hinsicht folgenreich. Nach dem Abgang von CZYCHOLL Ende Juni 1985 dauerte es dreieinhalb

³ Universität Linz: Forschung und Lehre, 1979, 1984, 1988 (Institut für Pädagogik und Psychologie).

⁴ Studienführer WS 1991/92, 188.

⁵ Erstmals im Studienführer WS 1997/98, 93.

Jahre, bis seine Professur wiederbesetzt werden konnte. Am 1. Jänner 1989 hat der Kölner Professor BRUNO SCHURER seine Nachfolge angetreten⁶. Auch nach dem Tod von SEIFERT am 16. Oktober 1993 sind fast drei Jahre vergangen, ehe der Innsbrucker Professor HERBERT ALTRICHTER am 1. August 1996 sein Amt übernommen hat⁷. Seither ist seine Abteilung stärker auf die Pädagogik/Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Didaktik konzentriert als auf psychologische Lehre und Forschung, wie sie sein Vorgänger bevorzugt hatte.

Da es in Linz keinen Diplomstudiengang der Pädagogik gibt, waren dem Ausbau und der Differenzierung des Faches enge Grenzen gesetzt. Maßgebend waren und blieben die *Studienordnungen* und *Studienpläne* für die wirtschaftspädagogische Studienrichtung. *Studienordnungen* wurden vom Unterrichts- bzw. Wissenschaftsministerium erlassen. Sie enthielten die fachspezifischen Vorschriften, die für eine Studienrichtung bundesweit maßgeblich waren und den Rahmen für die lokalen *Studienpläne* bildeten, die von den akademischen Behörden der einzelnen Hochschulen autonom zu erlassen waren. Studienpläne sind detaillierter und ermöglichen auch eine lokale Schwerpunktbildung.⁸

Wie früher erwähnt⁹ waren die erste wirtschaftspädagogische Studienordnung von 1967¹⁰ und der erste Linzer Studienplan von 1971¹¹ unbefriedigend, weil die pädagogischen Lehrveranstaltungen erst im zweiten Studienabschnitt (d.h. frühestens im 5. Semester) vorgeschrieben waren. Die Begegnung der künftigen Lehrer mit pädagogisch-psychologischen Theorien und das Schulpädagogische Praktikum erfolgten zu spät und verzögerten die studentische Selbstprüfung der Eignung für den Lehrberuf.

⁶ Vgl. in diesem Buch S. 545ff.

⁷ Vgl. in diesem Buch S. 558ff.

⁸ Zu dieser Unterscheidung AHStG 1966, § 15 und § 17. Bei ERMACORA 1972, 228ff. und 235ff. Da in diesem Werk hier zum erstenmal die Wirtschaftspädagogik behandelt wird, ist zunächst ein Blick auf die ministeriellen Studienordnungen für dieses Fach erforderlich, an die neben der Linzer Hochschule auch die Wirtschaftsuniversität Wien und die Universitäten Graz und Innsbruck gebunden sind, die diesen Studiengang anbieten (Graz und Innsbruck erst seit 1979).

⁹ Vgl. in diesem Buch S. 509 und 512.

¹⁰ BGBl. 1967, Nr. 102.

¹¹ In der letzten Fassung von 1979 kundgemacht im Mitteilungsblatt der Universität Linz 1978/79, 23. Stück vom 30.3.1979.

Dieser Mangel wurde 1984 durch eine *neue „Studienordnung für die Studienrichtung Wirtschaftspädagogik“* beseitigt¹². Die Mindeststudien-dauer wurde von 8 auf 9 Semester erhöht. Die Ziele des Studiums wurden deutlicher als bisher angegeben: „Berufsvorbildung für den Beruf eines Lehrers an berufsbildenden mittleren und höheren Schulen und eines Wirtschaftspädagogen in allen Bereichen der Wirtschaft“ (§ 2). Das Pflichtfach „Grundzüge der Erziehungswissenschaft und der Wirtschaftspädagogik“ mit 8 bis 12 Semesterwochenstunden wurde in den ersten Studienabschnitt gelegt und zum Diplomprüfungsfach der Ersten Diplomprüfung erklärt.

Auch im zweiten Studienabschnitt blieben „Erziehungswissenschaft“ mit weiteren 8 bis 10 Wochenstunden und „Wirtschaftspädagogik einschließlich der Didaktik der wirtschaftswissenschaftlichen Fächer“ mit 12 bis 16 Wochenstunden Pflichtfächer und Diplomprüfungsfächer der Zweiten Diplomprüfung. Das Thema der Diplomarbeit kann wahlweise der Betriebswirtschaftslehre, der Erziehungswissenschaft oder der Wirtschaftspädagogik entnommen werden (§ 9).

Für das *Schulpraktikum* sind statt früher 6 (davon 4 für Hospitieren) jetzt 12 Semesterwochenstunden und eine zweistündige Begleit-lehrveranstaltung vorgeschrieben. Es ist an berufsbildenden mittleren oder höheren Schulen durchzuführen. „Der Studienplan hat vorzuzor-gen, daß die Studierenden bei Antritt des Schulpraktikums über aus-reichende fachliche, fachdidaktische und erziehungswissenschaftliche Kenntnisse verfügen, um dem Unterricht folgen und auch Unterrichts-sequenzen und Unterrichtseinheiten selbständig planen und durchfüh-ren zu können“ (§ 10).

Bei den Prüfungsfächern sind im Studienplan „die Bildungsinhalte der betriebswirtschaftlichen Unterrichtsgegenstände der berufsbilden-den mittleren und höheren Schulen, insbesondere auf den Teilgebieten Kostenrechnung, Rechnungswesen, wirtschaftliches Rechnen und Schriftverkehr, besonders zu berücksichtigen“ (§ 17). Im zweiten Stu-dienabschnitt wurden „Betriebspädagogik“ und „Didaktik der Volks-wirtschaftslehre“ als Wahl- und Vorprüfungsfächer zugelassen.

Im Rahmen der gesamtösterreichisch gültigen Studienordnung von 1984 hat der Linzer „*Studienplan Wirtschaftspädagogik*“ von 1986¹³ nur

¹² BGBl. 1984, Nr. 175. Vorausgegangen war das Bundesgesetz vom 20. Jänner 1983 über sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Studienrichtungen. BGBl. 1983, Nr. 57.

¹³ Mitteilungsblatt der Universität Linz 1985/86, 44. Stück vom 20.8.1986.

geringfügige Ergänzungen gebracht. Die Anzahl der Wochenstunden im Pflichtfach „Grundzüge der Erziehungswissenschaft und der Wirtschaftspädagogik“ – bei der ein Spielraum zwischen 8 und 12 Stunden bestand – wurde mit 12 festgesetzt. Davon sind in beiden Fächern je 3 Stunden für Vorlesungen und 2 Stunden für ein Proseminar vorgeschrieben. Die restlichen 2 Stunden sind der „Erkundung wirtschaftspädagogischer Berufs- und Praxisfelder“ zu widmen.¹⁴ Neben diesen 12 Wochenstunden, die im ersten Studienabschnitt der Pädagogik zu widmen sind, ist noch eine zweistündige „Einführung in das Studium und die Berufsfelder der Wirtschaftspädagogik“ verpflichtend.

Im zweiten Studienabschnitt sind für „Erziehungswissenschaft“ 10 Wochenstunden vorgeschrieben. Sie verteilen sich auf 4 Stunden „Vorlesungen aus Pädagogik und Pädagogischer Psychologie“, ein 2stündiges „Seminar aus Erziehungswissenschaft“ und je eine 2stündige „Übung aus Pädagogik“ und aus Pädagogischer Psychologie. Der Wechsel zwischen den Fachnamen „Pädagogik“ und „Erziehungswissenschaft“ ist hier besonders auffällig und spiegelt die terminologische Unsicherheit in dieser wissenschaftlichen Disziplin.

Für die „Wirtschaftspädagogik einschließlich der Didaktik der wirtschaftswissenschaftlichen Fächer“ sind im zweiten Studienabschnitt – bei einem durch die Studienordnung zugelassenen Spielraum von 12 bis 16 Wochenstunden – 13 Stunden vorgeschrieben. Davon entfallen je zwei Stunden auf eine Vorlesung und ein Seminar aus „Wirtschafts- und Berufspädagogik“. 4 Stunden dienen fachdidaktischen Übungen, 2 Stunden nach Wahl einer weiteren Übung oder einem „Interaktionstraining“ und 3 Stunden einem „Projektseminar“.

Für die Wahlfächer „Betriebspädagogik“ und „Didaktik der Volkswirtschaftslehre“ sind jeweils 8 Wochenstunden verpflichtend.

Welche Tendenzen sind aus den Studienvorschriften im Hinblick auf die Entwicklung des Fachgebietes Erziehungswissenschaft an der Universität Linz zu erkennen?

An erster Stelle fällt auf, daß der Studiengang mehr als früher auf die Berufsausbildung künftiger Lehrer eingestellt wurde. Das war überfällig, weil das Studium der Wirtschaftspädagogik im Unterschied zu den sonstigen Lehramtsstudien eine *einphasige* Ausbildungsform ist, die zur Gänze der Universität überlassen ist und ohne zweite unterrichtspraktische Ausbildungsphase (in der Kompetenz der Schulbehör-

¹⁴ § 3 Abs. 3, Z. 3.

de; früher „Probejahr“ genannt¹⁵) mit der Berechtigung abschließt, den Lehrberuf auszuüben. Der Beginn der erziehungstheoretischen Ausbildung wurde in den Ersten Studienabschnitt vorverlegt und die schulpraktische Ausbildung verstärkt. Der Gesichtskreis wurde über die „mittleren und höheren *kaufmännischen* Schulen“¹⁶ hinaus erweitert auf „den Beruf eines Lehrers an *berufsbildenden* mittleren und höheren Schulen“¹⁷. Ausdrücklich wurde gefordert, daß in den Lehrveranstaltungen der Betriebswirtschaftslehre „die Bildungsinhalte der ... Unterrichtsgegenstände der ... Schulen“ besonders berücksichtigt werden¹⁸. Sie sind auch „unter didaktischem Aspekt“ durchzuführen¹⁹.

Im Unterschied zu dieser verstärkten Gewichtung der didaktisch-methodischen und schulpraktischen Ausbildungselemente ist der Anteil der grundlegenden psychologischen und erziehungswissenschaftlichen Studieninhalte dürftig geblieben. Je eine Vorlesung und Übung aus „Pädagogischer Psychologie“ als einzigem psychologischen Pflichtgegenstand²⁰ sind allzu wenig für Lehramtsanwärter. Erst recht ist damit von den Absolventen der Studienrichtung Wirtschaftspädagogik kaum eine ausreichende Basis zu erreichen für kompetente pädagogische und psychologische Forschung in Gestalt von Diplomarbeiten und Dissertationen.

An zweiter Stelle fällt an den neuen Studienvorschriften von 1984/86 auf, daß sie nicht mehr ausschließlich auf die Ausbildung von Schullehrern begrenzt sind. Zumindest programmatisch sollen sie auch „der wissenschaftlichen Berufsvorbildung für den Beruf ... eines Wirtschaftspädagogen in allen Bereichen der Wirtschaft“ dienen²¹.

Tatsächlich bleibt diese Zielangabe für die Ordnung der Studien und Prüfungen jedoch nahezu folgenlos. Wer in der Wirtschaft ein pädagogisches Berufsfeld außerschulischer Art mittels einer akademischen Qualifikation als Betriebspädagoge anstrebt, muß nach wie vor den vollständigen Studiengang für Lehrer der wirtschaftlichen Fächer an berufsbildenden mittleren und höheren Schulen durchlaufen. Das

¹⁵ Vgl. in diesem Werk Band 1, 147ff. und 173.

¹⁶ Alter Studienplan § 7.

¹⁷ Neuer Studienplan § 2.

¹⁸ Neuer Studienplan 1986, § 6 Abs. 5.

¹⁹ Ebenda, § 6 Abs. 4 Z. 1 lit. d, e und f.

²⁰ Ebenda, § 6 Abs. 4 Z. 3 lit. a und d.

²¹ Studienordnung 1984, § 2; Linzer Studienplan 1986, § 1.

Fach „*Betriebspädagogik*“ ist darin nur als Wahlfach des zweiten Studienabschnittes im Umfang von 8 Semesterwochenstunden vorgesehen.²² In der Zweiten Diplomprüfung gilt es nur als ein „Vorprüfungsfach“²³. Im Regelstudiengang der Lehrer scheint es unter den Lehrveranstaltungen nicht auf, sondern ist im Doppelnamen „Wirtschafts- und Berufspädagogik“ unter letzterer versteckt²⁴.

Bei der Eröffnung des Studienganges Wirtschaftspädagogik an der Linzer Hochschule im Jahre 1970 ist als Reformidee eine „weite Auffassung“ von Wirtschaftspädagogik vertreten worden, die „die betriebliche Aus- und Weiterbildung einbeziehen“ sollte. Als Linzer Besonderheit wurde ein „Studienversuch“ mit einem „mehrmöglichen Studienziel“ beantragt: der Studiengang sollte sich nach einer gemeinsamen Grundausbildung in die Schwerpunkte „Wirtschaftsschulpädagogik“ und „Wirtschaftsbetriebspädagogik, einschließlich außerschulische Erwachsenenbildung“ gabeln. Das Wissenschaftsministerium und der Gesetzgeber haben jedoch „abgerundete außerschulische Schwerpunkte nicht zugelassen“.

„Trotz des einengenden Rahmens“ haben die Linzer Wirtschaftspädagogen aber weiterhin „versucht, schulische und außerschulische Studienzielsetzungen zu verfolgen“.²⁵ Programmatisch kam dies in der Namensänderung des Instituts bzw. der Abteilung zum Ausdruck: was als „Institut für Wirtschaftspädagogik“ geplant war, wurde in „Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik“ umbenannt. Im offiziellen Studienplan ist der Durchbruch zur „Wirtschaftsbetriebspädagogik“ als zweitem Schwerpunkt jedoch nicht gelungen.

Was im Studienplan bisher gescheitert ist, konnte aber wenigstens teilweise im Lehrangebot des Wahlfaches „Betriebspädagogik“ und in zusätzlichen Veranstaltungen außerhalb des Studienplanes verwirklicht werden.²⁶ Institutionell hat das Streben nach Verselbständigung des außerschulischen Schwerpunktes der Wirtschaftspädagogik erst im Jahre 2007 zum Erfolg geführt: seither gibt es neben der „Abteilung für Wirtschaftspädagogik“ eine durch Ausgliederung entstandene eigene „*Abteilung für Berufs- und Betriebspädagogik*“.

²² Studienordnung 1984, § 6 Abs. 2 Z. 5 lit. f.

²³ Ebenda, § 8 Abs. 1b Z. 1 lit. f.

²⁴ Linzer Studienplan 1986, § 6 Abs. 4 Z. 4 lit. a, b, d und e.

²⁵ CZYCHOLL 1983, 132f. Vgl. in diesem Buch S. 530 und 536.

²⁶ SCHURER 1992, 69.

Sie steht sogar an erster Stelle der fünf Abteilungen, in die das „Institut für Pädagogik und Psychologie“ seither gegliedert ist²⁷:

- „15.1. Abteilung für Berufs- und Betriebspädagogik
- 15.2. Abteilung für Wirtschaftspädagogik
- 15.3. Abteilung für Pädagogik und Pädagogische Psychologie
- 15.4. Abteilung für Sozial- und Wirtschaftspsychologie
- 15.5. Abteilung E-Learning – Lehren und Lernen mit Neuen Medien“.

Logisch ist diese Gliederung wenig überzeugend, aber sie kennzeichnet ungefähr die Aufgaben der neuen Einrichtungen, zu denen die Differenzierung des Faches Pädagogik an der Linzer Universität geführt hat: außerschulische Berufs- und Wirtschaftspädagogik mit Schwerpunkt Betriebspädagogik einerseits und Medien-Didaktik andererseits. Die Dienstposten für das wissenschaftliche Personal haben durch die Vermehrung der Abteilungen nicht zugenommen.

Beim Blick auf das lange Ringen um die Ergänzung der vorrangigen Wirtschaftsschulpädagogik durch die Betriebspädagogik darf nicht übersehen werden, daß die außerschulischen Berufschancen für Wirtschaftspädagogen weit über pädagogische Arbeitsplätze in der betrieblichen Ausbildung und Weiterbildung hinausgehen. Absolventen der Studienrichtung Wirtschaftspädagogik besetzen in der Wirtschaft längst Positionen, die mit pädagogischen Aufgaben wenig zu tun haben.

Es hat sich erwiesen, „daß richtig verstandene und richtig organisierte Lehrerbildung für Wirtschaftsfächer an Wirtschaftsschulen gleichzeitig eine gute Vorbereitung für andere Berufsfelder in der Wirtschaft darstellt“. „Wirtschaftspädagogen haben nicht nur die gleiche betriebswirtschaftliche Grundbildung durchlaufen wie Studierende anderer wirtschaftswissenschaftlicher Studienrichtungen, sondern sie haben auch eine weitaus umfangreichere propädeutische Einführung, etwa in die Nutzung der EDV oder in das Rechnungswesen genossen, die für die Bewältigung der täglichen Arbeitsaufgaben, vor allem beim Berufseinstieg, wesentlich ist. Das Verständnis wird zusätzlich durch die Notwendigkeit gefördert, die wirtschaftlichen Zusammenhänge anderen erklären zu müssen“. Auch die „kommunikativen Fähigkeiten aller Art wie z.B. Präsentieren, Moderieren, Verhandeln, Konfliktge-

²⁷ Organisationsplan der Universität Linz als Bestandteil der Satzung, durch den Universitätsrat genehmigt mit Wirkung vom 21. Dezember 2006. Mitteilungsblatt 2006, 55. Stück, Nr. 485.

sprach“ werden in der Lehrerausbildung stärker als anderswo praktisch geübt und gefördert.²⁸ Deshalb wird dieses betriebswirtschaftlich-pädagogisch kombinierte Studium auch von vielen gewählt, die gar nicht vorhaben, Lehrer oder Betriebspädagogen zu werden.

Allerdings schließt die starke Stellung der wirtschaftswissenschaftlichen Fächer in diesem Studiengang ein breites grundlagenorientiertes Studium der Psychologie und Pädagogik aus. Deshalb gab und gibt es für die Erziehungswissenschaft an der Linzer Universität nur wenig Spielraum zur Expansion jenseits des Nutzens für die Wirtschaftspädagogik. Aus diesem Grunde waren auch Lehraufträge und Gastprofessuren für erziehungswissenschaftliche Spezialgebiete weit spärlicher als an jenen Universitäten, die ein Diplomstudium der Pädagogik durchführen.

8. BRUNO SCHURER ALS PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTS- UND BERUFSPÄDAGOGIK SEIT 1989

Nach dem Abgang von CZYCHOLL Ende Juni 1985 sind acht Monate verstrichen, ehe seine Planstelle am 26. Februar 1986 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben worden ist.¹ Im Studienjahr 1985/86 waren 777 Studierende der Wirtschaftspädagogik inskribiert². CZYCHOLL hat mangels prüfungsberechtigter Personen während der Vakanz noch zwei Jahre lang die Prüfungen übernommen.

Benannt war die Professur nunmehr „für Wirtschafts- und Berufspädagogik“. Erwünscht war, daß die Bewerber „auch in Erwachsenenbildung und/oder Betriebspädagogik ausgewiesen sind“. Vorausgesetzt wurde die „Habilitation oder eine gleichzuhaltende Qualifikation“. Eine Lehramtsausbildung und Unterrichtserfahrung als Lehrer an berufsbildenden Höheren Schulen wurden nicht gefordert. Es sind 23 Bewerbungen eingegangen.³

Die Beratungen über den Besetzungsvorschlag haben sich lange hingezogen. Die Berufungskommission war gemäß dem sozialistischen

²⁸ W. SCHNEIDER 1996, 423.

¹ Mitteilungsblatt der Universität Linz 1985/86, 21. Stück, Nr. 127.

² JOHANNES KEPLER Universität 1999, 85.

³ Mitteilung des UAL vom 5.2.2007 nach dem Berufsungsakt des Dekanats.

Universitäts-Organisationsgesetz 1975 drittelparitätisch aus Vertretern der Professoren, der Assistenten und der Studierenden zusammengesetzt⁴. Wie es unter diesen Umständen häufig geschehen ist, kam es bei der Nominierung für den ersten Platz zur gegenseitigen Blockade der beiden Hälften der Kommission. Die sechs Professoren stimmten für den Kölner Professor BRUNO SCHURER, der stark lern- und wissenschaftstheoretisch orientiert war. Die Fraktionen des Mittelbaues und der Studierenden mit je drei Vertretern bevorzugten den Kasseler Professor HEINZ DEDERING, der vor allem praxisorientierte und gewerkschaftlich-programmatische Arbeiten auf der Linie der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) publiziert hatte. Eine Einigung war Monate lang nicht möglich.

In einem zweiten Anlauf kam es schließlich an Stelle des gesetzlich geforderten Dreivorschlages zu einem Besetzungsvorschlag mit zwei Namen gleichrangig auf dem ersten und zwei auf dem zweiten Platz, während der dritte Platz leer blieb:

1. BRUNO SCHURER, Professor an der Universität Köln, und WOLFGANG SEYD, Professor an der Universität Hamburg;
2. KLAUS BECK, Professor an der Universität Erlangen-Nürnberg, und HEINZ DEDERING, Professor an der Universität Kassel.

Da BRUNO SCHURER berufen wurde, kann er schon hier relativ ausführlich vorgestellt werden. Er wurde am 16. Juni 1947 in Riedlingen an der Donau (Württemberg) als Sohn eines Schuhmachers geboren und ist römisch-katholischer Konfession.⁵ Die Volksschule besuchte er in Heiligkreuztal und das Gymnasium bis zum Abitur am 28. Oktober 1966 in Riedlingen. Anschließend begann er das Studium der Germanistik und Anglistik an der Universität Tübingen, das 1967/68 durch den einjährigen Wehrdienst in der Deutschen Bundeswehr unterbrochen wurde. Im Wintersemester 1968/69 setzte er sein Studium nach Wechsel der Fächer zu Sozialwissenschaften und Wirtschaftspädagogik an der Universität Köln fort und schloß es am 12. November 1973 mit der Prüfung als Diplom-Handelslehrer ab. Er ist seit 1969 verheiratet und hat zwei Söhne.

SCHURER trat nicht in den Schuldienst, sondern arbeitete als wissenschaftliche Hilfskraft und Verwalter einer Assistentenstelle am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Berufspädagogik der Universität Köln

⁴ Vgl. UOG 1975, § 26 und in diesem Werk Band I, 222ff.

⁵ Biographische Angaben nach einem Lebenslauf von 1995. Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 3384.

bei Prof. MARTIN SCHMIEL (1913–2001)⁶. Am 7. Juli 1977 erfolgte die Promotion zum Doktor der Staatswissenschaften (Doctor rerum politicarum). Seine *Dissertation* behandelte „*Die Anfangsphase der Erwerbstätigkeit nach dualer und vollschulischer Berufsausbildung*“. Sie ist im Umfang von 386 Seiten 1977 als Buch erschienen.

Nach der Promotion übernahm SCHURER eine Assistentenstelle am Lehrstuhl für Berufs- und Sozialpädagogik der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung Aachen, bei Professor WOLFGANG FRIEDRICH STRATENWERTH (1929–)⁷. Als dieser 1980 zum Nachfolger von SCHMIEL berufen wurde, ist er als Assistent mit ihm an die Kölner Universität zurückgekehrt. Am 21. Dezember 1983 hat er dort im Alter von 36 Jahren die Lehrbefugnis als Privatdozent für Wirtschafts- und Berufspädagogik erworben. Seine *Habilitationsschrift* ist im Umfang von 557 Seiten 1984 als Buch erschienen. Sie hat den Titel „*Gegenstand und Struktur der Lernhandlung. Ein Beitrag zu einer lernerzentrierten Didaktik unter besonderer Berücksichtigung des arbeitsmotorischen Lernens*“.

Es handelte sich um eine wissenschaftstheoretische Studie auf hohem Abstraktionsniveau, in der eine kritische forschungsmethodologische Analyse der didaktischen Spezialliteratur zum „arbeitsmotorischen Lernen“ und den „lerneraktivierenden“ Lehrmethoden geboten wurde.

Der Gegenstand der Untersuchung wurde mit folgenden Worten bestimmt: „Arbeitsmotorisches Lernen ist ... wie jedes Lernen ... Arbeitshandeln und Lernhandeln, ist *Lernen durch Arbeiten*“⁸. SCHURER blieb also mit seiner Rede von „*Lernhandlungen*“ bei einem alltags-sprachlichen Lernbegriff und umging die erfahrungswissenschaftlich gut begründete Ansicht, daß Lernen ein *hypothetischer* Vorgang und der Lernbegriff ein hypothetisches *Konstrukt* ist, d.h. ein theoretischer, aber kein deskriptiver oder empirischer Begriff, der beobachtbare Phänomene bezeichnet⁹. Durch den hier von SCHURER gebrauchten Lernbegriff werden realistische Zugänge zum konkreten Erleben und Verhalten von lernenden und lehrenden Personen erschwert¹⁰.

⁶ Biographie: BAUMGARDT/HEID 1978, 12f. und 352–360 (Bibliographie); HORN 2003, 334f.

⁷ Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 3635.

⁸ SCHURER 1984, 244 (Hervorhebungen im Original).

⁹ Vgl. BREZINKA 1990, 85 und 179.

¹⁰ Bei SCHURER 2000, 252ff. wird dagegen betont, daß der Lernbegriff ein Konstrukt, „eine mehr oder weniger spekulative Hilfskonstruktion zur Erklärung des komplexen Hintergrundes faktischen Verhaltens ist“.

Konkrete Phänomen-Analysen waren freilich in dieser Studie zur „Metadidaktik“¹¹ – d.h. zur Theorie der Unterrichtstheorien statt zur Theorie des Unterrichts – auch nicht beabsichtigt. Vielmehr ging SCHURER von der Überzeugung aus, daß „die vorhandenen, spezifisch didaktischen Erkenntnisse über das Arbeitslernen und –lehren“ noch äußerst „dürftig“ sind. Deshalb wollte er zunächst in einer am Kritischen Rationalismus orientierten erfahrungswissenschaftlichen Grundhaltung „das Arbeitslernen ... in einem ersten Schritt mittels einer theoretischen Analyse systematisch ... ergründen, um in einem zweiten Schritt die hierbei gefundenen ... Erkenntnisse“, die „die eigentliche empirische Analyse *vorbereiten*“, „auf ihre empirische Gültigkeit und didaktische Gestaltungskraft hin zu überprüfen“. Seine Studie hatte also „einen ausgesprochen explorativen Charakter“. Sie war „eher im spekulativen“ Frühstadium der Forschung „angesiedelt“ und „damit für verantwortungsbewußte pädagogische Handlungsempfehlungen noch nicht genügend abgesichert ...“¹².

Dieses in beachtlicher Bescheidenheit wissenschaftstheoretisch gut begründete Vorhaben wurde mit breiter Bezugnahme auf einschlägige Texte von JEAN PIAGET (1896–1980), HANS AEBLI (1923–1990) und den zeitgenössischen Arbeits-, Berufs- und Wirtschaftspädagogen durchgeführt. Es mündete in „ein handlungstheoretisch begründetes abstraktes Prozeßmodell arbeitsmotorischer Lerntätigkeit“¹³, das schließlich mit anderen „arbeitsdidaktischen“ Modellen verglichen und auf seine Brauchbarkeit für die Unterrichtstheorie hin eingeschätzt wurde.

Offensichtlich ist diese Studie aus dem Wunsch hervorgegangen, an einem didaktischen Beispiel durch metatheoretische Kritik und schärfere methodologische Reflexion zur Hebung des wissenschaftlichen Niveaus der Wirtschaftspädagogik beizutragen. Der mit überwältigender Literaturkenntnis betriebene große gedankliche Aufwand hat jedoch nur zu einem relativ geringen Erkenntnisgewinn geführt, weil die Argumentation allzu wirklichkeitsfern, abstrakt und schwer verständlich geblieben ist.

Als Beispiel sei folgendes Satzmonster zitiert, das sich über 15 Zeilen erstreckt und als Erläuterung der Behauptung dienen soll, „arbeitsmotorisches Lernen“ sei (nach PIAGET) „wie jedes Lernen Akkomoda-

¹¹ SCHURER 1984, 129 und passim.

¹² Ebenda, 101 (Hervorhebung im Original).

¹³ Ebenda, 271ff.

tion *und* Assimilation, Arbeitshandeln *und* Lernhandeln ...¹⁴: „Das heißt, da der akkomodative Prozeß der kognitiven Schematisierung eines noch nicht vertrauten externen und/oder internen Objektes, also das eigentliche Lernen, nur durch den auf den ‚abzubildenden‘ Gegenstand und, was im gegebenen speziellen Fall besonders interessiert, durch den auf dessen internes ‚Abbild‘ gerichteten Vollzug von Operationen erfolgen kann, und da diese Operationen andererseits aber gleichzeitig nur dann möglich sind, wenn sie sich an einem bereits vorhandenen internen ‚Abbild‘ eben ihres zu schematisierenden Zielobjektes regulativ orientieren können, kommen einem gedanklichen Modell der besagten Art im Lernzusammenhang unabhängig von seinem jeweiligen Fertigungsgrad *beide* Funktionen, die akkomodativ lerngegenständliche und die assimilativ handlungsregulierende in unverzichtbarer dialektischer Einheit gleichzeitig zu.“

Rund zwei Jahre nach seiner Habilitation wurde SCHURER 1985 an seinem Kölner Institut zum Professor auf Zeit ernannt. Bei den Linzer Beratungen lagen von ihm neben Dissertation und Habilitationsschrift noch 10 Aufsätze (davon 5 mit Ko-Autoren) und 3 kurze Beiträge zur „Enzyklopädie Erziehungswissenschaft“ (9, 1983) vor. Aufsatzthemen waren unter anderem „Jugendliche Berufswechsler“, „Verhaltensauffällige Jugendliche in der Berufsausbildung“ (beide 1978), „Duales System und Berufsfachschule“ (1981), „Berufspädagogische Analyse der sogenannten berufsunspezifischen Sozialisation und Personalisation der Frau“ (1982) und „Grundlagen einer Unterweisungsdidaktik“ (1986).

So viel über SCHURER bis zum Zeitpunkt der Linzer Beratungen. Nun noch ein Blick auf seine Mit-Bewerber.

WOLFGANG SEYD wurde am 21. Mai 1946 in Bremen geboren.¹⁵ Er hat an der Universität Hamburg Wirtschaftspädagogik studiert und mit den Prüfungen zum Diplom-Kaufmann und Diplom-Handelslehrer abgeschlossen. 1976 hat er das Doktorat der Philosophie erworben auf Grund einer ungedruckt gebliebenen *Dissertation* über „*Adressatengerechte Ausbildungsorganisation und Unterrichtsgestaltung in der beruflichen Rehabilitation Erwachsener*“. Ein Beitrag zur Diskussion um handlungsorientierte Curriculumentwicklung in der kaufmännischen Berufsausbildung¹⁶. Betreuer und erster Gutachter war Professor Lo-

¹⁴ Ebenda, 244.

¹⁵ Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 1987, 437f; 1992, 349f.

¹⁶ ZfP 23 (1977), 313.

THAR REETZ¹⁷. Zwei Jahre später wurde er an der Universität Hamburg ohne Habilitation zum Wissenschaftlichen Rat und 1979 zum Professor für „Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftspädagogik mit dem Schwerpunkt Fachdidaktik Wirtschaftslehre“ im Institut für Berufs- und Wirtschaftspädagogik¹⁸ ernannt. Zur Zeit der Linzer Beratungen lagen an *Publikationen* als Alleinautor nur 6 Aufsätze in berufspädagogischen Zeitschriften, aber keine Monographie vor.

KLAUS BECK wurde am 14. August 1941 in Korb (Kreis Waiblingen/Württemberg) als eines von vier Kindern eines evangelischen Pfarrers geboren.¹⁹ Er hat das Gymnasium in Waiblingen besucht und 1960 die Reifeprüfung bestanden. Es folgte eine Lehre als Industriekaufmann in einer Teigwarenfabrik, die er 1962 abgeschlossen hat. Anschließend studierte er bis 1967 Wirtschaftspädagogik an der damaligen Wirtschaftshochschule Mannheim (1967 zur Universität erhoben) und der Freien Universität Berlin bis zum Abschluß in Mannheim als Diplom-Handelslehrer. Von 1967 bis 1969 absolvierte er das Referendariat im Studienseminar Speyer und an Kaufmännischen Schulen in Ludwigshafen (Rheinland-Pfalz). Nach kurzer Tätigkeit als Assessor des höheren Lehramtes an berufsbildenden Schulen arbeitete er von 1970 bis 1982 als Wissenschaftlicher Assistent und Akademischer Rat am Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft I der Universität Mannheim bei Professor JÜRGEN ZABECK²⁰. Am 14. März 1975 erfolgte die Promotion zum Doktor der Philosophie auf Grund einer *Dissertation* über „*Bedingungsfaktoren der Berufsentscheidung. Eine erziehungswissenschaftliche Untersuchung am Beispiel ungelernter junger Arbeiterinnen und Arbeiter*“²¹. Sie ist 1976 als Buch im Umfang von 336 Seiten veröffentlicht worden. Betreuer und erster Gutachter war ZABECK, zweiter ELFRIEDE HÖHN²². Am 1. März 1982 wurde BECK noch unhabilitiert zum Professor (C-3) für Berufs- und Wirtschaftspädagogik an der Universität Oldenburg ernannt.

Die Habilitation erfolgte am 13. Februar 1985 an der Universität Mannheim nicht für Wirtschaftspädagogik, sondern für „Erziehungs-

¹⁷ Über REETZ vgl. KÜRSCHNER 1987, 3636.

¹⁸ DGfE: Handbuch Erziehungswissenschaft 1994/95, 220.

¹⁹ Biographische Angaben nach Fragebogen vom 26.6.2007; Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 177.

²⁰ Über ZABECK vgl. KÜRSCHNER 2007, 4126.

²¹ ZfP 22 (1976), 309.

²² Über HÖHN vgl. in diesem Werk Band 2, 549f.

wissenschaft“ insgesamt. Die *Habilitationsschrift* behandelte „*Die Grundlagen der empirischen Unterrichtsforschung. Eine kritische Analyse der deskriptiven Leistungsfähigkeit von Beobachtungsmethoden*“. Sie ist 1987 als Buch im Umfang von 218 Seiten erschienen. Darin wurde wissenschaftstheoretisch und empirisch nachgewiesen, warum das „Ratingverfahren“, das aus der statistischen Auswertung von subjektiven Schätzurteilen über den Grad der Ausprägung von Persönlichkeitseigenschaften gemäß einer Skala besteht, als Instrument zur Beschreibung von Unterricht unzulänglich ist. „Die fehlende ... Überschneidungsfreiheit der Bedeutungen von Beobachtungswörtern“ wird „durch die Abbildung auf ein quantitatives formales Modell (z.B. Faktorenanalyse ...) nicht etwa behoben, sondern via Rückübertragung in die objektsprachlichen theoretischen Sätze hineingetragen ... – zum Nachteil für deren empirischen Gehalt: Sie ‚beschreiben‘ in Wirklichkeit nicht das beobachtete Geschehen, sondern sind Ausdruck der (personenspezifischen) semantischen Struktur der eingeführten Wörter.“²³ „Gerade durch die Einschaltung von Beobachtern als Instanz der Realitätserfassung“ wird „das Erkenntnisziel der analytisch-empirischen Unterrichtsforschung systematisch verfehlt.“²⁴ Mit dieser forschungsmethodisch-statistischen Studie konnte BECK zeigen, daß sich die Sprache „der Beobachtungsterminologie wie ein Schleier über die Realität legt und so verhindert, daß wir uns ein zutreffendes Bild von ihr machen können“²⁵. Am Schluß wurde erörtert, wie sich diese in der empirischen Unterrichtsforschung weit verbreiteten Mängel vermeiden lassen.

Zur Zeit der Linzer Beratungen lagen von BECK an *Publikationen* neben Dissertation und Habilitationsschrift in Buchform noch rund 20 Aufsätze zu berufspädagogischen, didaktischen und forschungsmethodischen Themen vor. Im Oktober 1987 hat er den Lehrstuhl (C-4) für „Pädagogik, insbesondere Wirtschaftspädagogik“ an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Nürnberg der Universität Erlangen-Nürnberg²⁶ übernommen.

HEINZ DEDERING wurde am 5. April 1939 in Rödighausen (Westfalen) als Sohn eines Verwaltungsangestellten geboren.²⁷ Er besuchte

²³ BECK 1987, 151.

²⁴ Ebenda, 6.

²⁵ Klappentext und 115f.

²⁶ DGfE: Pädagogen-Handbuch 1988/89, 224.

²⁷ Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 1987, 707; 1992, 554. Lebenslauf und Schriftenverzeichnis vom 15.3.2007, PAB.

nach der Grundschule von 1950 bis 1956 die Realschule in Bünde, von 1956 bis 1958 die Höhere Handelsschule und von 1958–1960 die Wirtschaftsoberschule in Herford (Westfalen). Nach der Reifeprüfung folgte eine Kaufmännische Lehre, die er 1962 mit der Prüfung als Kaufmann im Groß- und Außenhandel abschloß. Von 1960 bis 1967 studierte er an der Universität Münster Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Er erwarb den akademischen Grad eines Diplom-Kaufmannes und übte von 1965 bis 1968 neben- und hauptberuflich kaufmännische Tätigkeiten aus. 1967 wurde er an der Universität Münster zum Doktor der Staatswissenschaften promoviert. In seiner *Dissertation* behandelte er „*Die soziale Anpassung des Industriebetriebes an den technischen Fortschritt unter besonderer Berücksichtigung der Bundesrepublik Deutschland*“.

Von 1968 bis 1970 war er im „Zentrum für arbeits- und sozialwissenschaftliche Untersuchungen e.V.“ in Frankfurt am Main als Leiter und Mitarbeiter eines Forschungsprojekts über „Arbeitsmobilität“ tätig. 1970 wechselte er als Dozent an die Pädagogische Hochschule Westfalen-Lippe in Münster, wo er 1973 durch *kumulative Habilitation* die Lehrbefugnis als Privatdozent für „*Wirtschaftswissenschaft und Didaktik der Wirtschaftslehre*“ erwarb. Seit 1976 wirkte er als Professor (C 4) für „Arbeitslehre, Schwerpunkt Ökonomie“ (später für „Pädagogik der Arbeitswelt“) an der Universität Kassel. Von 1979 bis 1983 war er dort unter anderem im Auftrag des hessischen Kultusministeriums als Leiter der Wissenschaftlichen Begleitung des Projektes „Modellversuche Sekundarstufe II in Hessen“ tätig. Seine Arbeitsgebiete waren „Arbeitsorientierte und politische Bildung, Integration von Berufs- und Allgemeinbildung, Bildungspolitik“²⁸.

Zur Zeit der Linzer Beratungen lagen an *Publikationen* neben zahlreichen Aufsätzen in soziologischen, berufspädagogischen und gewerkschaftlichen Zeitschriften folgende Bücher vor: „Personalplanung und Mitbestimmung“ (1972); „Curriculumentwicklung. Modell eines sozialwissenschaftlichen Curriculums für die Schule“ (1976); „Konflikt als paedagogicum. Bestandsaufnahme und Weiterentwicklung konfliktorientierter Didaktik“ (als Herausgeber, 1981) und „Projekt Neue Bildungsoffensive. Offener Brief an die Kultusminister der Länder zur Einleitung und Fortführung von Reformen im Bildungswesen“ (1986).

²⁸ KÜRSCHNER 1992, 554.

So viel zum Besetzungsvorschlag. Die Mitte 1985 frei gewordene Professur konnte erst nach dreieinhalb Jahren wieder besetzt werden. Am 30. Dezember 1988 wurde SCHURER zum ordentlichen Professor für „Wirtschafts- und Berufspädagogik“ an der Universität Linz ernannt. Er hat sein Amt am 1. Jänner 1989 im Alter von 41 Jahren angetreten.

Seine *Abteilung* trug – anders als die Widmung seiner Professur – schon seit seinem Vorgänger den Namen „Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik“²⁹. Diese Reihenfolge war zwar alphabetisch richtig, sachlich jedoch verfehlt, weil „Wirtschaftspädagogik“ der umfassendere Begriff und das inhaltsreichere Fach war, wie auch aus der Studienordnung hervorgeht. Tatsächlich herrschte bei den Linzer Lehrveranstaltungen in der Fächerbezeichnung ein verwirrendes Durcheinander: einerseits dominierten Vorlesungen und Seminare zur „Wirtschaftspädagogik“ oder „Wirtschafts- und Berufspädagogik“, andererseits waren darunter Veranstaltungen zur „Berufs- und Wirtschaftspädagogik“ gemischt. Zugleich war zu lesen, daß „die Unterscheidung ... heute vielfach nur noch historische Bedeutung“ habe.³⁰

An *Dienstposten* verfügte die Abteilung über 5 Assistentenstellen und eine Sekretärin. Dazu kamen zwischen 3 (1991) und 7 (1995) externe Lektoren (Lehrbeauftragte)³¹.

Eine *Antrittsvorlesung* hat SCHURER nicht gehalten, sondern sich „auf eher informelle Weise“ am Beginn seiner Vorlesung über Qualifikationsforschung im Sommersemester 1990 vorgestellt³².

In seinen *Lehrveranstaltungen* ist er thematisch über den engen Rahmen, den die Studienordnung vorgab, wenig hinausgegangen. Die *Vorlesungen* waren in regelmäßiger Wiederkehr folgenden Themen gewidmet: „Einführung in das Studium und die Berufsfelder der Wirtschaftspädagogik“, „Grundzüge der Wirtschaftspädagogik“, „Betriebswirtschaftslehre unter didaktischem Aspekt“, „Betriebspädagogik I: Grundlagen betriebspädagogischer Theoriebildung“, „Betriebspädagogik II: Didaktik der betrieblichen Ausbildung“, „Berufs-

²⁹ Als „Abteilung“ erstmals im Studienführer WS 1991/92, 189. Vorher als „Arbeitsbereich“ dieses Namens bezeichnet in: Universität Linz: Forschung und Lehre 1979/80, 68.

³⁰ Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik (Hg.): Orientierung, 4. Auflage, Stand September 1995, 11ff.

³¹ Studienführer WS 1991/92, 189.

³² Briefliche Mitteilung von SCHURER an den Verfasser vom 26.2.2007. PAB.

und Qualifikationsforschung“. Der Inhalt der *Seminare* ist aus dem Verzeichnis der Lehrveranstaltungen nicht zu erkennen. Sie sind nur als „Seminar aus Wirtschaftspädagogik“ ohne Nennung des Themas angekündigt worden.³³

Angaben zu *Forschungsvorhaben* von SCHURERS Abteilung aus dem Jahre 1992 sind im Vergleich mit anderen Abteilungen und Instituten relativ undeutlich geblieben³⁴. Sie lauteten so: „Schwerpunkte der gegenwärtigen Forschung liegen zum einen in der wirtschaftsorientierten Curriculumanalyse sowie der Analyse und Erarbeitung von Strategien für die Curriculumerstellung, zum anderen auf dem Sektor der Identifikation und lehr-lernmethodischen Umsetzung pädagogischer und didaktischer Konsequenzen des aktuellen technischen und arbeitsorganisatorischen Wandels für die berufliche Aus- und Weiterbildung. Die skizzierten Aktivitäten, insbesondere jene, die sich mit den aus einer zunehmend technisierten Umwelt erwachsenden Problemen und Kompetenzerfordernissen in der außerschulischen beruflichen Bildung befassen, werden zweifellos auch in Zukunft mit im Vordergrund des Forschungsinteresses stehen. Daneben ist aber auch daran gedacht, die schulpädagogische Forschung wieder zu intensivieren, zum einen im Bereich einer lernerzentrierten Didaktik, zum anderen auf dem Feld einer umfassenden Evaluation des neu geordneten Schulpraktikums.“

Als Betreuer und erster Gutachter hat SCHURER folgende 8 *Dissertationen* angenommen³⁵:

- GEORG NEUWEG: Betriebswirtschaftliche Abbilddidaktik. Problemanzeigen im Spannungsfeld von Pädagogik und Bezugswissenschaft (1992);
- ROBERT KLIMKE: Komplexitätsmanagement. Entwurf des Komplexitätsmanagement und seine personale Umsetzung unter besonderer Berücksichtigung des Neuro-Linguistischen Programmierens (1994);
- CHRISTINE AUGUSTIN: Outplacement als personalwirtschaftliches Instrument zur Reduzierung der negativen Folgen bei der Freisetzung von Führungskräften. Ein Beitrag zu einer ethisch orientierten Personalpolitik (1997);
- FRANZ GRAMLINGER: Was macht Übungsfirmenarbeit zu guter Übungsfirmenarbeit? Darstellung anhand zweier Portraits schulischer Übungsfirmen (1997);
- CHRISTINE SCHILLER-RIPOTA: Das Lernfeld „Schulpraktikum“ der Wirtschaftspädagogen (1999);
- SABINE ELSER-NEUMAIER: Leistungsbeurteilung in der Übungsfirma (2003);

³³ Studienführer der Universität Linz SS 1989 bis WS 2000/2001.

³⁴ JOHANNES KEPLER UNIVERSITÄT LINZ 1992, 72.

³⁵ ZfP 44 (1998), 478 bis 50 (2004), 464f.; ergänzende briefliche Mitteilung des Instituts durch Prof. JOSEF SAGEDER an den Verfasser vom 10.2.1998. PAB.

GERHARD KLEMENT: Die strukturellen Änderungen im Bankenbereich und ihre Auswirkungen auf die Aus- und Weiterbildung im deutschen Sparkassensektor (2003);

GÜNTER KNOLL: Zu den Grundlagen einer komplexitätstheoretisch orientierten Didaktik sukzessiver Störinduktionen. Möglichkeiten und Grenzen der didaktischen Einflussnahme auf nicht-triviales Lernen im Lichte des Expertiseentwicklungsmodells von DREYFUS/DREYFUS (2003).

Von seinen 8 Dissertanten hat GEORG NEUWEG 1998 an der Linzer Universität die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für Berufs- und Wirtschaftspädagogik erworben³⁶.

Aus den Themen der in diesem Fach angenommenen Dissertationen sieht man, daß sie teilweise mit Pädagogik wenig bis nichts zu tun hatten.

Unter SCHURERS eigenen *Publikationen* aus seiner Linzer Amtszeit ist vor allem ein weiteres Buch zu nennen, das im Jahre 2000 mit folgendem Titel erschienen ist: „*Was heißt und zu welchem Ende studiert man Wirtschaftspädagogik?* Eine problemorientierte Einführung zur inhaltlichen und methodischen Selbstvergewisserung und Neuorientierung einer erziehungswissenschaftlichen Disziplin zwischen klassischer Berufsbildungstheorie, Qualifikationswandel und neuer Beruflichkeit“. Mit dem altertümlichen Obertitel knüpfte SCHURER an FRIEDRICH SCHILLERS akademische Antrittsrede als Jenaer Professor von 1789 an: „*Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?*“³⁷

Bei SCHURER wurden beide Fragen kenntnisreich und kritisch, aber zugleich auch relativ abstrakt und umständlich erörtert. Als „Einführung“ für Studienanfänger in das Fach Wirtschaftspädagogik ist der Text ungeeignet, weil er zu viel fachspezifisches, erkenntnis- und wissenschaftstheoretisches Wissen voraussetzt. Wer jedoch damit schon ausgerüstet ist, kann aufschlussreiche metatheoretische Einblicke gewinnen in die „inflationäre Entwicklung“³⁸ des Faches und das Ringen um seine Inhalte und deren Begründung – betrachtet aus kritisch-rationalistisch und hermeneutisch-normativ gemischter Sicht.

Das Buch behandelt nach kurzen Hinweisen auf Gegenstand und Aufgaben des Faches in einem „problem-, gewissermaßen evolutionsorientierten Sinn“ drei „ausgewählte, grundsätzliche Fragenkreise“³⁹:

³⁶ Vgl. in diesem Buch S. 589ff.

³⁷ SCHILLER 1870, 79ff.

³⁸ SCHURER 2000, 21.

³⁹ Ebenda, VII.

1. „Krise der Beruflichkeit? Zur erzieherischen Relevanz des Erfahrungsobjektes ‚Wirtschaftsberuf‘“ (S. 26–143); 2. „Forschungsmethodische Bedingungen und Konsequenzen des Erkenntnisbereiches ‚Wirtschaftsberufliche Erziehung‘“ (S. 144–201); 3. „Wirtschaftspädagogik als lehrende Disziplin“ (S. 202–281).

SCHURER betonte eingangs, daß die Wirtschaftspädagogik eine „erziehungswissenschaftliche Teildisziplin“ sei und nicht Teil der Wirtschaftswissenschaften im Sinne einer bloßen „Methodik der wirtschaftskundlichen Fächer“ oder einer „Schul-Fachdidaktik“ als Anhängsel der Betriebswirtschaftslehre⁴⁰. Behandelt wurde diese Teildisziplin von ihm jedoch so, als sei sie ein unabhängiges und selbstgenügsames Ganzes. Die Studie konzentrierte sich metatheoretisch auf die in der kurzen Fachgeschichte vorfindbaren Bemühungen seiner Vertreter, ihr Fach möglichst autonom zu begründen und zu systematisieren. Als externe argumentative Hilfe für dieses teilfach-interne Unternehmen wurde neben der zeitgenössischen Wissenschaftsphilosophie und Methodologie nur die Didaktik herangezogen, während die Allgemeine Pädagogik als Fundament aller pädagogischen Teildisziplinen ungenutzt blieb.

So wirkt dieses Buch in erziehungstheoretischer Hinsicht unzulänglicher als es in seinen ökonomischen und philosophisch-methodologischen Teilen ist. An Beispielen für begriffliche Verschwommenheit seien nur so ungenaue Formulierungen erwähnt wie „Unteilbarkeit der Idee der Erziehung beziehungsweise Bildung“; „Bildungs- und Sozialisationsprozesse“; der Mensch werde „auch durch seine berufliche Tätigkeit lebenslang geprägt, das heißt erzogen, gebildet oder sozialisiert“; die problematischen Verbindungen „Lern- und Lehrprozeß“, „Lehr- und Lernprozeß“, „Lehr-Lernarrangements“ usw.⁴¹ Solche fundamentale Unklarheiten hätten durch engeren Kontakt mit der Allgemeinen Pädagogik und ihren begriffsanalytischen Forschungsergebnissen vermieden werden können. Sie sind bezeichnend für eine Entfremdung vieler Spezialpädagogen von der Mutterdisziplin, die den Studierenden das Verständnis erschwert und den Erkenntnisfortschritt in den Teildisziplinen behindert.

Es bleibt jedoch SCHURERS Verdienst, daß er mit seinem Buch wesentlich zur Kritik und Neuorientierung der kontroversen wirtschaftspädagogischen Spezialliteratur beigetragen hat. Dabei wurde

⁴⁰ Ebenda, 10.

⁴¹ Ebenda, 8f., 221, 217f.

besonders die Fachdidaktik mit ihrer „heillosen Begriffs- und Modell-inflation“⁴² berücksichtigt und als Maßstab das Ideal „einer Pädagogik vom Lerner aus“ benutzt⁴³. Daß seine fachkritischen Reformideen als hilfreich eingeschätzt wurden, zeigte sich schon 1993 in einer Berufung auf den Lehrstuhl für Wirtschafts- und Berufspädagogik der Universität Leipzig, der er aber nicht gefolgt ist.

Neben seinen wissenschaftlichen Aufgaben hat SCHURER sich auch an der berufspraktischen Ausbildung und Fortbildung von „Trainern“ beteiligt. Er hat 1999 gemeinsam mit seinem Mitarbeiter GERHARD NIEDERMAIR⁴⁴ den „*Universitätslehrgang Training und Bildungsmanagement der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät*“ der Universität Linz vorbereitet und ist seither neben NIEDERMAIR als dessen Wissenschaftlicher Leiter tätig.

Dieser kostenpflichtige Lehrgang (anfangs ÖS 96.000, 2006: Euro 6.980) wurde gemäß Universitäts-Studiengesetz 1997 (§ 23) im Jahre 2000 eingeführt, dauert vier Semester und berechtigt nach erfolgreichem Abschluß dazu, die Berufsbezeichnung „Akademischer Trainer/Akademische Trainerin“ zu führen.⁴⁵ Als „Zielsetzung“ wurde Folgendes angegeben: „Die Professionalisierung des Trainers und der Auf- und Ausbau von Kompetenzen im Trainingsbereich und Bildungsmanagement. Dem Lehrgang kommt primär die Funktion zu, eine berufspädagogische Profilierung vorzunehmen, die dazu dienen soll, die Professionalisierung der Trainertätigkeit zu fördern.“⁴⁶

Eine Erläuterung des Schlagwortes „Bildungsmanagement“ sucht man im Programm vergeblich. Aus dem Studienplan für das dritte Semester ist aber wenigstens zu erfahren, daß dazu „Trainingsmanagement“, „Konfliktmanagement“ und „Changemanagement“ gehören und jeweils 42 Unterrichtseinheiten, insgesamt also 126 beanspruchen. Bei den „inhaltlichen Schwerpunkten“ des „Moduls Trainingsmanagement“ wurde an erster Stelle „Trainingsmarketing und Marketingstrategien“, d.h. die Eigenwerbung für Trainingsangebote genannt. Zur „Zielsetzung“ heißt es unter anderem: „Die Teilnehmer ... erweitern ihr trainerisches Handwerkszeug“, „gewinnen Klarheit über die Gesamtzusammenhänge und erleben die Wirkung struktureller Gestal-

⁴² Ebenda, 222.

⁴³ Ebenda, 250ff.

⁴⁴ Über NIEDERMAIR vgl. in diesem Buch S. 595ff.

⁴⁵ Universität Linz: Studienführer WS 2000/2001, 199.

⁴⁶ Ebenda, 201.

tung und prozessualer Steuerung von Trainingsvorhaben“ usw. Zur Methodik des gesamten Lehrganges wurde Folgendes mitgeteilt: „Die Aneignung von mikro-, makro- und metadidaktischen Kompetenzen erfolgt durch eine möglichst theorieorientierte, praxisnahe und reflexive Auseinandersetzung mit den Grundlagen des Trainierens und des Bildungsmanagements“⁴⁷.

Seit seiner Einführung im Jahre 2000 ist dieser Lehrgang bis 2007 siebenmal angeboten, von 133 Teilnehmern besucht und von 49 mit Erfolg abgeschlossen worden⁴⁸. Der „Beirat“ des Lehrganges umfaßt nicht weniger als 23 Personen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz, darunter 5 Professoren der Universität Linz⁴⁹. Keiner von ihnen ist als Mitglied des „Trainerstaff“ persönlich an der Ausbildung beteiligt. Auch SCHURER wirkt als Wissenschaftlicher Leiter beim Unterricht bzw. „Training“ im Lehrgang nicht mit.

9. HERBERT ALTRICHTER ALS PROFESSOR FÜR PÄDAGOGIK UND PÄDAGOGISCHE PSYCHOLOGIE SEIT 1996

Nach dem Tod von SEIFERT im Oktober 1993 wurde seine Ordentliche Professur am 6. April 1994 mit der neuen Widmung „für Pädagogik und Pädagogische Psychologie“ zur Wiederbesetzung ausgeschrieben¹. Damit wurde nach 25 Jahren der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt, der SEIFERTS psychologischen Interessen hatte weichen müssen²: die eindeutige Zuweisung der Lehrkanzel zur Pädagogik im Dienst der Lehrerausbildung.

„Die Aufgaben in der Lehre liegen primär in der allgemein-pädagogischen und psychologischen Ausbildung von Lehrer/inne/n an Höheren Schulen ... und von Wirtschaftspädagogen“. Ein Lehramtsprüfungszeugnis und eigene Unterrichtserfahrungen als Lehrer an Höheren Schulen in nennenswertem Umfang wurden nicht gefordert. Das

⁴⁷ Werbeprospekt-Mappe der Lehrgangsbildung mit Studienplan und Prüfungsordnung, Universität Linz o.J. (1999).

⁴⁸ Briefliche Mitteilungen von Prof. NIEDERMAIR an den Autor vom 30.5.2007 und 8.6.2007. PAB.

⁴⁹ Werbeprospekt 1999.

¹ Mitteilungsblatt der Universität Linz 1993/94, 25. Stück, Nr. 197.

² Vgl. in diesem Buch S. 497.

Anforderungsprofil war nicht lehrberufspraktisch, sondern rein forschungsbezogen und teilweise auf eine Hausberufung von Linzer Dozenten zugeschnitten (keine Lehrerausbildung, keine Schulpraxis). Die Bewerber „sollten in pädagogischer Psychologie oder empirischer Pädagogik ... ausgewiesen sein. Erwünscht sind Forschungserfahrungen im Bereich der Schule und des Unterrichts sowie Interesse für berufspsychologische Laufbahnforschung.“ Die Bewerbungsfrist endete am 6. Mai 1994. Es sind 71 Bewerbungen eingegangen³.

Die Beratungen in der Berufungskommission haben – ähnlich wie 1985/86 bei der Nachfolge für CZYCHOLL – sehr lange gedauert, weil die gleich starken Fraktionen der Professoren einerseits, des Mittelbaues und der Studierenden andererseits sich gegenseitig blockierten. Zu den in nivellierten Gruppenuniversitäten üblichen Konflikten kam in diesem Fall erschwerend hinzu, daß SEIFERTS habilitierte Assistenten FERDINAND EDER und JOSEF SAGEDER Listenplätze anstrebten, während die Professoren Hausberufungen strikt ablehnten. Die Assistenten- und Studentenvertreter setzten sich für EDER ein. Nach langem Streit in vielen ergebnislosen Sitzungen wurde schließlich folgende Liste beschlossen:

1. ANDREAS HELMKE, Professor für Entwicklungspsychologie im Fachbereich Psychologie der Universität Koblenz-Landau;
2. HERBERT ALTRICHTER, außerordentlicher Professor für Wirtschaftspädagogik an der Universität Innsbruck;
3. FERDINAND EDER, Assistent an der Universität Linz und Dozent für Empirische Pädagogik und Pädagogische Psychologie, und PETER NENNINGER, Professor für Empirische Pädagogik am Zentrum für empirische pädagogische Forschung der Universität Koblenz-Landau in Landau (Rheinland-Pfalz).

Da dieser Besetzungsvorschlag umstritten blieb, kam es zu Interventionen im Wissenschaftsministerium, durch die sich das Berufungsverfahren weiter verzögerte. Bundesminister RUDOLF SCHOLTEN (SPÖ) hat sich schließlich entschlossen, ALTRICHTER zu berufen. Seine Ernennung erfolgte nach nahezu dreijähriger Vakanz zum 1. August 1996. Er war damals 42 Jahre alt.

Die öffentlichen Proteste einiger Professoren gegen SCHOLTEN, weil er den an erster Stelle Vorgeschlagenen übergangen hatte, waren rechtlich haltlos und sachlich verfehlt. Nach jahrzehntelanger Vorherrschaft

³ Briefliche Mitteilung des Universitäts-Archivars Dr. HERBERT EDLINGER vom 5.2.2007 an den Verfasser: PAB.

der Psychologie auf dem einzigen Linzer Lehrstuhl für (Allgemeine) Pädagogik war die Rückkehr zu seiner ursprünglichen Widmung mit Konzentration auf Schulpädagogik und Lehrerbildung überfällig. Dafür war von den vorgeschlagenen Kandidaten ALTRICHTER am besten ausgewiesen. Das zeigt folgender Blick auf Berufsausbildung und Arbeitsfelder seiner Konkurrenten.

ANDREAS HELMKE⁴ wurde am 26. Juli 1945 in Salzgitter (Niedersachsen) geboren. Er studierte an den Universitäten Tübingen, München, Berlin, Marburg und Braunschweig zunächst Rechtswissenschaft und wechselte dann zur Psychologie. 1977 erwarb er an der Technischen Universität Braunschweig den Grad eines Diplom-Psychologen mit einer Diplomarbeit zur Schulleistungsangst bei Kindern. Von 1977 bis 1982 war er Mitarbeiter von Professor HELMUT FEND am Zentrum für Bildungsforschung und im Sonderforschungsbereich 23 der Universität Konstanz. Dort beteiligte er sich an dessen schulsystem-vergleichenden Projekten und an der Langzeitstudie „Entwicklung im Jugendalter“.⁵

1982 erfolgte an der Konstanzer Universität die Promotion zum Doktor der Naturwissenschaften auf Grund einer psychologischen *Dissertation* über „*Schulische Leistungsangst: Erscheinungsformen und Entstehungsbedingungen. Integration theoretischer Ansätze und empirische Analysen zu Risikofaktoren schulischer Leistungsangst in Schule und Familie*“. Sie ist 1983 als Buch im Umfang von 385 Seiten erschienen. Die Studie fußt auf einer Fragebogenerhebung an 11.147 Schülern der 6. und 9. Klasse aller allgemeinbildenden Schulformen in Hessen und Nordrhein-Westfalen, die 1977 im Rahmen von FENDS Forschungsprojekt „Wissenschaftliche Begleitung von Gesamtschulen“ durchgeführt worden ist. „Leistungsangst“ als „unipolares Konstrukt“ wurde definiert als „die überdauernde Bereitschaft, schulische Leistungssituationen als persönliche Bedrohung wichtiger Motive, Werte oder Ziele zu interpretieren und mit Besorgnis und Aufgeregtheit zu reagieren“⁶.

Von 1982 bis 1992 war HELMKE Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für psychologische Forschung in München bei Prof. FRANZ WEINERT (1930–2001)⁷. Er war unter anderem beteiligt am

⁴ Biographische Angaben nach Lebenslauf und Publikationsverzeichnis vom 14. März 2007: www.uni-landau.de/helmke/texte.htm; Mitgliederverzeichnis der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 2002, 66; HELMKE 1983, Einband-Rückseite.

⁵ Über FEND vgl. in diesem Buch S. 617 und Band 2, 566 und 568.

⁶ HELMKE 1983, 7ff., 28, 326.

⁷ Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 1996, 1554.

deutschen Beitrag zur „Classroom Environment Study“ der „International Association for the Evaluation of Educational Achievement (IEA)“ und an einer Langzeitstudie zur „Genese individueller Kompetenzen“ vom 4. bis zum 22. Lebensjahr. 1991 erwarb er an der Universität München die Lehrbefugnis als Privatdozent für Psychologie. Die *Habilitationsschrift* war dem Thema „*Selbstvertrauen und schulische Leistungen*“ gewidmet und ist 1992 als Buch im Umfang von 326 Seiten veröffentlicht worden. Im gleichen Jahr hat er den Lehrstuhl für Entwicklungspsychologie an der Universität Landau (Rheinland-Pfalz) übernommen. Mehrere Berufungen an andere Universitäten wurden abgelehnt.

Über FERDINAND EDER ist bereits an anderer Stelle berichtet worden.⁸

PETER NENNINGER wurde am 29. Mai 1944 in Biel (Kanton Bern, Schweiz) geboren.⁹ Er hat an der Universität Mannheim Psychologie studiert und 1971 das Diplom erworben. Anschließend hat er dort als Wissenschaftlicher Angestellter gearbeitet und daneben von 1972 bis 1975 ein Ergänzungsstudium der Erziehungswissenschaft betrieben. 1977 wurde er auf Grund einer psychologischen *Dissertation* über „*Verarbeitungsmuster von Mißerfolg*“ zum Doktor der Philosophie promoviert. Von 1977 bis 1984 war er Assistent am Seminar für Philosophie und Erziehungswissenschaft der Universität Freiburg im Breisgau. 1984 erwarb er dort im Alter von 40 Jahren mit einer *Habilitationsschrift* über „*Das Pädagogische Verhältnis als motivationales Konstrukt in der Lehr-Lern-Forschung*“ die Lehrbefugnis als Privatdozent für Erziehungswissenschaft¹⁰. Von 1985 bis 1992 lehrte er als C 3-Professor für Empirische Berufs- und Wirtschaftspädagogik an der Universität Kiel. Zur Zeit der Linzer Beratungen war er bereits C 4-Professor in Landau, aber publizistisch noch relativ wenig ausgewiesen.

Wenden wir uns nun dem beruflichen Werdegang von HERBERT ALTRICHTER bis zum Zeitpunkt der Linzer Beratungen zu.

ALTRICHTER wurde am 27. Februar 1954 in Wien als Sohn eines Werkzeugmachers geboren und hatte einen jüngeren Bruder.¹¹ Er besuchte die Volksschule in Wien-Oberlaa und von 1964 bis 1972 das

⁸ Vgl. in diesem Buch S. 317ff.

⁹ Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 2542; <http://www.zepf.uni-landau.de>

¹⁰ ZfP 30 (1984), 421.

¹¹ Curriculum vitae/Forschung/Publicationen/Lehre. <http://paedpsych.jk.uni-linz.ac.at/5.2.2007/>; KÜRSCHNER 2007, 45.

Bundesrealgymnasium in Wien X, Eettenreichgasse, wo er am 9. Juni 1972 das Reifezeugnis erwarb. Im gleichen Jahr begann er an der Universität Wien das Studium der Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Geschichte mit dem Ziel der Lehramtsprüfung. Er konzentrierte sich jedoch bald auf Pädagogik im Hauptfach mit Psychologie als Nebenfach und erhielt 1975 bei Professor KARL WOLF eine Stelle als Studienassistent (früher: Wissenschaftliche Hilfskraft)¹² im „Institut für Pädagogik“ (ab 1978 für „Erziehungswissenschaften“).

Am 4. Juli 1978 wurde ALTRICHTER auf Grund einer von WOLF angenommenen *Dissertation* über „*Berufstätigkeit und Beschäftigungssituation akademischer Pädagogen*“¹³ zum Doktor der Philosophie promoviert. Seine Studie war in Österreich der erste empirische Beitrag zu diesem Thema. Sie ist 1979 im Umfang von 298 Seiten im Druck erschienen unter dem Titel „Berufstätigkeit und Beschäftigungssituation von Pädagogen. Eine exemplarische Analyse eines akademischen Berufsfeldes“. Er wurde für diese Dissertation mit dem Internationalen Forschungspreis für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der deutschen Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg ausgezeichnet.

Nach seiner Promotion blieb ALTRICHTER noch weitere zwei Jahre als Assistent am Wiener Institut und wechselte dann am 1. September 1980 auf eine Assistentenstelle am „Institut für Schul- und Sozialpädagogik“ der Universität Klagenfurt zu Professor PETER POSCH¹⁴. Unter seiner Leitung hat er sich auf Schul- und Unterrichtstheorie spezialisiert, obgleich ihm Lehramtsprüfungszeugnis und eigene Schulerfahrungen als Lehrer fehlten. Wesentliche Förderung erhielt er 1985 durch einen Forschungsaufenthalt in England am „Cambridge Institute of Education“ bei JOHN ELLIOT¹⁵. Nebenberuflich war er unter anderem von 1979 bis 1988 auch als geschäftsführender Redakteur der österreichischen „Zeitschrift für Hochschuldidaktik“ tätig.

Am 29. Juni 1988 hat ALTRICHTER im Alter von 34 Jahren an der Universität Klagenfurt die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für Erziehungswissenschaft erworben. Seine *Habilitationsschrift* behandelte das Thema „*Lehrerbildung durch Lehrerforschung*“¹⁶. Sie ist 1990 im

¹² Vgl. UOG 1975, § 42 und § 23 (2).

¹³ Vgl. in diesem Werk Band 1, 567 und 569.

¹⁴ Über POSCH (1938–) vgl. in diesem Werk Band 2, 507f., 566, 568, 754f. und ausführlich Band 4. Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 2789.

¹⁵ Zu seinen Beiträgen zur Aktionsforschung mit Lehrern vgl. ALTRICHTER 1990, 50–66.

¹⁶ Universität Klagenfurt: Forschungsbericht 1987–1991, 64.

Umfang von 285 Seiten als Buch veröffentlicht worden unter dem Titel *„Ist das noch Wissenschaft? Darstellung und wissenschaftstheoretische Diskussion einer von Lehrern betriebenen Aktionsforschung“*.

Das Buch hat drei Teile. Der erste beginnt unter dem Titel „Lehrer machen ihre eigene Unterrichtswissenschaft“ mit unsystematisch gemischten Beschreibungen von „Selbstforschung“, die „forschende Lehrer“ oder „Lehrerforscher“ über ihren eigenen Unterricht betrieben haben. Ferner wurden einige Anstöße und Hilfen geschildert, die sie dazu durch Vorgesetzte und Einrichtungen der Lehrerfortbildung erhalten hatten. ALTRICHTER hatte diese Aktivitäten in England kennen gelernt. Er stützte sich vorwiegend auf publizierte Berichte, aus denen in englischer Sprache breit zitiert wurde, aber auch auf Ergebnisse eigener Interviews mit englischen Lehrern, Schuldirektoren und Lehrerbildnern.

An Hand dieses kasuistischen Materials wurde zunächst versucht, „die Action Research-Tradition, wie sie sich in England entwickelt hat, auszuloten“¹⁷. Der regionale Ausgangspunkt sollte einer grundsätzlichen Untersuchung dienen. Ihr Gegenstand war eine Klasse von Methoden der Forschung und Theoriebildung, die etwa seit 1970 als praxis-bedenkende („reflexive“) und kritische Alternative zur traditionellen empirischen Forschung propagiert worden ist. Er wurde von ALTRICHTER abwechselnd als „Aktionsforschung durch Lehrer“, „Lehrerforschung“ oder kurz „Action Research“ bezeichnet¹⁸.

Da den Texten dieser bunten „Lehrerforschungsbewegung“ begriffliche Klarheit weitgehend fehlte und die theoretische Integration des praktischen Erfahrungswissens der „forschenden Lehrer“ noch „nicht gelungen“ war, wandte sich ALTRICHTER im zweiten Teil unter dem Titel *„Ist das noch Wissenschaft?“* der Suche nach einer „Metatheorie der Lehrerforschung“¹⁹ zu. Dabei ging es ihm darum, die pädagogische Handlungsforschung gegen jene ihrer Anhänger zu schützen, die sie durch eine übertriebene „Absetzbewegung von der kritisierten traditionell-empirischen Forschungsmethodologie“ und „extravagante Ansprüche und ... Einseitigkeiten“ in Verruf zu bringen drohten.

Auf Grund eigener Projekterfahrungen mit empirisch-statistischer Forschung erschien ihm zwar die(!) „traditionell-empirische For-

¹⁷ ALTRICHTER 1990, 36.

¹⁸ Ebenda, 13.

¹⁹ Ebenda, 78.

schungs*ideologie*²⁰ als unzulänglich. Er warnte aber davor, daß sich „Action Research als Forschungsprogramm ... in einen zumeist durch einseitige Überakzentuierung definierten Bereich der Andersartigkeit“ zurückzieht. Er wollte mit seinem Buch „versuchen, durch eine Kritik der methodologischen Ideologeme einen realistischeren Begriff von ‚Forschung‘ zu entwickeln und dadurch zu vermeiden, sich selbst vorzeitig in einer ‚freakischen‘ Enklave zu ghettoisieren“²¹. Bei dieser „nach-popperianischen“²² Kritik konnte er sich weitgehend auf WOLFGANG STEGMÜLLER²³ stützen, ergänzt durch skeptische „postmoderne“ Argumente von UMBERTO ECO bis JEAN-FRANCOIS LYOTARD²⁴ gegen den „Methodenglauben“.

Diese breiten wissenschaftstheoretischen Vorüberlegungen mündeten in einen „methodologischen Rahmen“ für „Lehrerforschung“, der folgende Merkmale aufwies: „keine durch eine normative Metawissenschaft aufgestellten allgemeinen methodologischen Regeln; aber Formulierung der Forschungserfahrungen in einem veränderlichen Inventar von Faustregeln ...; Erforschung der Forschung (die Forschungsaufgabe wird vom Gegenstand auf die Forschungshandlung selbst ausgedehnt); Situierung der Forschung in einem demokratischen Kontext“²⁵. Vorausgesetzt wurde, daß sich wissenschaftliches Handeln „nicht prinzipiell von alltäglichem Handeln unterscheidet“, insofern beide „immer kritische und affirmative Elemente Seite an Seite“ enthalten²⁶. Das war eine Banalität, die POPPERS einseitige Betonung von Kritik, Zweifel und „Falsifikation“ als wissenschaftsmethodischer Leitnorm treffen sollte.

Nach dieser weitschweifig abgestützten Werbung für „neue methodologische Offenheit“²⁷ kam ALTRICHTER schließlich im dritten Teil

²⁰ Hervorhebung vom Verfasser.

²¹ Ebenda, 82f.

²² Ebenda, 85ff. ALTRICHTER bezog sich damit auf KARL RAIMUND POPPER (1902–1994) und dessen „Kritischen Rationalismus“, ohne ein Werk von ihm anzuführen, geschweige argumentativ zu berücksichtigen. Für eine fundierte Beurteilung heranzuziehen wäre am einfachsten POPPER 1973, 44–99 (Zwei Seiten des Alltagsverstands: ein Plädoyer für den Realismus des Alltagsverstands und gegen die Erkenntnistheorie des Alltagsverstands).

²³ STEGMÜLLER 1973, 287ff.

²⁴ LYOTARD 1994.

²⁵ ALTRICHTER 1990, 156.

²⁶ Ebenda, 131.

²⁷ Ebenda, 156.

zum Kern der Sache: einer „Skizze des Forschungsprogrammes ‚Lehrerforschung‘“²⁸. Er beginnt mit der Nennung und Diskussion von 17 gängigen Einwendungen gegen Handlungsforschung durch Lehrer. Dazu gehören Sätze wie „Lehrerforschung ist forschungsmethodisch dilettantisch“; „Lehrerforscher sind zu involviert in ihrer Praxis, als daß sie die für Forschung notwendige Distanz aufbringen können“; „Lehrerforschung erbringt ... nicht verallgemeinerbare Ergebnisse“; „Lehrer wollen gar nicht forschen“; „Forschung ist eine Überforderung von Lehrern“ usw.²⁹ Dieses Kapitel ist durch ALTRICHTERS souverän abwägende Argumentation für das Verständnis der Sache besonders nützlich.

Ihm folgte zum Schluß eine detaillierte methodologische Analyse der „Bestimmungstücke“ des Forschungsprogramms und seiner „Anwendungsbereiche“ in der pädagogischen Fortbildung und Ausbildung von Lehrern. Man erfährt in 56 Paragraphen mit 47 Unter-Abschnitten eine Menge über die theoretischen Gesichtspunkte und die realen Faktoren von Unterrichtssituationen, die „Lehrerforscher“ kennen und berücksichtigen sollen. Das Ganze blieb jedoch schwer verständlich, weil es zu abstrakt formuliert und überladen war mit ungeklärten Begriffen, entbehrlichen Fremdwörtern, literarischen Anspielungen, Zitaten und salopp-ironischen Wendungen³⁰. Diese umständliche Darstellungsweise erschwerte den Zugang zu einer Gedankenwelt, die es durchaus verdiente, ernst genommen zu werden, wenn die forschungsmethodischen Überlegungen mit konkreten inhaltlichen Forschungsgegenständen und –aufgaben verknüpft sind.

Der in der Habilitationsschrift entworfenen „Metatheorie der Lehrerforschung“ folgte 1990 eine praktische „Einführung in die Methoden der Aktionsforschung“ (Untertitel), die ALTRICHTER gemeinsam mit seinem Lehrer PETER POSCH unter dem Titel *„Lehrer erforschen ihren Unterricht“* veröffentlicht hat. Dieses Buch wendete sich primär an Lehrer und Schulleiter, die sich für „Unterrichtsinnovation und Schulentwicklung engagieren wollen“³¹. Es beschrieb klar und ohne unnötiges wissenschaftstheoretisches Beiwerk, worum es bei der Aktions-

²⁸ Ebenda, 157–248.

²⁹ Ebenda, 157–200.

³⁰ So wurde zum Beispiel für das forschungstheoretische (d.h. das auf die Erforschung der Forschungsprozesse gerichtete) Programm „der ironische Name ‚A-Orthodoxie‘... gewählt, um den experimentellen und veränderbaren Charakter dieses Teilprogramms zu unterstreichen“. ALTRICHTER 1990, 201f.

³¹ ALTRICHTER/POSCH 1990, 15.

forschung geht, wie sie betrieben werden kann und welche Schwierigkeiten auftreten können.

Dabei wurde ganz deutlich, daß diese Art „Forschung“ nicht auf die Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten und erziehungswissenschaftliche Theorien als hypothetische deduktive Systeme zielt, sondern auf die von Lehrern selbst durchgeführte subjektive Diagnose von Elementen ihrer individuellen beruflichen Situation und deren Verbesserung³². Es handelt sich um Fallstudien in reformerischer Absicht, wobei die Steigerung der „Kompetenzen“ der einzelnen Lehrperson im Zentrum steht. Es geht um Mittel zur Selbst-Aufklärung, Änderung und Vervollkommnung der individuell verschiedenen „eigenen praktischen Theorie“³³, die sich Lehrer auf Grund ihrer subjektiven „Erfahrungen“ mit dem eigenen Unterricht bei ihren Schülern, mit Kollegen, Eltern, Schulmilieu usw. gemacht haben.

Zu diesem Zweck bietet das Buch eine wertvolle Sammlung detaillierter Ratschläge. Sie reicht von der methodisch unerlässlichen Führung eines Tagebuches über Sammlung und Analyse von Daten, „Entwicklung und Erprobung von Handlungsstrategien“ bis zur „Darstellung und Kommunikation von Lehrerwissen“. Im Einzelnen unterscheiden sich die Ratschläge kaum von denen, die in der empirischen sozialwissenschaftlichen Forschung traditioneller Art von jeher zur Grundausbildung gehören. Es war verdienstvoll, daß sich ALTRICHTER theoretisch und praktisch dafür eingesetzt hat, sie auch unter Lehrern stärker zu verbreiten und für eine Schulreform von der Basis aus durch freiwillige Selbstkontrolle und Selbstbildung der Lehrer mittels sogenannter „Aktionsforschung“ zu werben.

Mit seiner Habilitationsschrift hat ALTRICHTER den österreichischen Pädagogen durch Auswertung, Kritik und Fortbildung der englischen Lehrer-Handlungsforschung Neuland erschlossen. 1988 erhielt er ein Erwin-Schrödinger-Auslandsstipendium des österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF). Er hat es 1989 für einen einjährigen Forschungsaufenthalt an der Deakin University in Geelong (Victoria, Australien) genutzt. Am 1. Oktober 1991 wurde er zum außerordentlichen Professor für „Wirtschaftspädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Schulpädagogik“ am „Institut für Wirtschaftspädagogik und Personalwirtschaft“ der Universität Innsbruck ernannt.

³² Ebenda, 11.

³³ Ebenda, 59ff.

Dort hat er sein Arbeitsfeld rasch auf Schulorganisationsforschung, „Bildungsreform“, „Qualitätsevaluation und Qualitätsentwicklung im Schulwesen“ erweitert. 1991 hat er gemeinsam mit dem Innsbrucker Dozenten MICHAEL SCHRATZ³⁴ als Mit-Herausgeber die Buchreihe „Studien zur Bildungsforschung und Bildungspolitik“ gegründet, in der bis 2004 schon 26 Bände erschienen sind.

Die enge Zusammenarbeit mit PETER POSCH als Ko-Autor wurde auch von Innsbruck aus fortgesetzt. 1992 erschien eine gemeinsame Studie, die im Auftrag der Vereinigung österreichischer Industrieller geschrieben worden ist, über „*Bildung in Österreich. Analysen und Entwicklungsperspektiven*“ im Umfang von 190 Seiten.³⁵ Das war und blieb für lange die erste umfassende Darstellung dieser Art. Es handelte sich um eine Einschätzung der „Aufgabengebiete kommender Bildungsreform“ auf der Grundlage einer wirtschaftsliberalen Gesellschaftsdiagnose und anglo-amerikanischer schulpolitischer Leitideen ohne Berücksichtigung der Kostenfrage. Geboten wurde eine informationsreiche kritische Analyse des österreichischen Bildungswesens und der jüngsten Bemühungen zu seiner Reform im internationalen Vergleich.

Empfohlen wurden „eine Neubestimmung des (!) Bildungsbegriffs“ durch Überwindung der angeblich „dysfunktional“ gewordenen „traditionellen Trennung zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung“, eine „neue Kultur des Lehrens und Lernens“, die Ergänzung „technischer Rationalität“ durch „reflektive Rationalität“, „Öffnung“, „Autonomie“ und „strukturelle Flexibilität“ der Schulen, „Generierung professionellen Wissens durch Lehrer“, „Akademisierung der gesamten Lehrerbildung“, „Weiterentwicklung des Lehrberufs“ nach dem Berufsbild „hochqualifizierter Professioneller“, „ein konstruktives Qualitätsmanagement“ der Universitäten und deren Kontrolle durch eine neu zu schaffende externe „Evaluations- und Akkreditierungsinstanz“ usw.³⁶ In Diagnose und Programm folgten die Autoren weitgehend der

³⁴ Über SCHRATZ vgl. in diesem Werk Band 2, 767ff.

³⁵ Was an diesem Text von POSCH und was von ALTRICHTER stammt, wurde nicht mitgeteilt. Da POSCH abweichend vom Alphabet als Autor an erster Stelle genannt wurde, hat er möglicherweise größeren Anteil daran als ALTRICHTER. Der Inhalt scheint jedenfalls von beiden Autoren gleichermaßen vertreten worden zu sein. Als kritischen Handbuch-Beitrag zum österreichischen Schulsystem in englischer Sprache vgl. ALTRICHTER/POSCH 1994.

³⁶ Nach POSCH/ALTRICHTER 1992, 9–20 mit 41 „Hauptargumenten der Studie“.

bildungspolitischen Linie der internationalen „Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit“ (OECD), die „Bildung fast ausschließlich im Kontext wirtschaftlicher Entwicklung“ und des kulturpolitischen Wunschbildes einer übernationalen „Weltkultur“ sieht³⁷.

Aus der Zusammenarbeit von ALTRICHTER und POSCH ist 1992 im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst unter Minister RUDOLF SCHOLTEN auch ein gemeinsamer Forschungsbericht über „*Schulautonomie in Österreich*“ entstanden.

1993/94 war ALTRICHTER mit der Leitung der österreichischen Arbeitsgruppe zum Projekt „Teacher Quality“ des „Centre for Educational Research and Innovation“ (CERI) der OECD betraut, das dieser „Club der reichen Industrieländer“³⁸ zur Stärkung seines bildungspolitischen Einflusses 1969 eingerichtet hatte³⁹. Die österreichischen Beiträge sind von ihm 1994 unter dem Titel „*Innenansichten guter Schulen. Portraits von Schulen in Entwicklung*“ herausgegeben, eingeleitet und interpretiert worden⁴⁰. Er hat dazu auch selbst eine Fallstudie über eine vorstädtische Klagenfurter Volksschule beige-steuert⁴¹. Sein Engagement hat dazu beigetragen, daß ALTRICHTER für die Periode von 1995 bis 1999 als österreichischer Delegierter in den „Governing Board“ dieses pädagogischen Forschungsinstituts (CERI) der OECD in Paris entsandt worden ist.

Soviel zu ALTRICHTERS Berufsweg bis zum Eintritt in die Linzer Universität zu Beginn des Studienjahres 1996/97. Eine Antrittsvorlesung hat ebenso wenig stattgefunden wie anlässlich der Übernahme der Innsbrucker Professur im Jahre 1991. Sie scheint damals in Linz nicht mehr üblich gewesen zu sein.

Seine Linzer *Lehrveranstaltungen*⁴² wurden hauptsächlich als Proseminare, Seminare und Übungen durchgeführt. *Vorlesungen* waren im Unterschied zu den Professoren der Nachbarfächer Wirtschaftspädagogik, Psychologie, Philosophie und Soziologie äußerst selten und blieben seit 1999 gänzlich aus. Einmal wurde einstündig über „Grund-

³⁷ Vgl. JAKOBI 2007.

³⁸ ALTRICHTER in: ALTRICHTER/RADNITZKY/SPECHT 1994, 10.

³⁹ JAKOBI 2007, 170.

⁴⁰ ALTRICHTER/RADNITZKY/SPECHT 1994, 10–17, 334–367.

⁴¹ Ebenda, 43–109.

⁴² Nach dem „Studienführer“ der Universität Linz ab SS 1997 und Mitteilung des Sekretariates der Abteilung für Pädagogik und Pädagogische Psychologie vom 23.4.2007.

züge der Erziehungswissenschaft“ gelesen (SS 1997), einmal zweistündig über „Erziehung und Bildung“ (SS 1998). In jedem Semester wurde ein *Proseminar* zur „Einführung in die Didaktik“ gehalten und seit dem Studienjahr 1998/99 eine zweistündige Übung zu „Unterrichtsmethoden“. Das ist ein sehr schmaler Ausschnitt des Faches, der selbst für die Lehrerbildung nicht genügt, wäre er nicht durch Mitarbeiter auf Assistentenstellen ergänzt worden. Die *Seminare* wurden häufig ohne Nennung des Themas angeboten. Inhaltlich angekündigt waren nur Seminare über „Qualitative Forschungsmethoden“, „Projektunterricht und Offenes Lernen“, „Kooperatives offenes Lernen“, „Schulreform und Schulentwicklung“, „Schultheorie und Schulportraits“, „Evaluation von Schulen“, „Schulprofile und Schulwebsites“. Ein systematischer Aufbau des Lehrangebotes ist aus der Liste der Lehrveranstaltungen nicht zu erkennen.

Als abgeschlossene *Dissertation*, die von ALTRICHTER betreut und als erstem Gutachter angenommen worden ist, ist nur eine zu verzeichnen:

KARIN GRINNER: Das Europäische Sprachenportfolio (ESP) als Lernbegleiter auf der Mittelstufe. Eine Standortbestimmung unter besonderer Berücksichtigung des Prozesses der Implementierung sowie der Auswirkung auf ausgewählte Aspekte der Schulentwicklung (2007).⁴³

Das geringe und thematisch überwiegend gleichbleibende Lehrangebot ALTRICHTERS und der Mangel an Dissertanten ergaben sich aus der Sonderstellung des Faches Pädagogik an der Linzer Universität. Einerseits fehlte ein Diplom-Studiengang Pädagogik als selbständige Studienrichtung, andererseits standen 5 akademische Dienstposten zur Verfügung: eine Professur und 4 Assistentenstellen, die langfristig mit „definitiv gestellten“ („pragmatisierten“) Mitarbeitern besetzt waren, davon zwei durch Habilitierte mit dem Titel „Außerordentlicher Universitätsprofessor“⁴⁴. Unter diesen Umständen gab es wenig Bedarf für ein breites, inhaltlich relativ vollständiges Lehrangebot und keine Rekrutierungsbasis für Dissertanten und erziehungswissenschaftlichen Nachwuchs aus der eigenen Universität.

Die positive Seite dieser Situation bestand darin, daß ALTRICHTER und seinen Mitarbeitern viel Zeit für Forschung und außeruniversitäre Aktivitäten blieb. Diese Chance wurde von ihm tatkräftig genutzt. Er

⁴³ Mitteilung des Sekretariates der Abteilung vom 5.4.2007. ZfP 43 (1997) bis 52 (2006), 476: keine Angaben.

⁴⁴ THONHAUSER 2004b, 190.

hat seinen Arbeitsschwerpunkt auf „*Forschung und Entwicklung*“ gelegt und sich dafür folgende Gebiete vorgenommen: „Lehreraus- und -fortbildung, Lehrersozialisation und Lehrerberuf – Organisationsentwicklung, Schule als Organisation – Forschungsmethodologie – Aktionsforschung, Evaluation, Qualitätssicherung im Bildungswesen“.⁴⁵ In Forschung und Lehre ist unter Verzicht auf Allgemeine, Historische und Philosophische Pädagogik eine Konzentration auf Schulpädagogik mit Spezialisierung auf Lehrerkunde und Schulorganisationstheorie erfolgt. Auf diesem Gebiet ist er in Österreich zum Mittelpunkt eines Forscherkreises geworden.

Das zeigt sich auch in ALTRICHTERS *Veröffentlichungen* aus seiner Linzer Amtsperiode. Ein als Alleinautor verfaßtes Buch ist seit der Habilitationsschrift von 1990 nicht mehr erschienen. Es dominieren Aufsätze, die zumeist mit Ko-Autoren – insbesondere mit POSCH – geschrieben worden sind. Zwischen 1996 und 2006 sind 10 Sammelbände erschienen, die er teils mit ihm, teils mit anderen Autoren gemeinsam herausgegeben und mit Beiträgen versorgt hat. Darunter befinden sich Forschungsberichte, Tagungsberichte und eine Festschrift für POSCH⁴⁶.

Zu den Forschungsberichten gehört unter anderem ein mit POSCH herausgegebener Band über „*Wege zur Schulqualität. Studien über den Aufbau von qualitätssichernden und qualitätentwickelnden Systemen in berufsbildenden Schulen*“ (1999). Er beleuchtet das besondere Interesse der Autoren an „Evaluation“ und „Qualitätsentwicklung“⁴⁷ mit Schlagworten wie „Qualitätssicherung“, „Qualitätsinitiative“, „Qualitätsprojekt“, „Qualitätsmanagement“ und „Qualitätsmanagementsystem“⁴⁸. ALTRICHTER hat dazu als Fallstudie das „Porträt des Qualitätsentwicklungsprojekts an einer Handelsakademie und Handelsschule“ beigesteuert, die sich in Linz-Auhof neben dem Universitätsgelände befindet⁴⁹.

Weitere Sammelbände behandeln „Mikropolitik der Schulentwicklung. Förderliche und hemmende Bedingungen für Innovationen in der

⁴⁵ ALTRICHTER: Curriculum vitae/Forschung/Publikationen/Lehre. Internet-Ausdruck vom 5.2.2007, S. 2.

⁴⁶ ALTRICHTER/KRAINER/THONHAUSER 1998.

⁴⁷ Zum internationalen Trend im Bildungsbereich vgl. HELMKE/HORNSTEIN/TERHART 2000, zur wissenschaftstheoretischen Problematik von „Qualität“ als pädagogischer Beurteilungskategorie HEID 2000.

⁴⁸ Vgl. ALTRICHTER/POSCH 1999, 193ff.

⁴⁹ Ebenda, 130–167.

Schule“⁵⁰, „Möglichkeiten und Grenzen der Qualitätsevaluation und Qualitätsentwicklung im Schulwesen“⁵¹ und „Hochschulen auf dem Prüfstand. Was bringt Evaluation für die Entwicklung von Universitäten und Fachhochschulen?“⁵². Dazu kamen ein „Handbuch zur Schulentwicklung“ im Umfang von 703 Seiten⁵³ und „ein Leitfaden“ über „Schulen evaluieren sich selbst“⁵⁴.

Aus ALTRICHTERS Aufsätzen als Alleinautor ragt vor allem folgender hervor: „Der Lehrerberuf: Qualifikationen, strukturelle Bedingungen und Professionalität“⁵⁵. Er kann als beste Einführung in sein wissenschaftliches Arbeitsgebiet und seine kritisch abwägende Denkweise dienen. Beachtung verdient, daß ALTRICHTER auch in englischer Sprache publiziert und Übersetzungen gemeinsam mit POSCH verfaßter Schriften ins Englische, Griechische und Chinesische aufzuweisen hat.

Neben seinem rastlosen Engagement in Forschung, Lehrerfortbildung und Politikberatung ist ALTRICHTER auch als *Mit-Herausgeber folgender Fachzeitschriften* tätig: „Educational Action Research“ (London, Associate Editor seit 1993), „journal für schulentwicklung“ (seit 1997), „journal für lehrerinnen- und lehrerbildung“ (seit 2001) und „Lernende Schule“ (seit 2005). Ferner ist er Mit-Herausgeber der seit 2007 erscheinenden Buchreihe „Educational Governance – Handlungskoordination und Steuerung im Bildungssystem“ (Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden). Im Jahre 2000 war er führend an der *Gründung der „Österreichischen Gesellschaft für Forschung und Entwicklung im Bildungswesen“* beteiligt und hat ihr bis 2001 als Gründungsvorsitzender gedient.

Als Gastprofessor hat ALTRICHTER auch an den Universitäten Klagenfurt (1997, 2000) und Innsbruck (2004) sowie im Ausland an den Universitäten Oldenburg (1994, 1998) und Jyväskylä/Finnland (1997) gewirkt. Im Jahre 2002 hat er einen Ruf an die Universität Bielefeld als Ordentlicher Professor der Fakultät für Pädagogik und Wissenschaftlicher Leiter des dortigen Oberstufenkollegs erhalten⁵⁶, dem er jedoch nicht gefolgt ist.

⁵⁰ ALTRICHTER/POSCH 1996.

⁵¹ POSCH/ALTRICHTER 1997.

⁵² ALTRICHTER/SCHRATZ/PECHAR 1997.

⁵³ ALTRICHTER/SCHLEY/SCHRATZ 1998.

⁵⁴ ALTRICHTER/E. MESSNER/POSCH 2004.

⁵⁵ ALTRICHTER 1996.

⁵⁶ DGfE, Erziehungswissenschaft, Heft 26 (2003), 171.

10. RUPERT VIERLINGER ALS HONORAR- PROFESSOR FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT SEIT 1998

Das Fach Pädagogik war an der Linzer Universität nur zum Zweck der Lehrerausbildung eingerichtet worden und ist bei den Studienrichtungen und Lehrinhalten im Wesentlichen darauf beschränkt geblieben – ausgenommen das Teilgebiet Betriebspädagogik. Unter seinen Professoren und Assistenten war jedoch niemand, der selbst über längere Berufserfahrung als Lehrer im regulären Schulbetrieb verfügte. Deshalb lag es nahe, diese Lücke zu füllen, sobald ein Fachmann greifbar war, der nicht nur Schul- und Unterrichtstheorien beherrschte, sondern auch schulpraktisch erfahren und geübt war.

Eine Gelegenheit dazu bot sich, nachdem der Passauer Professor für Schulpädagogik RUPERT VIERLINGER 1997 im Alter von 65 Jahren pensioniert worden und in seine oberösterreichische Heimat zurückgekehrt war. Über ihn ist in diesem Werk bereits berichtet worden¹. VIERLINGER ließ ALTRICHTER als damaligen Institutsvorstand und den Dozenten FERDINAND EDER² als den damaligen Stellvertretenden Vorsitzenden der interfakultären Studienkommission für die Pädagogische Ausbildung von Lehramtskandidaten wissen, daß er interessiert sei, an der unterrichtspraktischen Ausbildung der künftigen Lehrer mitzuarbeiten³. Daraufhin hat das Fakultätskollegium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät am 18. Juni 1998 beschlossen, VIERLINGER „auf unbestimmte Zeit“ die Lehrbefugnis als Honorarprofessor für „Erziehungswissenschaft“ zu verleihen⁴.

Daß die gesetzlich geforderten „besonderen wissenschaftlichen oder pädagogischen Leistungen“ vorlagen, war klar. VIERLINGER hatte sich als langjähriger Grund-, Haupt- und Übungsschullehrer ebenso bewährt wie als Pädagogik-Professor an der Bischöflichen Lehrerbildungsanstalt und erster Direktor der Pädagogischen Akademie der Diözese Linz zwischen 1967 und 1980. Er hat sich in dieser Stellung wie auch später in Bayern „für eine gemeinsame Schule der 10- bis 14jährigen“ mit „innerer Differenzierung“ und „gegen Sortierung und Ausgrenzung“ mittels „Leistungskursen“ eingesetzt. Als Ordentlicher

¹ Vgl. Band 2, 689ff. Ferner KÜRSCHNER 2007, 3826; Lebenslauf vom 29.3.2007, PAB.

² Über F. EDER vgl. in diesem Buch S. 317ff. und 611.

³ Briefliche Mitteilung VIERLINGERS an den Autor vom 29.3.2007. PAB.

Professor an der Universität Passau hat er „Unterrichtswissenschaft“ und „Theorie der Schule“ gelehrt und dabei stets „sehr intensiv Perspektiven der Schulentwicklung einbezogen“⁵. Dazu halfen ihm auch längere Studienaufenthalte in den USA (1986 und 1996) und England (1991). In den Sommersemestern 1988 und 1991 war er Gastprofessor an der Universität Graz.

Seine seit 1976 erschienenen *Publikationen* bestanden neben rund 50 Aufsätzen zu didaktischen Themen, Leistungsbeurteilung, Lehrerbildung, Unterrichtsforschung und Schulreform mit dem Schwerpunkt „Schulautonomie“ aus vier Büchern. Ein Band mit Aufsätzen unter dem Titel „*Perspektiven einer humanen Schule*“ (1978) enthielt im ersten Drittel Beiträge zu seinem schulreformerischen Hauptthema „Differenzierter Unterricht“ im Sinne einer „individualisierenden“ „Binnendifferenzierung“. Neben theoretischer Begründung und der Widerlegung von Einwänden wurde auch über Beispiele aus der Unterrichtspraxis berichtet. Im zweiten Drittel wurde begründet, warum es „Freiräume in der Lehrorganisation“ und „offene Curricula“ braucht. Im dritten Teil wurde im Anschluß an RUDOLF LOCHNER, RICHARD MEISTER und BREZINKA der „Weg zur autonomen Erziehungswissenschaft“ empirisch-analytischer Art geschildert und deren notwendige Ergänzung durch eine normative „Erziehungslehre“ oder „Praktische Pädagogik“ am Beispiel Christlicher Pädagogik für Privatschulen in kirchlicher Trägerschaft beleuchtet.

1990 erschien ein erfrischend realistisches und ermutigendes Buch über „*Das Schulkreuz der Lehrer. Disziplinstörungen und Unterricht*“ im Umfang von 324 Seiten als Beitrag zur „deskriptiv-phänomenologischen Unterrichtsforschung“⁶. Es handelte sich um eine lebensnahe Studie über den Einfluß, den die inhaltlich-methodischen „Lehrkonzepte“ von Lehrern auf die Disziplin der Schüler haben. Sie bestätigte, daß guter Unterricht einen positiven Einfluß auf das disziplinäre Verhalten der Schüler hat. Aufmerksamkeit und Disziplin hängen ungeachtet vieler anderer Bedingungen wesentlich von der Qualität des „Lehrkonzeptes“ ab, d.h. von der Kraft und dem „Einfallsreichtum, die der Lehrer in die Gestaltung des Unterrichts investiert“. Da „ein ungestörter Unterricht zu den Vorbedingungen eines glücklichen Leh-

⁴ Gemäß § 26 UOG 1993. Bestellungsschreiben des Rektors FRANZ STREHL an VIERLINGER vom 14.7.1998. PAB.

⁵ VIERLINGER: Lebenslauf vom 29.3.2007, 2. PAB.

⁶ VIERLINGER 1990, 15.

rerlebens zählt“, sei der Lehrer in gewissem Maße auch „seines Glückes eigener Schmied“. ⁷

In einer Aufsatzsammlung von 1993 mit dem Titel „*Die offene Schule und ihre Feinde*“ hat VIERLINGER noch einmal seine Schulkritik und seine Vorschläge zur Schulreform schwungvoll zur Diskussion gestellt. Kritisiert wurden vor allem „die Prozeduren der Schülersortierung nach Leistungskriterien, die Beurteilung der Schulleistungen mit der Ziffernote und das Diktat, das die Verwaltungsorganisation über die Lehrorganisation ausübt“. Als Reformziele galten ihm die „Ablösung des gestuften Schulsystems ... durch eine gemeinschaftliche Schule (der 10-14-jährigen: W.B.) mit heterogener Schülerzusammensetzung“, die „Abkehr vom traditionellen Zensurenwesen“, „mehr Selbständigkeit wie auch Eigenverantwortung“ der Lehrer und Lehrerkollegien der einzelnen Schulen und „universitäre Lehrerbildung“ für alle Lehrer. ⁸ Bei der Begründung dieser Ziele standen utopisch-egalitäre Normen zugunsten „Benachteiligter“ im Vordergrund, während das kühle wissenschaftliche Abwägen von Für und Wider, wahrscheinlichen Folge- und Nebenwirkungen einschließlich der Kosten zu kurz gekommen ist.

VIERLINGERS letztes Buch vertiefte eines seiner Reformanliegen unter dem Titel „*Leistung spricht für sich selbst. Direkte Leistungsvorlagen (Portfolios) statt Ziffernzensuren und Notenfetischismus*“ (1999). Schon die Titel dieser vier Bücher zeigen VIERLINGERS Eifer für die Schulreform und seine Neigung zum „Denken in Alternativen“. ⁹ In der erziehungswissenschaftlichen Diskussion sind seine Texte wenig beachtet worden. In der „Zeitschrift für Pädagogik“ ist es zwischen 1966 und 2006 bei einer einzigen Zitierung geblieben (1976).

VIERLINGERS erste Lehrveranstaltung als Linzer Honorarprofessor fand ein Jahr nach seiner Ernennung im Wintersemester 1999/2000 statt und war vierstündig als „Einführung in die Unterrichtspraxis“ angekündigt. Gesundheitliche Probleme und Überlastung durch andere Aufgaben haben dazu beigetragen, daß er seine vielversprechend begonnene Lehrtätigkeit nicht fortführen konnte ¹⁰.

⁷ Ebenda, 63.

⁸ VIERLINGER 1993, 11.

⁹ Lebenslauf, I.

¹⁰ Briefliche Mitteilung VIERLINGERS an den Verfasser vom 29.3.2007. PAB.

11. HABILITATIONEN

An der Linzer Universität sind in den 36 Jahren zwischen 1970 und 2006 insgesamt 7 Habilitationen für Pädagogik (bzw. Erziehungswissenschaft) erfolgt. Das ist angesichts der Tatsache, daß es dort für dieses Fach keinen Diplomstudiengang gibt, eine erstaunlich hohe Zahl. Sie ist unter anderem damit zu erklären, daß 4 der 7 erfolgreichen Habilitationsbewerber ihre Studien an anderen Universitäten betrieben und mit dem Doktorat abgeschlossen hatten. Nur 3 gehörten als langjährige Wissenschaftliche Mitarbeiter zur Universität Linz und waren hier vorwiegend auf wirtschaftspädagogischem oder psychologischem Gebiet tätig.

Am Anfang standen die Habilitationen von zwei auswärtigen Bewerbern, die beide schon als Professoren an der Pädagogischen Hochschule Berlin-West gelehrt haben. HELMAR FRANK und KLAUS WELTNER wurden bereits 1969 durch die Einrichtung der Lehrkanzel für „Kybernetik und Kybernetische Pädagogik“ und deren Besetzung mit MILOŠ LÁNSKY¹ dazu bewogen, an der Linzer Hochschule die Lehrbefugnis für das Gebiet „Kybernetische Pädagogik“ zu beantragen.

Zur Begründung für die Bewerbung in Linz hat FRANK Folgendes mitgeteilt: „Eine Habilitation auf dem Gebiet der kybernetischen Pädagogik in Deutschland ist ... aussichtslos, da ich selbst hier dieses Fachgebiet erst begründet habe, es an einer Hochschule mit Habilitationsrecht nicht vertreten ist und insbesondere unsere Hochschule selbst als Pädagogische Hochschule vorläufig kein Habilitationsrecht besitzt. Ich richte meinen Antrag nach Linz, weil die dortige Hochschule im deutschsprachigen Raum die einzige ist, an welcher ein zuständiges Ordinariat existiert, die Habilitation also durchgeführt werden kann.“²

Die Fakultät hat diese Argumente anerkannt und sich beim Bundesministerium für Unterricht mit Erfolg dafür eingesetzt, daß die Ausnahme vom Erfordernis der österreichischen Staatsbürgerschaft³ bewilligt wird. In beiden Fällen wurde die Begründung durch folgenden Satz ergänzt: „Im Hinblick auf das Klagenfurter Projekt der

¹ Vgl. in diesem Buch S. 498ff.

² Ergänzung des Habilitationsansuchens vom 19. April 1969 im Schreiben vom 5. Dezember 1969 an die Technisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. AdR, Personalakt FRANK.

³ Habilitationsnorm 1955, § 3. ERMACORA 1956, 100.

Hochschule für Bildungswissenschaften wird mit der künftigen Tätigkeit von Prof. Dr. HELMAR FRANK (bzw. Prof. Dr. KLAUS WELTNER) in Österreich gerechnet“.⁴

11a. HELMAR FRANK hat am 17. August 1970 im Alter von 37 Jahren an der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät die Lehrbefugnis als Hochschuldozent für „*Kybernetische Pädagogik*“ erworben.⁵

Er wurde am 19. Februar 1933 in Waiblingen (Württemberg) als Sohn eines Professors der Geologie geboren.⁶ Er besuchte dort die Grundschule und die Oberschule, an der er am 2. Juni 1951 das Reifezeugnis erwarb. Von 1951 bis 1956 studierte er an der Technischen Hochschule Stuttgart Mathematik, Physik und Philosophie. Am 15. Dezember 1956 bestand er die Prüfung als Diplom-Mathematiker. Es folgten drei Studiensemester in Philosophie und Indologie an der Universität Tübingen. Am 14. Mai 1957 erwarb er das Zeugnis über die Wissenschaftliche Prüfung für das Höhere Lehramt in den Fächern Mathematik und Physik. Während seines Studiums arbeitete er in der vorlesungsfreien Zeit als Praktikant in der Schmelzerei, der Spritzgießerei und der Lehrwerkstatt der Firma Mahle in Fellbach sowie in der Schalltechnischen Abteilung des Instituts für Technische Physik in Ruit bei Stuttgart. 1957/58 erfolgten dank eines französischen Regierungsstipendiums ergänzende Studien der Philosophie und der Theorie digitaler Rechenautomaten an der Sorbonne in Paris.

Am 13. Juli 1959 wurde FRANK an der Technischen Universität Stuttgart im Hauptfach Philosophie mit den Nebenfächern Mathematik und Physik zum Doktor der Philosophie promoviert. Seine von MAX BENSE (1910–1990) und GERHARD FREY (1915–2002) als „sehr gut“ beurteilte *Dissertation* im Umfang von 100 Seiten hatte den Titel „*Grundlagenprobleme der Informationsästhetik und erste Anwendung auf die mime pure*“⁷. Es ging darin um „die Anwendung der mathematischen Informationstheorie im Bereich der Ästhetik“⁸.

⁴ Prodekan GERHARD DERFLINGER am 20.11.1969 an das BMfU. AdR, Personalakt WELTNER.

⁵ BMfWF, GZ 122.464-3/70, AdR, Personalakt FRANK, Verleihung durch das Professorenkollegium am 18. Juni 1970; genehmigt durch Bundesministerin FIRNBERG am 17. August 1970.

⁶ Lebenslauf vom 19.4.1969 im AdR; KIRSCHNER 2007, 893; BOHM 2005, 214.

⁷ Buchausgabe: Waiblingen 1959 (Hess); 2. Auflage Quickborn 1968 (Schnelle).

⁸ Lebenslauf vom 19.4.1969.

Am 22. Dezember 1959 hat FRANK die Pädagogische Prüfung für das Höhere Lehramt bestanden. Zwischen 1958 und 1961 arbeitete er als Gymnasiallehrer an Gymnasien in Sindelfingen, Schwäbisch-Hall, Fellbach, Schorndorf und Kornwestheim. Von 1961 bis 1963 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe „Lernende Automaten“ beim Professor für Nachrichtentechnik KARL STEINBUCH (1917–2005) und Lehrbeauftragter für Informationstheorie und -psychologie an der Technischen Hochschule Karlsruhe.

Seit 1. Oktober 1963 lehrte FRANK als Außerordentlicher Professor für Informationswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Berlin-Lankwitz. Ab 1964 entstand dort durch seine Initiative und unter seiner Leitung ein neues „Institut für Kybernetik“. LÁNSKÝ verbrachte an ihm mit Hilfe eines Stipendiums des Deutschen Akademischen Austauschdienstes das Studienjahr 1967/68 als Gastdozent. FRANK war damals durch sein Institut, zahlreiche Publikationen, Vorträge in vielen Ländern und als Mitherausgeber deutscher und ausländischer Fachzeitschriften schon breiter ausgewiesen und international bekannter als LÁNSKÝ⁹. Dieser konnte ihm und KLAUS WELTNER aber in Linz zu dem verhelfen, was noch fehlte: zur Anerkennung der „Kybernetischen Pädagogik“ als akademische Teildisziplin durch die ersten Habilitationen dafür im deutschen Sprachgebiet. Schon vor der Ernennung LÁNSKÝs zum Professor, die zum 1. Oktober 1969 erfolgt ist, hat FRANK in einem Schreiben an die Linzer Fakultät vom 19. April 1969 sein „Interesse an einer Habilitation“ bekundet¹⁰, ohne jedoch „das wissenschaftliche Fachgebiet ... genau zu bezeichnen“¹¹. Erst am 5. Dezember 1969 hat er eindeutig „um Verleihung der Lehrbefugnis *nur* für das Fachgebiet Kybernetische Pädagogik“ angesucht¹².

Als *Habilitationsschrift* hat FRANK die zweibändige „2., völlig neu bearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage“ seines Buches „*Kybernetische Grundlagen der Pädagogik*“ von 1969 vorgelegt. Sie trug den provozierenden Untertitel „Eine Einführung in die Pädagogistik für Analytiker, Planer und Techniker des didaktischen Informationsumsatzes in der Industriegesellschaft“. Es handelte sich um ein „Lehr-

⁹ „Zur Geschichte und Geographie der kybernetischen Pädagogik“ vgl. FRANK 1969, Band 2, 180–189.

¹⁰ AdR, Personalakt.

¹¹ Habilitationenorm 1955, § 4 Abs. 1. Bei ERMACORA 1956, 100.

¹² AdR, Personalakt. Hervorhebung vom Verfasser.

buch“, welches als „das komplementäre Gegenstück zur herrschenden philosophisch-geisteswissenschaftlichen Pädagogik“ gedacht war¹³.

Entsprechend ungewöhnlich war auch seine Definition der Pädagogik: „Pädagogik ist die Theorie, Axiologie (d.h. normative Ideologie) und Technik der Bewirkung von Lernprozessen in Teilsystemen von Nachrichtenverarbeitungssystemen“¹⁴. Mit dem von ihm eingeführten Terminus „Pädagogistik“ meinte FRANK einen „Oberbegriff“, der „die kybernetische Pädagogik einerseits und die *kalkülhafte* normative Pädagogik andererseits“ zusammenfasst. „Die Pädagogik zerfällt damit in zwei komplementäre Teile: in die (kalkülhafte bzw. konstruierende, auf Objektivierungen bedachte) Pädagogistik einerseits und die (verstehende bzw. gestaltende, auf Eigentlichkeit bedachte) klassische Pädagogik andererseits; man könnte diese als ‚Pädagosophie‘ bezeichnen.“¹⁵ Das Wort „Erziehungswissenschaft“ hielt er für entbehrlich. „Es sollte völlig vermieden werden, da es zu starke Assoziationen an eine autoritäre Schulpädagogik weckt. Vielleicht wäre es besser, von ‚Bildungstheorie und Bildungstechnik‘ zu sprechen“¹⁶.

Hervorgegangen ist die 727 Seiten umfassende Habilitationsschrift aus einer 1959 verfaßten Zulassungsarbeit zur Zweiten Dienstprüfung für das Lehramt an Höheren Schulen im Seminar für Studienreferendare in Stuttgart. FRANK hat sie so überarbeitet und ergänzt, daß sie 1962 unter dem Titel „Kybernetische Grundlagen der Pädagogik“ im Umfang von 175 Seiten als Buch erscheinen konnte¹⁷. Ziel dieser ersten Auflage war „die Demonstration eines radikalen Nonkonformismus gegenüber der traditionellen Pädagogik“, die ihm allerdings nur durch eine winzige „Stichprobe“ bekannt war¹⁸.

Der „radikale Nonkonformismus“ zeigte sich auch bei der zweiten Auflage darin, daß trotz starker Erweiterung und mancher Revisionen von den wesentlichen Arbeitsergebnissen der wissenschaftlichen Pädagogik kaum Kenntnis genommen und viel mehr zur Allgemeinen

¹³ FRANK 1969, I, Xf.

¹⁴ Ebenda, X.

¹⁵ Ebenda, I, 57.

¹⁶ Ebenda, 56.

¹⁷ Vgl. aus pädagogischer Sicht die wohlwollend-skeptische Beurteilung durch DOLCH 1964 und die Kritik an „FRANKS mechanistisch-formalistischer Reduktionspädagogik“ von NICKLIS 1967, 123ff. – Aus psychologischer Sicht vgl. zur Kritik u.a. ROHRACHER 1968, bes. 1151.

¹⁸ FRANK 1969, I, VII.

Kybernetik und Informationspsychologie geboten wurde als zur Pädagogik. In dieser binnen-kybernetischen Selbstbegrenzung, die auch seine eigene gewesen ist, hat LÁNSKÝ als erster Gutachter die Habilitationsschrift als „erstklassige Arbeit“ bewertet. Der zweite Gutachter ADOLF ADAM¹⁹ verstieg sich sogar zur Feststellung, „die vorgelegte Schrift“ sei „das beredte Zeugnis eines kreativen Geistes, um unsere antiquierte Pädagogik aus ihrem jahrhundertewährenden Dornröschenschlaf zu helfen“ (sic!). Da er erziehungswissenschaftlich ahnungslos gewesen ist, bescheinigte er, „daß FRANK über Pädagogik tatsächlich mit dem modernen methodischen Rüstzeug der Pädagogik schreibt“.²⁰

Neben der Habilitationsschrift und seiner gedruckten Dissertation lagen von FRANK zur Zeit seines Linzer Habilitationsverfahrens noch folgende Publikationen vor: ein wissenschaftstheoretisch anregendes Buch über „Kybernetik und Philosophie“ (1966), mehrere von ihm herausgegebene Sammelbände über „Kybernetik – Brücke zwischen den Wissenschaften“ (1962), „Lehrmaschinen in kybernetischer und pädagogischer Sicht“ (I, 1963; II, 1964; III, 1965; IV, 1966) und „Kybernetische Maschinen. Prinzip und Anwendung der automatischen Nachrichtenverarbeitung“ (1964) sowie zahlreiche Aufsätze zu Spezialfragen der Kybernetik.

Die als Teil des Habilitationsverfahrens gesetzlich vorgeschriebene „Aussprache über das Habilitationsfach (Kolloquium)“²¹ wurde FRANK erlassen, da seine „wissenschaftliche Qualifikation ... außer Zweifel steht“²². Die *Probevorlesung* hat er über folgendes Thema gehalten: „Die augenblickliche Rolle des Informations- und des Auffälligkeitsmaßes in der kybernetischen Pädagogik“. Die Habilitation ist 11 Jahre nach der Promotion erfolgt.

Das Programm seiner in Linz geplanten Vorlesungen lautete wie folgt: „a. Informations- und codierungstheoretische Werkzeuge der Pädagogik (2stündig); b. Formallogische und automatentheoretische Werkzeuge der Pädagogik (2stündig); c. Formale kybernetische Pädagogik (2stündig); d. Einführung in die Fragestellung der kybernetischen Pädagogik (1stündig); e. Einführung in die Informationspsycholo-

¹⁹ Über ADAM vgl. in diesem Buch S. 500 und 507f.

²⁰ „Gutachten“ vom 25. April 1970 im Umfang von einer einzigen Seite. Habilitationsakt FRANK, AdR.

²¹ HOG 1955, § 13 Abs. 3, Ziffer 6c. ERMACORA 1956, 30.

²² AdR, Personalakt FRANK.

logie (Istündig)“.²³ Gedacht war an einen viersemestrigen Zyklus. Tatsächlich sind jedoch von FRANK in den Linzer Vorlesungsverzeichnissen niemals Lehrveranstaltungen angeboten worden²⁴. Er hat 1972 einen Ruf als Ordentlicher Professor für Kybernetische Pädagogik und Bildungstechnologie an die Gesamthochschule Paderborn (Nordrhein-Westfalen) angenommen, wo LÁNSKÝ schon 1971 eine bleibende Wirkungsstätte gefunden hatte.²⁵

11b. KLAUS WELTNER hat am 17. August 1970 im Alter von 43 Jahren an der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät die Lehrbefugnis als Hochschuldozent für „*Kybernetische Pädagogik und Programmierte Instruktion*“ erworben²⁶.

Er wurde am 1. August 1927 in Rinteln an der Weser (Niedersachsen) als Sohn eines Hilfsschullehrers geboren²⁷. Er besuchte dort die Oberschule für Jungen und hat nach Einsatz als Luftwaffenhelfer, Militärdienst und Kriegsgefangenschaft am 15. März 1947 das Reifezeugnis erworben. Von 1947 bis 1953 studierte er Physik an der Technischen Universität Hannover und an der University of Bristol (England). Am 11. Mai 1953 erwarb er das Zeugnis als Diplom-Physiker mit Auszeichnung und trat als Wissenschaftliche Hilfskraft mit Forschungsauftrag in das Institut für Experimentalphysik der Technischen Universität Hannover ein. 1955 wechselte er als Pädagogischer Assistent an die Pädagogische Hochschule Oldenburg. Am 7. Juli 1956 wurde er an der Technischen Universität Hannover auf Grund einer *Dissertation „Über optische Eigenschaften hochtemperierter Entladungskanäle“* zum Doktor der Naturwissenschaften promoviert. Im gleichen Jahr wurde er zum Professor für Didaktik der Physik und Chemie an der Pädagogischen Hochschule Osnabrück ernannt, obwohl eine Berufsausbildung als Lehrer und Schulpraxis ebenso fehlten wie ein erziehungswissenschaftliches Studium. Seit 1969 lehrte er als Ordentlicher Professor für spezielle Didaktik und Unterrichtsforschung an der Pädagogischen Hochschule Berlin(-West).

Am 16. Juli 1969 hat er an der Linzer Hochschule „um die Verleihung der Lehrbefugnis für das Fachgebiet Kybernetische Pädagogik

²³ Programm vom 5.12.1969. AdR.

²⁴ Studienführer WS 1970/71 ff.

²⁵ Vgl. in diesem Buch S.

²⁶ Hochschule Linz, Personalverzeichnis SS 1971, 25.

²⁷ Biographische Angaben nach Lebenslauf vom 19.4.1969, AdR, BMfU, Personalakt WELTNER; Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 3969.

und Programmierte Instruktion“ angesucht. Als seine „Hauptarbeitsgebiete“ hat WELTNER folgende genannt: „Entwicklung informationstheoretischer Methoden, die geeignet sind, pädagogische Prozesse zu untersuchen und quantitativ zu beschreiben. Empirische Untersuchungen zu speziellen Fragen des Physikunterrichts und zu Problemen des Programmierten Unterrichts. Entwicklung angemessener Unterrichtsformen (Lehrstrategien) zur Behandlung technischer Sachverhalte im Rahmen des naturwissenschaftlichen Unterrichts.“

Als *Habilitationsschrift* hat WELTNER sein Buch „*Informationstheorie und Erziehungswissenschaft*“ vorgelegt. Es ist 1970 erschienen und umfasst 186 Seiten. Es ging darin vorwiegend um „die Entwicklung von Meßverfahren, mit denen sich der pädagogisch relevante Informationsaustausch“ zwischen „lehrenden und lernenden Systemen“ messen und analysieren läßt.²⁸ Der theoretische Rahmen für diese „Messungen“ blieb formal, allgemein und abstrakt, die Terminologie war psychologie- und pädagogikfern, die Verständlichkeit gering. Die „unmittelbare Relevanz“, die WELTNER seinen komplizierten Überlegungen und Untersuchungen für „die allgemeine Theorie des Unterrichts“ zuschrieb, ging über bekanntes didaktisches Wissen kaum hinaus: „Durch die Analyse des Informationsflusses bei Unterricht läßt sich zeigen, daß Überforderungen des Schülers vorliegen, wenn der subjektive Informationsfluß bestimmte Werte überschreitet, und daß dies zu einem raschen Absinken der Lernleistung führen muß. Überforderungen des Lehrsystems – des Lehrers – liegen vor, wenn von ihm die Berücksichtigung aller von Schülern ausgehenden Rückmeldungen verlangt wird, weil hier der vom Lehrer zu verarbeitende Informationsfluß die gegebenen Grenzen überschreitet.“²⁹

Zur Zeit seiner Habilitation lagen von WELTNER neben der Habilitationsschrift noch 6 kurze Aufsätze zur Didaktik und Methodik des Physikunterrichts, 6 zum Programmierten Unterricht und 9 zur Informationspsychologie und Kybernetischen Pädagogik vor.³⁰ Das Programm seiner in Aussicht genommenen Vorlesungen lautete: „Kybernetische Pädagogik“ und „Programmierte Instruktion“³¹. Tatsächlich hat er sein Linzer Lehrangebot nach erfolgter Habilitation auf ein einziges Seminar über „Informationspsychologie“ (WS 1971/72)³²

²⁸ WELTNER 1970, 12.

²⁹ Ebenda, 13.

³⁰ Verzeichnis von 1969 im Habilitationsakt, AdR.

³¹ Beilage vom 16.7.1969 zum Habilitationsgesuch, AdR.

³² Verzeichnis der Lehrveranstaltungen, WS 1971/72, 127.

beschränkt. Die Habilitation ist 14 Jahre nach der Promotion erfolgt.

Schon 1970 hat WELTNER eine Berufung zum Ordentlichen Professor für Didaktik der Physik an die Universität Frankfurt am Main angenommen und ist bis zur Emeritierung in diesem Amt geblieben. Erziehungswissenschaftlich ist er vorwiegend durch ein weiteres Buch über „Autonomes Lernen. Theorie und Praxis der Unterstützung selbstgeregelten Lernens in Hochschule und Schule“ (1978) und Handbuch-Beiträge über Bildungstechnologie, Informationstheorie und Kybernetik (1976)³³ hervorgetreten. Arbeitsschwerpunkt blieb die Didaktik der Physik, ergänzt durch Mathematik für Physiker und Flugphysik³⁴. Auch bei WELTNER ist die sogenannte „Kybernetische Pädagogik“ eher ein Wunschbild geblieben als lebenslange Arbeitsaufgabe geworden.

11c. JOSEF SAGEDER hat am 6. Oktober 1989 im Alter von 42 Jahren die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für „*Erziehungswissenschaft*“ erworben. Es war die erste Habilitation für dieses Fach an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät seit der Errichtung einer Lehrkanzel für Pädagogik und Psychologie im Jahre 1969.

Er wurde am 2. Juli 1947 in Hallein (Land Salzburg) als Sohn eines Finanzbeamten geboren³⁵. Er ist katholischer Konfession und hat fünf Geschwister. Ab 1961 besuchte er die Bundes-Lehrerbildungsanstalt in Linz bis zur Reifeprüfung am 21. Juni 1966. Er trat jedoch nicht in den Schuldienst ein, sondern widmete sich nach der Reserveoffiziers-Ausbildung im Österreichischen Bundesheer von 1967 bis 1971 an der Linzer Hochschule dem Studium der Soziologie. Am 29. Juni 1971 erwarb er mit der zweiten Diplomprüfung den akademischen Grad eines Magisters der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Mag.rer.soc. oec.) Seine *Diplomarbeit* behandelte die „*Einstellungen junger Angestellter zu beruflichen Interessenvertretungen*“ und wurde vom Vorstand des Instituts für Psychologie THEODOR SCHARMANN betreut und angenommen.

Vom 1. Oktober 1971 bis 31. März 1976 war SAGEDER Wissenschaftlicher Mitarbeiter von Professor LANSKÝ am Institut für Bildungsinfor-

³³ Vgl. LEO ROTH 1976, 67–71, 225–228, 255–258.

³⁴ Vgl. KÜRSCHNER 2007, 3969.

³⁵ Biographische Angaben nach Fragebogen und „Kurzvorstellung“ SAGEDERS. Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 3064.

matik des Forschungszentrums Paderborn des Landes Nordrhein-Westfalen. Er hat dort wesentlich an dem von LÁNSKÝ in Linz begonnenen Forschungsprojekt „Programmierter Gruppenunterricht“ mitgearbeitet und „in aufopfernder Weise“ die redaktionelle Bearbeitung des 1976 erschienenen Abschlußberichtes geleistet³⁶. Nebenberuflich betrieb er von 1972 bis 1975 ein Zweitstudium der Erziehungswissenschaft an der Gesamthochschule Paderborn, die aus dem Zusammenschluß einer Pädagogischen Hochschule und einer Fachhochschule hervorgegangen und 1972 errichtet worden ist³⁷. Es wurde am 24. Juni 1975 mit der Promotion zum Doktor der Pädagogik (Dr.paed.) abgeschlossen. Die von LÁNSKÝ und HELMAR FRANK begutachtete *Dissertation* behandelte die „Optimierung eines Modells für das Lernen in Kleingruppen“³⁸. SAGEDER ist seit 1971 verheiratet und hat drei Kinder.

Am 1. April 1976 kehrte er an die Linzer Hochschule zurück und übernahm eine Stelle als Universitätsassistent im Institut für Psychologie bei Professor THEODOR SCHARMANN³⁹. Nach dessen Emeritierung wurde er Mitarbeiter von SEIFERT in der „Abteilung für Pädagogische Psychologie und Bildungswissenschaft“ des 1976 neu geschaffenen „Instituts für Pädagogik und Psychologie“⁴⁰. Sein deutsches Doktorat wurde 1978 an der Philosophischen Fakultät der Universität Salzburg nostrifiziert⁴¹ und durch ein Doktorat der Philosophie ersetzt.

Zwischen SAGEDERS Promotion und seiner Habilitation sind 14 Jahre vergangen. Seine *Habilitationsschrift* hatte folgenden Titel: „Computerunterstütztes Lernen im Fernunterricht. Ein erziehungswissenschaftliches Modell zum Einsatz von technischen Medien und Lernaufgaben in der Erwachsenenbildung“⁴². Sie ist ungedruckt geblieben.

In Zeitschriften und Sammelbänden lagen bis zum Zeitpunkt der Habilitation rund 15 Aufsätze vor. Sie waren unter anderem folgenden Themen gewidmet: „Anwendungen der Informatik in der Psychologie“ (1982), „Effizienzvergleich von programmiertem Einzel- und Gruppenunterricht“ (1982), „Analyse impliziter Unterrichtstheorien von Lehramtsstudenten“ (1985), „Schüleraktivierende Unterrichtsmethoden“ (1989).

³⁶ LÁNSKÝ in: LÁNSKÝ/SCHARMANN 1976, 7.

³⁷ BOEHM/MÜLLER 1983, 298f.

³⁸ ZfP 22 (1976), 310.

³⁹ Universität Linz: Studienführer SS 1976, 41.

⁴⁰ Vgl. in diesem Buch S. 531 und 538.

⁴¹ Gemäß AHStG 1966, § 40. ERMACORA 1972, 295ff.

⁴² ZfP, 36 (1990), 457.

Als Dozent hat SAGEDER *Lehrveranstaltungen* im Ausmaß von 4 bis 8 Wochenstunden durchgeführt.⁴³ Sie bestanden vorwiegend aus Proseminaren, Übungen und Seminaren. In nahezu jedem Semester wurde eine einstündige *Vorlesung* gehalten, die abwechselnd der „Einführung in die Erziehungswissenschaft“ und der „Einführung in die Didaktik“ gewidmet war. Seit 1999 trat an deren Stelle eine zweistündige Vorlesung, in der beide Gebiete zusammen unter den Titel „Grundzüge der Erziehungswissenschaft: Erziehung und Bildung“ behandelt wurden.

Als *Übung* wurde in jedem Semester zweistündig eine „Einführung in die Mediendidaktik“ angeboten. Sie diente in erster Linie den Lehramtsanwärtern für die Fächer „Bildnerische Erziehung“ und „Werkerziehung“ (früher „Kunsterziehung“), die an der Linzer „Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung“ studierten, aber ihre pädagogisch-psychologische Grund-Ausbildung an der Universität erhielten.

Die *Seminare* waren „Trainingsseminare“ für „Lehr- und Führungsverhalten“, die in jedem Semester gemeinsam mit SEIFERT für Lehramtsstudierende durchgeführt wurden. Sie wurden 1997 in „Übungen“ zum „Lehrverhaltenstraining“ umbenannt. Als wissenschaftliches Seminarthema wurden ab Wintersemester 1997/98 mehrfach „Neue Technologien im Bildungswesen“ behandelt.

Besonderes Gewicht hatten die *Diplomanden- und Dissertanten-Seminare*. SAGEDER hat am 1. Oktober 1997 wie alle anderen habilitierten Assistenten den Titel eines Außerordentlichen Professors erhalten, war aber schon vorher als Betreuer von Diplomarbeiten und Dissertationen am stärksten engagiert. Er hat bis Ende des Jahres 2006 rund 70 Diplomarbeiten betreut.

Als erster Gutachter hat er folgende *12 Dissertationen* angenommen⁴⁴:

ELKE WERNDL: Büro Kurse für Frauen. Evaluation einer AMV-Maßnahme anhand von individuellen Erwerbsbiographien (1995);

ERWIN KRÖPL: Soziale Determinanten beruflicher Weiterbildung (1995);

URSULA MITTERNDORFER: Qualifikationen und Weiterbildung im Bereich Neuer Technologien. Eine Untersuchung Oberösterreichischer und Salzburger Unternehmen (1996);

FERDINAND GUPFINGER: Schulautonomie an Hauptschulen. Eine Diskussion theoretischer Konzepte sowie ein empirischer Vergleich von Schulen mit Schulautonomie und Schulen ohne Schulautonomie (1996);

⁴³ Nach den Studienführern der Universität Linz ab WS 1989/90.

⁴⁴ ZfP 42 (1996), 470 bis 53 (2007), 431. Ergänzt durch briefliche Mitteilungen des Instituts-Sekretariates.

- BIRGITT BURGHOFER: Zur Situation gehörloser Menschen in Österreich. Über die schulischen, beruflichen, sprachlichen und alltäglichen Probleme (1996);
- VIKTORIA LUMETSBERGER: Theoretische Analyse und empirische Untersuchung zum Qualitätsmanagement in Personaldienstleistungsorganisationen (1996);
- JOHANN OBERLABER: Die berufliche Erstausbildung in den Staaten der Europäischen Union im Vergleich zu Österreich am Beispiel der kaufmännischen Berufe. Unter den Bedingungen des vierten Rahmenprogrammes der EU (1996);
- ANDREA SPEIGNER: Der berufliche Wiedereinstieg sozial benachteiligter Frauen. Evaluation von Wiedereinsteigerinnenkursen in der Krisenregion Steyr (1997);
- JOSEF MAIER: Aspekte der Berufsfindung von Schülerinnen berufsbildender Schulen (1998);
- BEATE GANGL: Erlernen der rechtlichen Behandlung von Privatstiftungen mit Fallbeispielen. Theoretische Grundlegung, didaktische Aufbereitung und empirische Untersuchung (2004);
- CLAUDIA GERSTL: Berufliche Weiterbildung in Firmenakademien (2005);
- SONJA DANIELCZYK: Evaluation der Interventionsstellen gegen Gewalt in der Familie in Österreich (2006).

Im Nebenamt war SAGEDER von 1994 bis 2001 auch als Wissenschaftlicher Leiter des Linzer „Universitätslehrganges für Wehrpädagogik“ tätig⁴⁵.

Für die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts hat er folgende *Forschungsschwerpunkte* angegeben: „Lernmethoden und Lernstrategien von Jugendlichen und Erwachsenen; Wirtschaftsbezogenes Wissen von Schülern und Studenten; Standards für Wirtschaftswissen; Computerunterstützter Unterricht an Schulen und Universitäten; Empowerment von benachteiligten Personen.“

An *Publikationen* sind von SAGEDER seit seiner Habilitation im Jahre 1989 bis 2006 etwa 12 Aufsätze und rund 25 ungedruckt gebliebene „Forschungsberichte und Arbeitspapiere“ erschienen. Dazu kamen Lehrbücher und Lehrbegleitmappen zur Betriebswirtschaftslehre in Kooperation mit Lehrern an Handelsakademien und Handelsschulen. Nennungen in der „Zeitschrift für Pädagogik“ sind bis 2006 nicht erfolgt.

11d. MONIKA PETERMANDL hat am 5. Dezember 1991 im Alter von 50 Jahren die Lehrbefugnis als Universitätsdozentin für „Wirtschaftspädagogik“ erworben. Sie war seit 1972 als Leiterin des Referats Pädagogik im Wirtschaftsförderungsinstitut der Wirtschaftskammer

⁴⁵ Studienführer der Universität Linz, WS 2000/2001, 197. Zu diesem Lehrgang vgl. in diesem Buch S. 612ff.

Wien tätig und in Mödling wohnhaft. Da sie in der Aufbauphase der Linzer Hochschule an ihr von 1970 bis 1974 nebenberuflich einen Lehrauftrag für Wirtschaftspädagogik ausgeübt hat, ist über sie bereits kurz berichtet worden⁴⁶.

Sie wurde als MONIKA KNOSSALLA am 18. September 1941 in Breslau (Schlesien) als Tochter eines Richters geboren, ist katholischer Konfession und hat zwei Geschwister⁴⁷. Nach der Reifeprüfung an der Helene-Lange-Schule in Wiesbaden (Hessen) hat sie 1961 an der Universität Frankfurt am Main das Studium der Volks- und Betriebswirtschaftslehre begonnen. Es wurde ab 1962 an der Universität Wien und ab 1963 an der Wiener Hochschule für Welthandel fortgesetzt und dort am 4. März 1966 mit der Graduierung zum Diplomkaufmann abgeschlossen. Es folgte an der gleichen Hochschule ein Ergänzungsstudium der Wirtschaftspädagogik, das am 8. Jänner 1969 mit der Befähigungsprüfung für das Lehramt an mittleren und höheren kaufmännischen Schulen beendet wurde. Sie ist jedoch nicht in den Schuldienst getreten, sondern hat von 1967 bis 1971 als Wissenschaftliche Hilfskraft an ihrer Hochschule und später als Vertragsassistentin für Curriculumforschung in der Wirtschaftspädagogik an der Hochschule für Bildungswissenschaften in Klagenfurt gearbeitet⁴⁸.

Am 28. Juni 1973 erfolgte die Promotion zur Doktorin der Handelswissenschaften auf Grund einer *Dissertation* im Umfang von 187 Seiten über „*Curriculum-Revision aus betriebswirtschaftlicher Sicht*“. Sie ist am Institut für Bankbetriebslehre von Professor HANS KRASENSKY als Gutachter angenommen worden und ungedruckt geblieben⁴⁹.

Die Dissertation ging aus vom wachsenden Interesse der Betriebe wie der Betriebswirtschaftslehre am Produktionsfaktor Arbeit und damit auch an Bildung und Ausbildung als Bedingungen für Arbeitsproduktivität und Wirtschaftlichkeit. Im Hauptteil wurden die damals viel diskutierten Ideen von SAUL BENJAMIN ROBINSOHN (1916–1972)⁵⁰ über „Bildungsreform als Revision des Curriculums“ (1967) referiert. Darauf folgte die Frage nach möglichen empirischen und normativen

⁴⁶ Vgl. in diesem Buch S. 515. Studienführer der Universität Linz WS 1993/94, 156.

⁴⁷ Biographische Angaben nach Fragebogen und Lebenslauf vom 19.12.1997, PAB; KÜRSCHNER 2007, 2710.

⁴⁸ Aufbauteam Klagenfurt 1971, 13.

⁴⁹ In der ZfP nicht verzeichnet.

⁵⁰ Kurz-Biographie: BÖHM 2005, 539.

Beiträgen von Vertretern der Betriebswirtschaften zur „Curriculum-Revision als Summe von Entscheidungen unter Ungewißheit“⁵¹. Hauptsächlich ging es um das Problem der Abstimmung von Zielen der betriebswirtschaftlichen Experten mit den Bildungs- und Ausbildungszielen der Experten aus anderen Kulturgebieten. Gefordert wurden am Schluß eine „kritische Analyse der Lehrpläne für die österreichischen Handelsschulen und Handelsakademien“ und die „Entwicklung eines Wirtschafts-Curriculums als Minimalforderung für alle Schularten“⁵².

Nach der Besetzung der Linzer Lehrkanzel für „Pädagogik, insbesondere Wirtschaftspädagogik“ durch REINHARD CZYCHOLL im Jahre 1974 war der wirtschaftspädagogische Lehrauftrag für KNOSSALLA entbehrlich geworden. Sie blieb der Linzer Universität jedoch ab Wintersemester 1974/75 weiterhin als Lehrbeauftragte für „Allgemeine Betriebswirtschaftslehre“, insbesondere „Rechnungswesen“, nebenberuflich dauerhaft verbunden⁵³ – seit ihrer Heirat mit dem Wiener Hochschulprofessor und Pianisten HANS PETERMANDL im Jahre 1975 unter dem Namen PETERMANDL⁵⁴.

Dank dieser rund 20jährigen Verbundenheit mit der Universität Linz lag es nahe, sich dort zu habilitieren statt an ihrem hauptberuflichen Wirkungsort Wien. Die Konzentration auf das Fach „Wirtschaftspädagogik“ ergab sich durch ihr berufliches Arbeitsfeld mit den Forschungsschwerpunkten „Aus- und Weiterbildung von Erwachsenenbildnern, Betriebliche Aus- und Weiterbildung, Einsatz von interaktiver Multimedia-Software und von Telekommunikation in der Aus- und Weiterbildung“⁵⁵. Zwischen Promotion und Habilitation sind 18 Jahre vergangen.

Die *Habilitationsschrift* behandelte die „Optimierung des Einsatzes von Medien in der beruflichen Weiterbildung“. Sie ist 1991 im Umfang von 412 Seiten als Buch erschienen. Darin ging es um die Frage, wie der Einsatz der neuen technischen Medien im Unterricht durch empirische und theoretisch-analytische Forschung verbessert werden könnte. Da Medieneinsatz im Unterricht ein Entscheidungsproblem ist, zielte die Studie darauf ab, diese Entscheidungen „auf der Grundlage der Entscheidungstheorie und der Systemtheorie in ihrer Vielschichtig-

⁵¹ KNOSSALLA 1973, 95ff.

⁵² Ebenda, 175ff.

⁵³ Linzer Studienführer WS 1974/75, 26; WS 1975/76, 34.

⁵⁴ Erstmals im Studienführer SS 1976, 37.

⁵⁵ PETERMANDL: Curriculum vitae vom 19.12.1997. PAB.

keit und Wechselwirkung in bezug auf andere didaktische Entscheidungen ohne problemverkürzende Vereinfachungen darzustellen“.⁵⁶

Nach Hinweisen auf die Meinungsvielfalt in der „Medienpädagogik“ und einem kritischen Bericht über Ergebnisse und Mängel der Medienwirkungsforschung wurde der „entscheidungstheoretische Zugang“ in „systemtheoretischer Erweiterung“⁵⁷ dargestellt. Da „Medienentscheidung“ ein „komplexes Problem“ ist, wurde zur Erläuterung der beteiligten Faktoren und ihrer Vernetzung ein „komplexes Strukturmodell“ entworfen, das folgende „Strukturelemente“ enthielt: „Ziele, Informationen, Alternativen, Bewertung“. Anschließend wurde zu zeigen versucht, „wie durch Strukturierung nach diesen Elementen Medienentscheidungen zur Berufsw Weiterbildung transparent gemacht und dadurch optimiert werden können“.⁵⁸ Das „Modell“ kam allerdings über sehr allgemeine Kategorien auf hoher Abstraktionsstufe nicht hinaus. Beispiele sind „Zielgrößen“ wie „funktionale Qualifikation“ der Mitarbeiter von Betrieben, „Autonomie des Individuums“, „innovative Handlungsfähigkeit“, „Befähigung zu ... selbstgesteuertem Handeln und Lernen“ usw.⁵⁹ Erziehungswissenschaftlich fehlte es diesem inhaltsarmen theoretischen „Modell“ an begrifflicher Klarheit, wie schon die „weite Begriffsauslegung“ zeigt, bei der „Erziehung ... als lebenslanger Entwicklungsprozeß“ verstanden wird⁶⁰. Damit wurde auch in diesem Fall bestätigt, was die Autorin an der von ihr referierten Forschung bemängelt hatte: „Das theoretische Wissen bleibt hinter den Praxisbedürfnissen zurück“⁶¹.

Zur Zeit von PETERMANDLS Habilitation lag an *Publikationen* neben der gedruckten Habilitationsschrift noch ein weiteres Buch über „Videoeinsatz in der beruflichen Aus- und Fortbildung“ (1982) vor. Dazu kamen rund 15 Aufsätze zur beruflichen Erwachsenenbildung, zum computergestützten Lernen und zum Curriculum von Fremdenverkehrsschulen.

Nach ihrer Habilitation hat PETERMANDL ihre *Lehrveranstaltungen* an der Linzer Universität bald eingestellt. Ab 1992 war sie nebenberuflich als Lehrbeauftragte und Gastprofessorin (SS 1995 bis SS 1997)

⁵⁶ PETERMANDL 1991, 2, ähnlich 47.

⁵⁷ Ebenda, 135ff.

⁵⁸ Ebenda, 160.

⁵⁹ Ebenda, 200ff.

⁶⁰ Ebenda, 49.

⁶¹ Ebenda, 287.

für das Wahlfach Betriebspädagogik an der Wirtschaftsuniversität Wien tätig. Als Expertin für „Qualitätsmanagement in der betrieblichen Weiterbildung“, „interaktive Multimedia-Programme“ und „computerunterstützte Selbstlerntechniken“ hat sie an österreichischen und europäischen Entwicklungsprojekten mitgewirkt. Ihr Arbeitsschwerpunkt blieb das „Lernen mit neuen Informations- und Kommunikationsmedien“⁶².

11e. GEORG NEUWEG hat am 1. Juli 1998 im Alter von 32 Jahren die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für „*Berufs- und Wirtschaftspädagogik*“ erworben⁶³.

Er wurde am 8. August 1965 in Linz (Oberösterreich) als Sohn eines Schiffsoffiziers geboren⁶⁴. Nach der Volksschule und der Unterstufe des Bundesgymnasiums Linz-Ramsauerstraße besuchte er von 1979 bis 1984 die Bundes-Handelsakademie I in Wels bis zur Reifeprüfung, die er mit ausgezeichnetem Erfolg bestand.

Von 1984 bis 1988 widmete er sich an der Universität Linz dem Studium der Wirtschaftspädagogik. Nach der Diplomprüfung mit Auszeichnung erfolgte am 16. November 1988 die Sponsion zum Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Die zwölfwöchige schulpraktische Ausbildung absolvierte er in den Fächern Rechnungswesen, Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftliches Rechnen an der Bundes-Handelsakademie Linz-Rudigierstraße. Die *Diplomarbeit* behandelte das Thema „*Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftspädagogik. Erfahrungsgegenstand, Auswahlprinzip und Erkenntnisgegenstand der Betriebswirtschaftslehre aus wirtschaftspädagogischer Sicht*“. Es ging darin um die normativen Kriterien für eine Fachdidaktik der Betriebswirtschaftslehre und die Kritik einer ausschließlichen Wissenschaftsorientierung des Lehrplans auf Kosten „integrativer“, fächerübergreifender Orientierung und „non-szientistischer“ Auswahlkriterien des Lehrstoffes⁶⁵.

Trotz seines Interesses am wirtschaftskundlichen Schulunterricht ist NEUWEG nicht in den Schuldienst getreten, sondern hat sich für die schul-, schüler- und lehrernahe Laufbahn eines Hochschullehrers der

⁶² KÜRSCHNER 2007, 2710.

⁶³ Universität Linz: Studienführer WS 2000/2001, 72.

⁶⁴ Biographische Angaben nach Lebenslauf vom 6.2.2007, PAB; Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 2565.

⁶⁵ NEUWEG: Ungedruckte Diplomarbeit 1988, 66ff., 89ff, 102.

Wirtschaftspädagogik entschieden. Von 1988 bis 1998 arbeitete er als Assistent an der Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik des Instituts für Pädagogik und Psychologie der Universität Linz – 1992/93 unterbrochen durch die Ableistung des Zivildienstes bei der „Mobil- en Alten- und Behindertenhilfe“ des Vereins „Miteinander“ in Linz.

Das Doktoratsstudium wurde nach dem mit „summa cum laude“ bestandenen Rigorosum am 6. Februar 1992 mit der Promotion zum Doktor der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Dr.rer.soc.oec.) abgeschlossen. Die *Dissertation* hat den Titel „*Betriebswirtschaftliche Abbilddidaktik. Problemanzeigen im Spannungsfeld von Pädagogik und Bezugswissenschaft*“. Sie wurde von SCHURER betreut und als Erstbegutachter angenommen. Sie umfasst 348 Seiten und vertiefte und erweiterte das Thema der Diplomarbeit, die Betriebswirtschaftslehre aus didaktischer Sicht erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch kritisch zu beleuchten. Mit dem seltsamen Namen „Abbilddidaktik“ hat NEUWEG „eine besonders radikale Form der Wissenschaftsorientierung“ gemeint, „die die Fachstruktur der Bezugsdisziplin ungebrochen in Lehrinhalte transformiert, so daß sich die Inhaltsstruktur des Schul- faches als verkleinertes Abbild der zuordenbaren akademischen Be- zugswissenschaft präsentiert“. An ihrer Stelle wurde eine „Konzeption“ vorgestellt, die zwar ebenfalls „wissenschaftsorientiert“ war, sich aber von der „Abbilddidaktik“ unterschied „durch die durchgängige Instrumentierung der Fachwissenschaft im Dienste edukativer Intentionen“.⁶⁶ Dafür wurde ein „Verfahren der Curriculumkonstruktion über fachdidaktische Verträglichkeitsprüfungen“ – genannt „Didakti- sche Reduktionslenkung“ – empfohlen, dessen Ergebnis als „zweite Modellierung“ der „lebensweltlichen Realität“ in Gestalt des Unter- richtsinhaltes bezeichnet wurde (im Unterschied zur „ersten Modellie- rung“, d.h. der „selektiven und perspektivischen Abbildung von Rea- lität“ als „Fachwissenschaft“).⁶⁷

Die Dissertation ist 1992 auch als Buch erschienen unter dem besser verständlichen Titel „*Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsdidaktik. Für ein umfassendes Verständnis von ökonomischer Bildung im Betriebs- wirtschaftslehre-Unterricht*“.

Schon dieses frühe Werk war eine beachtliche analytische Leistung und trotz seines hoch abstrakten Stils und umständlicher Terminologie

⁶⁶ NEUWEG 1992, 105.

⁶⁷ Ebenda, 93.

erfrischend originell. Es bot eine metatheoretische Kritik der Ansichten über die Beziehungen zwischen beiden Lehrgebieten auf der Grundlage des sogenannten „Kritischen Rationalismus“ von KARL POPPER (1902–1994) und HANS ALBERT (1921–)⁶⁸, ohne deren philosophische und normativ-pädagogische Grenzen zu verkennen. Dieser kritizismus-skeptische Zug in NEUWEGS Denken hat sich durch seine Entdeckung der „post-kritischen“ Philosophie von MICHAEL POLANYI (1891–1976) verstärkt. Er hat das wissenstheoretische Werk dieses englischen Chemikers, Wirtschaftswissenschaftlers und Philosophen ungarischer Herkunft dem deutschen Sprachraum erschlossen und erstmalig für die Didaktik zu nutzen versucht.

Das geschah in NEUWEGS *Habilitationsschrift* „*Könnerschaft und implizites Wissen. Zur lehr-lerntheoretischen Bedeutung der Erkenntnis- und Wissenstheorie Michael Polanyis*“. Sie ist 1999 als Buch im Umfang von 429 Seiten erschienen und hat 2004 bereits eine dritte Auflage erreicht. Es handelt sich um eine philosophisch-psychologische Studie über die Beziehungen zwischen Wissen und Können. Sie bietet eine detaillierte Interpretation der schwer verständlichen Gedankenwelt POLANYIS und nutzt sie zur Analyse und Kritik einseitig „intellektualistischer“, d.h. den Intellekt überschätzender Ansichten über den Erwerb praktischer Urteils- und Handlungsfähigkeiten.

NEUWEGS auf GILBERT RYLE (1900–1976) gestützte Kritik an der „intellektualistischen Legende“⁶⁹ und am „Sündenfall einer intellektualistischen Didaktik“⁷⁰ war eine neue Variante im alten Streit zwischen Aufklärung und Romantik über die anthropologische Gewichtung von Vernunft und Gefühl (Emotionalismus) bzw. über den Primat der theoretischen oder der praktischen Vernunft (Voluntarismus)⁷¹. Seine scharfsinnige Studie hat auf bisher wenig bedachte Irrtümer über psychologische Voraussetzungen der Erziehung aufmerksam gemacht, aber mehr zur Philosophischen Psychologie als zur Erziehungswissenschaft beigetragen. Sein „didaktisches Fazit“ einer „am Können orientierten Didaktik“ blieb auf rund 30 von 400 Seiten Text beschränkt.

Die Kerngedanken lauteten: „Was es in der Gestaltung von, insbesondere beruflichen, Lehr-Lernprozessen zu vermeiden gilt, ist

⁶⁸ Zu deren Lehrmeinungen vgl. NIEMANN 2004.

⁶⁹ RYLE 1969, 33ff.

⁷⁰ NEUWEG 1999, 59ff., 111ff.

⁷¹ Zur Ideengeschichte des diffusen Schlagwortes „Intellektualismus“ vgl. BORSCHE 1976.

- Verbalisierungs- statt Handlungsexpertentum, der Aufbau der bloßen Fähigkeit, Können durch Könnensbeschreibungen vorzutäuschen, ohne explizites Wissen zu konkreten Erfahrungen in Beziehung setzen oder in Handeln überführen zu können,
- atomisiertes Können im Sinne der Fähigkeit, zwar Elemente wahrnehmen, sie aber nicht im größeren Kontext deuten zu können, oder der Fähigkeit, Teilhandlungen ausführen, ohne sie jedoch integrieren zu können,
- implizite Blindheit als Festgefahreensein in starren Deutungs- und Handlungsmustern.

Was es umgekehrt anzustreben gilt, ist praktische Kompetenz zum ganzheitlichen, kontextsensitiven Urteilen und Handeln, das Ausführen von ‚regular acts‘, und damit eng verbunden die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel, zum Heraustreten aus den Schematisierungen impliziten Integrierens. Das Leitprinzip einer solchen am Können ausgerichteten Didaktik ist die Bekanntschaft mit dem Tun, nicht seine Beschreibung. Insofern können wir sie als situations-, erfahrungs- oder tätigkeitsorientiert kennzeichnen.⁷²

Das Ganze läuft hinaus auf die Empfehlung von „Lernen in komplexen Praxiskontexten“, „Lernen in einer Meister-Lehrling-Beziehung“, „Abstraktion durch zentriert-variable Konkretheit“, „Das Prinzip der Sprache–Sache–Parallelisierung“, den „Grundsatz der distalen Orientierung“ usw. Dahinter stecken empirisch gut begründete Argumente, die breite Beachtung verdienen. Leider ist die Habilitationsschrift jedoch durch ein Übermaß an Beweisen außerpädagogischer Gelehrtheit auf hohem Abstraktionsniveau und deutsch-englischem Spezialisten-Jargon schwer verständlich. Der volle Ertrag seiner POLANYI-Rezeption für Unterrichtstheorie und Lehrerausbildung ist von NEUWEG erst später ausgearbeitet und der Pädagogik zugeführt worden⁷³.

Die Habilitation ist 6 Jahre nach der Promotion erfolgt. Neben der Habilitationsschrift und seiner gedruckten Dissertation lagen von NEUWEG an weiteren *Publikationen* zur Zeit der Habilitation noch 7 größere Aufsätze vor. Sein besonderes Interesse an Problemen der Wertung, Normbegründung und Moralerziehung zeigte sich in folgenden Texten: „Zur Grundlegung ethischer Bezüge in der Didaktik der Wirtschaftslehre“ (1995), „Vom Wert der Wertfreiheit in einer ethisch-

⁷² NEUWEG 1999, 368.

⁷³ Vgl. u.a. NEUWEG 2002, 2004 und 2006.

reflexiven Wirtschaftsdidaktik“ (1996), „Kritische Rationalität und ‚Werte-Erziehung‘“ (1997).

Nach seiner Habilitation und Überstellung in die Verwendungsgruppe der Universitätsdozenten wurde NEUWEG am 1. Oktober 1998 zum Außerordentlichen Universitätsprofessor ernannt. Im Jahre 2001 erhielt er den Ruf auf ein Ordinariat für Wirtschaftspädagogik an der Universität München, den er abgelehnt hat. 2004 folgte der Ruf auf das Ordinariat für „Wirtschaftspädagogik einschließlich der Didaktik der wirtschaftswissenschaftlichen Fächer“ an der Wirtschaftsuniversität Wien als Nachfolger von WILFRIED SCHNEIDER⁷⁴. Ein positiver Abschluß der Verhandlungen mit dem Rektor ist jedoch ausgeblieben. Am 1. Jänner 2007 wurde NEUWEG zum Leiter der Abteilung für Wirtschaftspädagogik des Instituts für Pädagogik und Psychologie der Linzer Universität ernannt.

Bei seinen *Lehrveranstaltungen*⁷⁵ kehren *Vorlesungen* über „Wirtschafts- und Berufspädagogik“ (später „Berufs- und Wirtschaftspädagogik“) und „Wirtschaftsdidaktik“ regelmäßig wieder, ergänzt durch Themen wie „Grundzüge der Betriebswirtschaftslehre unter didaktischem Aspekt“, „Grundlagen betriebspädagogischer Theorienbildung“ und regelmäßige *Übungen* über „Schulische Leistungsbeurteilung in den kaufmännischen Fächern“. Seine *Seminare* behandelten „Implizites Wissen und Lernen“, „Das Theorie-Praxis-Problem in der Lehrerbildung“, „Literatur zum Kritischen Rationalismus“, „Didaktische Kontroversen“, „Realistic teacher education“, „Lehren und Lernen im Spannungsfeld von Instruktion und Konstruktion“, „Wie berechnend ist der Mensch? Das Modell des homo oeconomicus als wirtschaftspädagogische Herausforderung“, „Schule in der Krise? PISA 2003 und das Reformkonzept der österreichischen Zukunftskommission“, „Die Persönlichkeit des Lehrers“, „Philosophische Impulse für Wirtschaftspädagog/inn/en – LIESSMANN'S Theorie der Unbildung“ (SS 2007).

Als seine *Schwerpunkte der Forschung* hat NEUWEG 2007 folgende angegeben: „Kognitionsphilosophische und -psychologische Grundlagen insbesondere beruflichen Lernens – Theorie des impliziten Wissens unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiten MICHAEL POLANYIS und ihre instruktionspsychologischen Konsequenzen – Lehrerbildungs-

⁷⁴ Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 3270. Vgl. in diesem Werk Band 4.

⁷⁵ Universität Linz: Studienführer SS 1999 bis WS 2001/02. Verzeichnis der Lehrveranstaltungen von Prof. NEUWEG vom 7.5.2007, für den Verfasser zusammengestellt von SABINE HÖGLINGER, Sekretariat der Abteilung für Wirtschaftspädagogik. PAB.

forschung – Allgemeine Didaktik – Sozialwissenschaftliche Aspekte des organisationalen Wissensmanagements – Wirtschaftsdidaktik, insbesondere Probleme der Ziel- und Inhaltsauswahl – Wirtschaftsethik und Moralerziehung.“⁷⁶ Zu Forschungsbeiträgen von Schülern durch *Dissertationen* ist es im ersten Jahrzehnt von NEUWEGS Dozententätigkeit noch nicht gekommen.

Die eigenen *Aufsätze* aus dieser Periode waren vorwiegend vertiefenden Analysen des Verhältnisses von „Können und Wissen“⁷⁷ und dessen „Rekonzeptualisierung“⁷⁸ gewidmet, insbesondere dem Thema „Bewußtseinsphänomenologische Überlegungen zur Instruierbarkeit des Könnens“⁷⁹ und den „Emergenzbedingungen pädagogischer Könnerschaft“ (2005). Daran knüpften sich vermehrt kritisch-konstruktive Überlegungen zu „Lehrerhandeln und Lehrerbildung im Lichte des Konzepts des impliziten Wissens“ (2002), über „Figuren der Relationierung von Lehrerwissen und Lehrerkönnen“ (2004) und Folgerungen für die Prüfungspraxis in Schulen und Betrieben.

Diese Texte sind lehrreich, aber ihr Verständnis wird durch eine esoterische Sprache mit eigenwilliger Terminologie erschwert. So heißt es zum Beispiel in einem lesenswerten Aufsatz über Lehrerbildung: „Aus der Tatsache, dass Experten in actu kein ‚know-that‘ und keine Theorien erinnern, ja selbst aus der Tatsache, dass sie diese vielleicht überhaupt nur mehr bruchstückhaft erinnern können, folgt nicht, dass ihr Können auf ‚know-how‘ reduzierbar wäre. Als ‚know-with‘ kann ehemals explizit angeeignetes Wissen wirksam in den kategorialen Schnitten werden, die der Experte über seine Erfahrung legt, in den Salienzen, die er wahr- und in den Problemdefinitionen, die er vornimmt.“ Ähnlich gespreizt: „Wirksame Modifikationen impliziter Wissensstrukturen sind ... vermutlich weder allein während noch außerhalb des konkreten Handelns zu erzielen. Der Diskurs über den ‚Fall‘ und die in den Aggregatzustand der Artikulation überführten impliziten Wissensbestände verändert zunächst nur Begründungs-, nicht auch schon Handlungsrationalitäten.“⁸⁰ Im gleichen Aufsatz ist die Rede von einem „Deliberationsmodell“ und vom „festmachen“ des Handlungsbegriffs „am Deliberieren“; Wissen müsse durch Übung „prozeduralisiert“ werden, „implizites Wissen“ müsse „eher sozialisa-

⁷⁶ <http://www.wipaed.uni-linz.ac.at/mitarb/Neueweg/person.htm> (22.1.2007).

⁷⁷ NEUWEG 2000.

⁷⁸ NEUWEG 2002, 10.

⁷⁹ Untertitel von NEUWEG 2006a.

⁸⁰ NEUWEG 2002, 22 und 27.

tions- als instruktionsähnlich erworben werden“; „reflexive Berufseinstiegsphasen“ sollten „verhindern, daß Erfahrungslernen zum bloßen Einsozialisierungsinstrument verkommt“⁸¹ usw.

Wer sich durch NEUWEGS komplizierte und abstrakt-ungenaue Ausdrucksweise nicht abschrecken läßt, kann aus seinen Schriften wertvolle Einsichten gewinnen, die weit über die Wirtschaftspädagogik hinausgehen. Wenn sie besser verständlich ausgedrückt wären, könnten sie dazu beitragen, daß die Pädagogik und die ihr gewidmeten Studiengänge insgesamt wirklichkeitsnäher werden.

11f. GERHARD NIEDERMAIER hat am 3. November 2003 im Alter von 44 Jahren die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für „*Betriebliche Bildung und Personalentwicklung*“ erworben. Er ist nach SAGEDER und NEUWEG der dritte aus dem Linzer Institut für Pädagogik hervorgegangene und dort langjährig tätig gewesene Assistent, der in Linz zur Habilitation gelangt ist.

Er wurde am 11. Oktober 1959 in Grieskirchen (Oberösterreich) als ältestes von drei Kindern eines Kraftfahrers geboren und ist katholischer Konfession.⁸² Er besuchte die Volksschule in Wallern an der Trattnach, die Hauptschule in Bad Schallerbach und dann als Fahrschüler die Bundeshandelsakademie I in Wels bis zur Reifeprüfung 1979. Anschließend folgte eine mehrjährige Berufstätigkeit im Bankbereich und Rechnungswesen. Ab 1982 studierte er an der Linzer Universität Wirtschaftspädagogik. Am 20. November 1986 erwarb er nach der zweiten Diplomprüfung, die er „mit Auszeichnung bestanden“ hat, den akademischen Grad eines Magisters der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Seine *Diplomarbeit* über „*Aspekte einer Umwelterziehung in der Erwachsenenbildung*“ wurde 1985 noch von REINHARD CZYHOLL begutachtet⁸³.

NIEDERMAIER hat dieses Thema im anschließenden Doktoratsstudium weiter verfolgt und in seiner *Dissertation* über „*Umweltbildung in der Erwachsenenpädagogik. Eine ganzheitliche Aufgabe*“ vertieft. Sie ist 1991 im Umfang von 266 Seiten auch als Buch erschienen. Da die Professur für Wirtschaftspädagogik nach dem Abgang von CZYHOLL mehrere Jahre unbesetzt war, diente der Professor für Agrarpolitik,

⁸¹ Ebenda, 11f., 17, 19, 25.

⁸² Biographische Angaben nach Internet <http://www.bbp.jku.at/> Im KÜRSCHNER 2007, 2573 keine näheren Angaben.

⁸³ Maschinengeschriebenes Exemplar in der ÖNB unter Nr. 1.264.514-C.

Raumordnungspolitik und Umweltschutz ADOLF HEINZ MALINSKY⁸⁴ als erster Gutachter, der Professor für Betriebswirtschaftslehre WALTER SERTL als zweiter. Fachnäher wären für dieses didaktische Thema im eigenen Institut SEIFERT als Professor für Psychologie und Pädagogik sowie HERMANN BRANDSTÄTTER⁸⁵ als Professor der Abteilung für Sozial- und Wirtschaftspsychologie gewesen. So wird verständlich, warum NIEDERMAIRS Dissertation weder im Dissertationen-Verzeichnis seines Instituts noch in der „Zeitschrift für Pädagogik“ angeführt ist. Die Promotion erfolgte am 15. November 1989.

In seiner Dissertation hat NIEDERMAIR „versucht, grundlegende Prinzipien der Umweltbildung aufzuzeigen, den Stellenwert der formellen Erwachsenenbildung bei der Umweltbewußtseinsbildung von Bürgern zu hinterfragen, didaktisch-methodische Handlungsmöglichkeiten für die Realisierung erfolgversprechender Umweltbildungsprozesse zu verdeutlichen und mögliche Aufgabenschwerpunkte des Umweltbildners herauszuarbeiten.“⁸⁶ Durch Auswertung der einschlägigen Literatur ist ihm eine systematische Übersicht der didaktischen und methodischen „Postulate einer erwachsenenspezifischen Umweltbildung“⁸⁷ gelungen, die dem erziehungstheoretisch relativ dürftigen Niveau der benutzten Quellen entsprach.

Unterblieben ist dabei allerdings eine kritische Prüfung und Konkretisierung der spekulativen „Zielvorstellungen“ wie „menschwürdiges Überleben“, „lebensqualitätskonforme Orientierungen“, „umweltkonformes Leben“, „umweltfreundliche Verhaltensweisen“, „Aufbau einer ‚authentischen Umweltkultur‘“ durch „ganzheitliche Bildung“⁸⁸ usw. Auch die notwendige Klärung des verwendeten Bildungsvokabulars ist nicht erfolgt⁸⁹. Die Argumentation war stärker auf abstrakte programmatische Ideen wie „Ganzheitlichkeit“, „innovatives Lernen“, „zukunftsorientiertes Lernen“, „dynamische Lehr- und Lernmethoden“ gebaut als auf gründliche psychologisch-pädagogische Analysen. Die Dissertation schließt mit einem Kapitel über erwünschte Kompetenzen, mögliche Aufgaben und Ausbildung wie Fortbildung von „Umweltbildnern“⁹⁰.

⁸⁴ Studienführer WS 2000/2001, 65; KÜRSCHNER 2007, 2265.

⁸⁵ Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 382.

⁸⁶ NIEDERMAIR 1991, 234.

⁸⁷ Ebenda, 90ff.

⁸⁸ Ebenda, 30, 28, 29, 100, 241, 129f.

⁸⁹ Zur Vieldeutigkeit des Wortes „Bildung“ vgl. BREZINKA 2003, 107ff.

⁹⁰ NIEDERMAIR 1991, 203–233.

Ab 1990 arbeitete NIEDERMAIR in der Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik der Linzer Universität bei Professor SCHURER zunächst als Vertragsassistent⁹¹ und seit 1993 als Universitätsassistent. Nebenberuflich hat er von Mai 1990 bis Dezember 1991 eine Ausbildung zum „Personalentwickler“ beim Management-Center Vorarlberg (Dornbirn) absolviert. Seither hat er sich auf „Organisationsentwicklung, Betriebspädagogik, Personalentwicklung und Andragogik“ spezialisiert. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und stellte sich privat als „Familienmensch“ vor⁹².

Mit NIEDERMAIRS Wechsel von der „Umweltbildung“ zu Studien über betriebliche Organisations- und Personalentwicklung hat er sich aus der Pädagogik zurückgezogen. In den 14 Jahren zwischen Promotion und Habilitation sind außer zwei Handbuch-Beiträgen über „Mitarbeitergespräch“ und „Mitarbeitereinführung“ (1995/1996) nur kurze Aufsätze zwischen 3 und 10 Seiten Umfang publiziert worden, in denen es überwiegend um Teamentwicklung, Teamberatung, Förderung von Teamfähigkeit, Trainerrekrutierung, Vorgesetztenbeurteilung, Personalentwicklung und Organisationskultur ging.

Dazu kam ein „Reader“ über *„Zeit für Visionen“* (2000) mit Aufsätzen von Studierenden, den NIEDERMAIR herausgegeben und mit „einführenden Gedanken“ bereichert hat. Darin wurde „an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“ im Manager-Jargon die „Entwicklung von Visionen“ durch „Visionsarbeit“ empfohlen und gefordert, „die Achtsamkeit des Visionierens“ zu „kultivieren“. „Wir wollen Mut zum Visionieren machen, um so Visionen als festen Bestandteil in Organisationen zu etablieren“. Primär war an das „Suchen“ und „Aufspüren“ von „Unternehmensvisionen“ mittels „Visionsentwicklungs-Workshops“, „Visionsmeetings“ und anderer Formen des „Changemanagements“ gedacht. NIEDERMAIR hielt „Visionsfähigkeit für ein substantielles Element von Führungskompetenz“ und gab dafür folgende laienpsychologisch vereinfachte Begründung: „Eine Vision erzeugt Kraftfelder des Engagements, der Motivation und der Attraktivität. Es ist zu präsumieren, dass eine Vision im Menschen ein Potential von Sinnressourcen generiert, aus dem seine Handlungsenergien, seine Leistungsfähigkeit und sein Commitment hervorquillen (sic!)“.⁹³

⁹¹ Im Linzer Studienführer WS 1990/91, 30 erstmals verzeichnet.

⁹² Universität Linz, Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik: Orientierung, 4. Auflage, 1995, 6.

⁹³ NIEDERMAIR 2000, 7ff.

Wie sehr sich seine Forschungsinteressen von der Wirtschaftspädagogik zur betrieblichen „Personalentwicklung“ verlagert haben, zeigt NIEDERMAIRs *Habilitationsschrift*. Sie trug den Titel *„Berufsbiographien von Personalentwicklern, oder: Patchworker on Tour. Eine biografieanalytische Untersuchung mit systematischer Vorgehensdeskription zur Modellierung und Auswertung biografisch-narrativer Interviews“*⁹⁴. Sie ist 2005 auch als Buch im Umfang von 623 Seiten mit dem leicht veränderten denglischen Obertitel *„Patchwork(er) on Tour. Berufsbiografien von Personalentwicklern“* erschienen.

Dieses Werk fußt auf autobiographischen Erzählungen der Berufsgeschichten österreichischer „Personalentwickler“, die NIEDERMAIR in „narrativen Interviews“ befragt hat, um ein Bild ihrer Berufswelt zu gewinnen. Der Buchtitel charakterisiert salopp das Ergebnis dieser breit angelegten Einzelfallstudien: „Personalentwicklung ist ein fragiles, facettenreiches, geradezu wildwüchsiges Berufsfeld“. Was dort geschieht, ist „Flickwerk“ mit „geringe(m) inhaltliche(m) Tiefgang“. Die „Personalentwickler“ sind (zumindest derzeit noch) „Flickwerker“ auf „offenen Beschäftigungsmärkten“ ohne „Normalberufsverlauf“, „Multirollenträger“ mit „sehr unterschiedlichen Qualifikationsprämissen“ in einer Art „Durchgangsberuf“⁹⁵.

Bei diesem gut belegten Ergebnis ist schwer begreiflich, daß die Linzer Fakultät ein „Flickwerk“ wie „Personalentwicklung“ als „wissenschaftliches Fach“ im Sinne der gesetzlichen Habilitationsbestimmungen⁹⁶ anerkennen und dafür eine Lehrbefugnis verleihen konnte. Ebenso wenig ist „betriebliche Bildung“ ein „wissenschaftliches Fach“, sondern ein Handlungssystem, das allenfalls Lehr- und Forschungsgegenstand einer „Betriebspädagogik“ als erziehungswissenschaftlicher Teildisziplin sein könnte. Wo noch das wissenschaftliche Ideal begrifflicher Klarheit gilt, ist jedenfalls eine Lehrbefugnis für „Betriebliche Bildung und Personalentwicklung“ damit unvereinbar. Sie steht auch im Widerspruch zum Namen der „Abteilung für Berufs- und Betriebspädagogik“, an der NEUMAIR beschäftigt ist.⁹⁷

⁹⁴ ZfP 50 (2004), 464.

⁹⁵ NIEDERMAIR 2005, 577ff.

⁹⁶ Vgl. UOG 1993, § 28.

⁹⁷ Sie wurde zu Beginn des Jahres 2007 durch Ausgliederung aus der „Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik“ errichtet und wird von BRUNO SCHURER geleitet. Vgl. in diesem Buch S. 543f.

Erziehungstheoretische Erkenntnisse sind aus der Habilitationsschrift nicht zu gewinnen. Sie enthält jedoch am Beispiel „Personalentwickler“ eine gründliche Einführung in die Methodik der Biografieforschung als Teil der qualitativen Sozialforschung bis in die Details der Datenerhebung und -auswertung, der Textanalyse und -interpretation, die auch im Rahmen erziehungswissenschaftlicher Studien nützlich sein könnte.

Hinderlich sind dabei jedoch die maßlose Breite der Darstellung und die durch sprachliches Blendwerk erschwerte Verständlichkeit. Beispiele sind unklare Floskeln wie „das biografische Agenting“, „Berufsfokussierungen“, „kreative Optionen zur Anwendung“ von „Programmtools“, „changieren“ von Arbeitsmethoden, „addizieren“ von „Begebenheiten“, „Emendation eigener Konzeptionen“, „Ostentation“, „abstinenter Blick“ auf Forschungsarbeit, „elaborierte Existenzaussagen“, „ostensive Ausführungen“, „inhibieren“ von Verhalten, „adäquate Observanzen“, „abduktives Forschungshandeln“ usw. Selbst vernünftige methodische Hinweise werden abschreckend gespreizt formuliert wie zum Beispiel: „Die strukturelle Sinnrekonstruktion kommt immer dann zu einem Ende, wenn der realisierte kontrastive Binnenvergleich respektive die Textstellenkontrastierung zeigen, dass die illuminierte These prinzipiell alle Stellen des Texttranskripts sinnfällig machen konnte“⁹⁸. Ein solches Kauderwelsch in Habilitationsschriften zeugt von Mängeln der Linzer wirtschafts- und betriebspädagogischen Ausbildung, die sich zum Schaden ihrer Absolventen und deren berufliche Arbeitsfelder auswirken müssen.

NIEDERMAIR hat mit Wirkung vom 1. März 2004 den Amtstitel eines Außerordentlichen Universitätsprofessors erhalten. Schon in den Studienjahren 2002/03 und 2003/04 hat er eine Professur für Pädagogik an der Universität Regensburg vertreten dürfen.

Seit dem Beginn seiner Berufstätigkeit als Assistent im Jahre 1990 hat NIEDERMAIR bis Ende des Sommersemesters 2007 insgesamt 98 *Lehrveranstaltungen* selbständig durchgeführt.⁹⁹ Es waren überwiegend Übungen, Proseminare und Projektseminare zur Wirtschafts- und Berufspädagogik mit dem Schwerpunkt Betriebspädagogik. Zwischen 1993 und 2001 wurde auch regelmäßig in nahezu jedem Semester eine zweistündige *Vorlesung* über „Betriebspädagogik“ gehalten. Themen

⁹⁸ NIEDERMAIR 2005, 22.

⁹⁹ Nach einer Liste NIEDERMAIRS vom 30.5.2007 über seine „Selbständige Lehrtätigkeit“. PAB.

waren „Didaktische Aspekte des betrieblichen Lernens und Lehrens“, „Betriebliches Bildungspersonal“, „Kriterien der Trainerauswahl“, „Externe Beratung als Beitrag zur Organisationsentwicklung“, „Berufswahl von Lehrlingsausbildern“, „Unternehmensvisionen“, „Evaluation“ und „Kommunikation und Interaktion“.

Ab Wintersemester 1999/2000 hat NIEDERMAIR an der Abteilung für Berufs- und Wirtschaftspädagogik eine „*Arbeitsgemeinschaft Berufsbiografieforschung*“ eingerichtet. Ferner hat er 1999 gemeinsam mit Professor BRUNO SCHURER den Aufbau und die wissenschaftliche Leitung eines Linzer „*Universitätslehrganges Training und Bildungsmanagement*“ übernommen¹⁰⁰. Schließlich ist er seit 2001 auch als Geschäftsführer der an der Universität Linz gegründeten „*Übungsfirma LUI (Linzer Uni Informa)*“ tätig, die „als Informationsdienstleister für den österreichischen und internationalen Übungsfirmenmarkt“ dient und sieben Abteilungen umfaßt. Seither entfielen von seiner Lehrverpflichtung 4 Semesterwochenstunden auf die „*Arbeitsgemeinschaft Übungsfirma*“ und 2 weitere Wochenstunden auf das „*Projektstudium Angewandte betriebliche Bildungsarbeit*“ im Rahmen des „Universitätslehrganges Training und Bildungsmanagement“ mit Themen wie „Entwicklung von Assessment-Center-Postkorbübungen für eine renommierte Organisation“ (WS 2001/02) usw.

Unter dem Druck dieser praktischen Aktivitäten hat NIEDERMAIR seit seiner Habilitation statt Vorlesungen nur noch Übungen, Proseminare und Seminare gehalten. Seit dem Wintersemester 2005/06 wurde die Hälfte der Lehrtätigkeit in jedem Semester zwei zweistündigen Übungen über „Komplexe Lehr-Lern-Arrangements“ gewidmet. Bei so viel Interesse am betriebspädagogischen „Bildungsmanagement“ ist verständlich, daß Beiträge zur erziehungswissenschaftlichen Theoriebildung bisher ausgeblieben sind.

Hg. MARTIN HEINRICH hat am 13. Dezember 2006 im Alter von 35 Jahren die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für „*Erziehungswissenschaften*“ erworben.¹⁰¹

Er wurde am 14. Oktober 1971 in Siegen (Nordrhein-Westfalen) als Sohn eines Universitätsprofessors für Musik und ihre Didaktik geboren und hat zwei ältere Geschwister.¹⁰² Er besuchte nach der Grundschule

¹⁰⁰ Über diesen Lehrgang vgl. in diesem Buch S. 557f.

¹⁰¹ Bescheid des Rektorats der Universität Linz vom 13.12.2006.

¹⁰² Biographische Angaben nach „Lebenslauf“ vom 7.2.2007. PAB.

das Fürst-Johann-Moritz-Gymnasium in Siegen, wo er am 14. Juni 1991 die Reifeprüfung bestand. Das Schuljahr 1988/89 verbrachte er in den USA an der Oak Hills High School in Cincinnati (Ohio). 1991/92 arbeitete er als Zivildienstler in der Schwerstbehindertenbetreuung der Caritas in Münster (Westfalen).

Ab Wintersemester 1992/93 studierte er an der Universität Münster die Fächer Philosophie, Germanistik und Pädagogik für das Lehramt an Höheren Schulen. Am 20. November 1997 erhielt er das Zeugnis über die Erste Staatsprüfung mit der Note „sehr gut“. Die Erweiterungsprüfung für das Lehramt der Pädagogik wurde am 5. Juni 2000 gleichfalls mit „sehr gut“ bestanden. Der schulpraktische Vorbereitungsdienst erfolgte erst 2003/2004 am Gymnasium Paulinum in Münster: dort unterrichtete er ein Jahr lang die Fächer Deutsch und Philosophie. Am 31. Januar 2004 hat er das Zeugnis über die Zweite Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufen I und II mit „sehr gutem“ Ergebnis erworben. Vorausgegangen waren Beschäftigungen als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Instituten für Pädagogik der Universitäten Münster (1995–2000), Essen (2000) und Frankfurt am Main (2000–2002).

Die Promotion zum Doktor der Philosophie erfolgte am 17. Mai 2000 an der Universität Essen „mit Auszeichnung“ (summa cum laude). Die *Dissertation* war folgendem Thema gewidmet: „*Alle, alles, allseitig*“ zu lehren als uneingelöstes und uneinlösbares Versprechen der Pädagogik. Studien zur Desensibilisierung gegenüber dem Widerspruch zwischen Sein und Sollen der Allgemeinbildung“. ¹⁰³ Sie ist 2001 als Buch im Umfang von 328 Seiten veröffentlicht worden. Erster Gutachter war ANDREAS GRUSCHKA ¹⁰⁴, zweiter KLAUS KLEMM. In GRUSCHKA sah HEINRICH den für seine „Bildungsbiographie wichtigsten akademischen Lehrer“, dem er „die Initiation in erziehungswissenschaftliches Denken mit kritischer Theorie“ verdankte ¹⁰⁵.

Der schwer verständliche Untertitel der Dissertation deutet ihren radikal gesellschaftskritischen Grundzug auf egalitär-utopischer Basis an. Statt die Mißverständnisse, falschen Versprechungen und Erwartungen aufzuklären, die mit dem mehrdeutigen und deshalb interpretations- und differenzierungsbedürftigen Ideal der „Allgemeinbil-

¹⁰³ In der ZfP nicht verzeichnet.

¹⁰⁴ Kurz-Biographie: KÜRSCHNER 2007, 1162.

¹⁰⁵ HEINRICH 2001, 9.

dung“¹⁰⁶ verbunden waren und sind, benutzt er deren „Widersprüche“, um diese als Beispiel „für ein allgemeines Skandalon in der Reproduktionslogik fortgeschrittener bürgerlicher Gesellschaften“ zu deuten, „in denen die Menschen schon deswegen nicht Subjekte ihrer Geschichte sind, weil sie sich in Lebensverhältnissen einrichten, die gegen ihre eigenen elementaren Lebensbedürfnisse verstoßen. Das Versprechen der bürgerlichen Gesellschaft, sie sichere Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller, wird harmonisiert mit der Erfahrung von Fremdbestimmung, Ungleichheit und Egoismus. Ohnmächtig, das Leben in der Gesellschaft auf ihre Ziele zu verpflichten, wird den Verhältnissen schier ontologische Qualität zugeschrieben. Die Desensibilisierung gegenüber diesen objektiv bestehenden Widersprüchen führt zum angepaßten realitätstüchtigen Verhalten. Es wird bezahlt mit der Inkorporierung der Kälte als dem Gleichgültigwerden gegenüber den Widersprüchen zwischen Sein und Sollen. Wie dieses im Medium der Auseinandersetzung mit dem Gebot der Allgemeinbildung geschieht, ist das Thema dieser Arbeit.“¹⁰⁷

HEINRICH verstand sie als Beitrag zu sogenannten „Kältestudien“ gemäß dem irreführenden metaphorischen Gebrauch des Wortes „Kälte“ durch THEODOR ADORNO¹⁰⁸ und seiner Kritik an „bürgerlicher Kälte“. Als „Kälteforscher“ konzentrierte er sich auf „die Unterbietung“ der egalitär interpretierten „Allgemeinbildungsnorm“ durch die „Selektionsfunktionen“ des öffentlichen Schulwesens, konkret durch „die Ausrichtung des Schule-Haltens an der Notengebung“¹⁰⁹ und deren „Willkür“.

Durch Interviews mit Kindergartenkindern, Schülern und Studenten wollte er mittels der Methoden der „Objektiven Hermeneutik“ nach ULRICH OEVERMANN herausfinden, wie sie mit der „Diskrepanz zwischen normativen Ansprüchen und gesellschaftlichen Reaktionserwartungen“ umgehen. Er untersuchte, wie ihre „Reaktionsmuster“ auf „Widersprüche“ zwischen egalitären Normen und schulischer Realität aussehen, zustandekommen und sich in Richtung „Kälte“ so ändern, „daß ihre Unterbietung nicht mehr zu Protest führt“¹¹⁰. Das

¹⁰⁶ Über Sinn und Grenzen dieses Ideals vgl. BREZINKA 2003a, 93–106. Zum Teilaspekt „ausgewogene Bildung“ als „harmonische Kräftebildung“ vgl. BREZINKA 1992, 121–141.

¹⁰⁷ HEINRICH 2001, 13.

¹⁰⁸ Ebenda, 71ff. Vgl. ADORNO 2003, 340 und 356.

¹⁰⁹ HEINRICH 2001, 207.

¹¹⁰ Ebenda, 299ff.

Resultat: „Insgesamt reagieren die Probanden im Normbereich Allgemeinbildung zunehmend resignativ gegenüber den Möglichkeiten von Veränderung“¹¹¹.

HEINRICH stellte mit Bedauern fest, daß die Schüler seine radikal-egalitäre „Allgemeinbildungsnorm“ nicht „als Bildungsversprechen deuten ... können“. „Moralentwicklung“ gemäß seinen utopischen Postulaten finde bei der großen Mehrheit leider nicht statt. Um das zu ändern, „müßten die Schüler in ihrer Ontogenese die Phylogenese des Bürgertums mit ihren Emanzipationsbestrebungen wiederholen, der Schule kritisch den Spiegel vorhalten und entgegen der Ausrichtung auf Leistung und Erwerbsarbeit Bildung einklagen“¹¹². So endet HEINRICHS mit „aufklärerischem“ Anspruch verfaßte Dissertation in der durch empirisches Wissen über gesellschaftliche Realitäten unbelehrbaren Weigerung, sich mit Tatbeständen abzufinden, die den eigenen illusionären Forderungen nach Gleichheit im Bildungswesen widersprechen. Sie ist eine durch seinen Lehrer GRUSCHKA vermittelte erstaunlich unaufgeklärte Spätblüte „(Gesellschafts)kritischer“ und „Emanzipatorischer Pädagogik“¹¹³ der Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts.

Nach dem einjährigen Vorbereitungsdienst für das Lehramt an Höheren Schulen in Münster – in Österreich früher „Probejahr“ genannt¹¹⁴ – ist HEINRICH nicht in den Schuldienst eingetreten, sondern im Jahre 2004 Mitarbeiter von Professor ALTRICHTER am Linzer Institut für Pädagogik und Psychologie geworden. Dort hat er sich vor allem um Schul- und Hochschulreform durch Evaluierung, „Qualitätsmanagement“¹¹⁵ und Lehrerfortbildung sowie um Hochschuldidaktik gekümmert.

Davon zeugt unter anderem ein „Projektbericht zur Sicht von Studierenden und NachwuchswissenschaftlerInnen“ (Untertitel) im Umfang von 406 Seiten über ein Forschungsseminar, den HEINRICH 2006 unter folgendem Titel publiziert hat: *„Reflexionen zur Lehre im Spannungsfeld traditioneller Lehrformen und hochschuldidaktischer Innovation“*. Als „traditionell“ galten seit den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts Vorlesung und Vortrag, als „innovativ“ Seminare mit Gruppen-

¹¹¹ Ebenda, 301.

¹¹² Ebenda, 304.

¹¹³ Zur Analyse und Kritik vgl. BREZINKA 1981 und 1993, 32–50.

¹¹⁴ Vgl. in diesem Werk Band 1, 145ff.

¹¹⁵ Gemäß UG 2002, § 14.

arbeit. Tatsächlich ging aus Interviews mit 30 Linzer Studierenden der Sozialwissenschaftlichen Fakultät jedoch hervor, daß die Vorherrschaft der „Gruppenarbeits-Seminare“ als unbefriedigend erlebt wurde¹¹⁶. Die Gründe dafür wurden von HEINRICH anhand studentischer Berichte über schlechte Varianten dieser Lehrform analysiert und kritisch mit den hochschuldidaktischen Erfolgsversprechen verglichen, die zu ihrer übertriebenen Ausbreitung geführt hatten.

Diese Gegenüberstellung von „Anspruch und Wirklichkeit“, Sollen und Sein des „didaktisch reformierten Hochschulunterrichts“ war als kasuistischer Beitrag zur realistischen Prüfung der Auswirkungen unüberlegter Reformideen verdienstvoll. Sie mündete allerdings in äußerst anspruchsvolle Forderungen an Lehrpersonen und Studierende hinsichtlich eines „Qualitätsmanagementssystems“ einschließlich „institutionalisiertes Berichtswesen zur Lehre an der Universität“, die eher utopisch als realistisch erscheinen.¹¹⁷ Dazu trägt auch ein hochabstraktes Manager-Vokabular bei mit Ausdrücken wie „Implementierung von Qualitätsstrategien“, „differierende Neu-Konstitution beruflicher Identitäten“, „verstetigte Feedbacks“, „ausdifferenzierte Evaluationskultur“, „Auditing“ usw. Auch 20 Seiten bildungsphilosophische Reflexionen über PLATONS Höhlengleichnis¹¹⁸ am Schluß des Buches¹¹⁹ sind zum Verständnis der Sache wenig hilfreich.

Am 20. April 2006 hat HEINRICH die Verleihung der Lehrbefugnis für das Fach „Erziehungswissenschaften“ beantragt, obwohl an der Linzer Universität genau genommen nur das Fach „Pädagogik“ im Singular vertreten ist. Die Habilitation erfolgte 6 Jahre nach der Promotion.

Als *Habilitationsschrift* hat er eine noch ungedruckte Studie im Umfang von 498 Seiten mit folgendem Titel vorgelegt: „*Von der Autonomie zur evaluationsbasierten Steuerung. Governanceanalysen der Schulentwicklung am Beispiel empirischer Studien zur Schulprogrammarbeit*“.¹²⁰ Es ging darin um die schulpolitischen Reformideen der jüngsten Zeit, die in Deutschland, Österreich und anderen europäischen Staaten unter den Schlagworten „Schulautonomie“, „Schuleva-

¹¹⁶ HEINRICH 2006, 208ff.

¹¹⁷ Ebenda, 317ff.

¹¹⁸ Politeia, VII. Buch, Kap. 1–5.

¹¹⁹ HEINRICH 2006, 331–350.

¹²⁰ ZfP 53 (2007), 431. Hier wurde das in der ÖNB einsehbare Exemplar benutzt. Drucklegung angekündigt.

luation“ und „Qualitätssicherung im Bildungswesen“ die staatlichen wie die nichtstaatlichen Bemühungen um die (als Verbesserung gedachte) sogenannte „Schulentwicklung“ bestimmen. Dabei wurde vor allem die Spannung kritisch beleuchtet, die zwischen der öffentlich zugestandenen Autonomie der einzelnen Schulen wie Lehrkörper und der gleichzeitigen Verschärfung der Kontrollen besteht.

Vorausgegangen ist diesem scharfsinnigen gegenwartsbezogenen Beitrag zu einer „empirisch-dialektischen Schulforschung“ eine ideengeschichtliche „Vorstudie“ über die im Zeitalter der Aufklärung liegenden Quellen pädagogischer „Autonomieforderungen“ und deren „durch die gesellschaftliche Wirklichkeit bedingten Beschränkungen“¹²¹. Sie ist 2006 als Buch unter folgendem Titel erschienen: *„Autonomie und Schulautonomie. Die vergessenen ideengeschichtlichen Quellen der Autonomiedebatte der 1990er Jahre“*. Darin wurden nach einem einführenden Kapitel über „Aufklärung und Autonomie des Subjekts“ drei Ideenkomplexe unterschieden: 1. „die Forderung nach der Verselbständigung, d.h. Autonomisierung des Kindes resp. die kontrafaktische Unterstellung einer solchen Selbständigkeit im Erziehungsprozeß“, 2. die Autonomie der Lehrkräfte, 3. die Autonomie der Schule gegenüber Kirche und Staat.¹²²

Der Analyse und Bewertung dieser normativen Ideen und ihrer Auswirkungen auf Erziehungstheorien und Schulwesen folgte ein skeptisches Schlußkapitel über den Widerspruch, daß die in jüngster Zeit viel diskutierte (relative) Autonomie der Lehrpersonen wie der Einzelschule „erkauft ist durch stärkere Kontrolle“. Es sei verständlich, daß die Lehrerschaft von der Vernünftigkeit dieses Reformkonzepts (noch?) nicht überzeugt ist.¹²³

Hier setzte HEINRICH mit seiner Habilitationsschrift an. Sie verbindet Ergebnisse der „Lehrerbewußtseinsforschung“ mit organisations-theoretischen Überlegungen. Gefragt wurde nach der „Transformation von Autonomievorstellungen anhand von Untersuchungen zur administrativ verordneten Schulprogrammarbeit“. Gemeint war damit der von den Schulbehörden an die Schulen erteilte Auftrag, sich gemeinsam eine je eigene Programmschrift zu erarbeiten. Diese soll dann zur schulinternen Verständigung und zur Öffentlichkeitsarbeit dienen. In erster Linie ist sie aber als neuartiges behördliches Steuerungsinstru-

¹²¹ HEINRICH 2006b, 21.

¹²² Ebenda, 22ff.

¹²³ Ebenda, 277ff.

ment gedacht, weil sie zum vereinbarten Maßstab wird, an dem sich der Erfolg der Schule und ihre „Schulqualität“ messen lassen und nach dem von den Lehrern Rechenschaftslegung gefordert werden kann.

Mittels Dokumentenanalyse, Einzelfallkonstruktionen und Interviews mit Lehrern ist es HEINRICH gelungen, „Argumentationsmuster“ von Lehrern und Lehrerinnen zur Autonomie gegenüber der Schulaufsicht, der Schulleitung, den Kollegen und dem eigenen professionellen Selbstverständnis zu erheben. Dabei zeigte sich, daß Schulprogramme als vom Lehrpersonal selbst erstellte Kontrollinstrumente teils als „Reduktion von Freiheit“, „Autonomie“ und „Verfügungsrechten“ erlebt werden, teils als Chance für „Autonomiezuwachs“ und „aktive Gestaltung von Freiheitsräumen“, Stärkung der „Corporate Identity“ usw.¹²⁴

HEINRICH bejaht mit guten Argumenten den „Übergang von der autonomiebasierten Schulentwicklung zur evaluationsbasierten Steuerung“, betont aber, daß diese Reformaufgabe angesichts der Widerstände in der Lehrerschaft „nur in (mikro-)politischen Aushandlungsprozessen auf den unterschiedlichen Ebenen des Schulsystems“ gelöst werden kann¹²⁵. Die Ergebnisse seiner Lehrerbefragung „belegen eindringlich, dass die AkteurInnen eines breiten Reflexionswissens über Autonomieformen und ihre Verfügungsrechte bedürfen, sollen nicht kontraproduktive Entwicklungen induziert werden.“¹²⁶ „Viele Missverständnisse könnten durch ein differenzierteres Reflexionswissen über das ‚Autonomiephänomen‘ und die damit verbundenen Möglichkeiten und Notwendigkeiten zur übergreifenden Handlungskoordination zumindest der Sache nach aufgeklärt werden, auch wenn die positionellen Differenzen oftmals bestehen bleiben werden, da es sich vielfach aufgrund der nur ‚relativen Autonomie‘ um nicht auflösbare Interessenkonflikte handeln wird. Aber zumindest die unnötigen ‚Transaktionskosten‘ der Reform auf den verschiedenen Ebenen könnten so verringert werden.“¹²⁷

Als „Desiderat der nächsten Jahre“ schwebt HEINRICH äußerst vage eine „Reformkultur“ vor, die den „Blick gezielt auf die strukturellen Bedingungen“ richtet, „die die Ausnutzung von Autonomiepotenzialen in veränderten Akteurskonstellationen begünstigen oder verhindern“. Er schlägt dafür den vieldeutigen Namen „Strukturelle Schulentwicklung (SSE)“ vor¹²⁸.

¹²⁴ HEINRICH 2006a, 436ff.

¹²⁵ Ebenda, 450.

¹²⁶ Ebenda, 453.

¹²⁷ Ebenda, 454.

¹²⁸ Ebenda, 456.

Als „Desiderat für die innere Schulreform“ erhebt er ebenso vage „die Forderung nach einer formalen Qualifikation der LehrerInnen im Sinne einer Befähigung zur professionellen Schulentwicklung“. „Die Kompetenz der einzelnen LehrerInnen zur effektiven Nutzung ihrer LehrerInnenautonomie“ sei „conditio sine qua non konstruktiver Entwicklungsprozesse“. „Alle AkteurInnen“ bedürften „neuer Modi der Handlungskoordination“, weil bloße „Rückmeldungen“ der Evaluationsergebnisse „allein noch kein Innovationspotenzial freisetzen“.

Von den „neuen Modi“, die gänzlich unbestimmt bleiben, erwartet er, daß „die Differenz zwischen Evaluationsergebnissen und Handlungswissen“ verringert werden könne. Derzeit würden die Lehrer durch „Evaluationsinformationen – besonders deutlich bei den Rückmeldungen zu Leistungstests –“ unter Handlungsdruck gesetzt, „ohne daß deutlich würde, wie diese Informationen überhaupt genutzt werden könnten. Hierbei kommt es oft zur Unterstellung mangelnder Professionalität“.

Damit traf HEINRICH die zentrale Schwäche des Aberglaubens, Evaluationsaktivitäten könnten mehr einbringen als oberflächliche Zustandsbeschreibungen von kausalanalytisch und technologisch undurchschauerten (und möglicherweise undurchschaubaren) Phänomenen. In diagnostischer Hinsicht ist er Realist: „Genau betrachtet gibt es ... meiner Einschätzung nach derzeit keinen Akteur bzw. keine Akteurin, die angeben könnten, wie aus den Evaluationsinformationen eine sinnvolle ‚evaluationsbasierte Steuerung‘ von Prozessen auf allen Ebenen resultieren könnte – insbesondere gilt dies für die Unterrichtsebene. Weder die Steuerleute noch die ErziehungswissenschaftlerInnen könnten derzeit begründet angeben, was konkret aus den Ergebnissen eines System-Monitorings oder der Leistungstests und Vergleichsarbeiten für die Handlungskoordination auf Schulebene oder gar auf Unterrichtsebene zu folgen hätte.“¹²⁹

Bei dieser realistischen Einschätzung ist unbegreiflich, wie der gleiche Autor daran glauben kann, daß „evaluationsbasierte Steuerung“ des Schulwesens erreichbar wäre, wenn man seinen vagen Andeutungen über Abhilfe durch eine „New Education Governance“ folgen würde. In therapeutisch-technologischer Hinsicht kommt die Habilitationsschrift über inhaltsleere Schaumschlägerei nicht hinaus.¹³⁰

Das ist bedauerlich, weil ihr beschreibend-analytischer Hauptteil über ein wichtiges Problem gegenwärtiger Schulpolitik originell und

¹²⁹ Ebenda, 457f.

¹³⁰ Ebenda, 458–463.

kenntnisreich aufklärt. Das geschieht allerdings teilweise an der Grenze der Verständlichkeit. Dazu tragen neben dem englischen Imponier-Vokabular begriffliche Unschärfe und ein mit unerklärten Abstrakta überladener Stil bei.

Für die ungewöhnliche Kennzeichnung seiner Studien als „Governanceanalysen“ im Titel und seines Ansatzes als „governancetheoretische Betrachtungsweise“ mittels einer „Governancekonzeption“ wie für die Rede von einer „Governance der Schulentwicklung“ usw. wird keine vernünftige Begründung gegeben. Wer weiß, daß das englische Wort „governance“ „the act of governing“ oder „the exercise of control“ bedeutet, also „regieren“, „kontrollieren“¹³¹ usw., wird sich nicht blaffen lassen, sondern die von HEINRICH gemeinsam mit HERBERT ALTRICHTER propagierte Terminologie für entbehrlich halten. Bessere Verständlichkeit würde nicht nur HEINRICHS Lesern und Hörern nutzen, sondern auch der Pädagogik, weil er einiges zu sagen hat.

Davon zeugen neben Dissertation, Habilitationsschrift und den beiden anderen bereits besprochenen Büchern noch drei weitere: „Über ein epistemologisches Apeiron. Das ‚objektive Selbst‘ in der Erkenntnistheorie THOMAS NAGELS“ (1998); „Zwischen Befähigung zur Kritik und falscher Werteerziehung. Zwei Studien am Beispiel einer Unterrichtssequenz zur Kulturindustrietheorie und einem Lehrstück zur politischen Erwachsenenbildung“ (2004); „Bildung und Nachhaltige Entwicklung. Empirische Studien zu SchülerInnenansichten“ (2005). Dazu kamen noch 5 Sammelbände als Herausgeber bzw. Mitherausgeber, rund 20 größere Aufsätze und mehr als 10 „Projektberichte“.¹³²

Von 1998 bis 2002 war HEINRICH auch Schriftleiter der seit 1987 erscheinenden Halbjahresschrift „Pädagogische Korrespondenz. Zeitschrift für kritische Zeitdiagnostik in Pädagogik und Gesellschaft“ (Verlag Büchse der Pandora, Wetzlar). Dort sind die meisten seiner frühen Aufsätze erschienen.

Seit 2004 ist er Herausgeber der Schriftenreihe „Pädagogik im Widerspruch“ im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat (Münster), in der bis 2007 neun Bände erschienen sind, darunter drei eigene Monographien und zwei Sammelbände. Seit 2005 gibt er im gleichen Verlag auch eine weitere Schriftenreihe „Bildung & Nachhaltige Ent-

¹³¹ Dictionary of Contemporary English, 1978, 492; WEBSTER'S New Encyclopedic Dictionary, 1993, 433.

¹³² HEINRICH: Schriftenverzeichnis vom 16.1.2007. <http://paedpsych.jk.uni-linz.ac.at/INTERNET/ORGANISATIONORD/HEINRICH/Pu...>

wicklung“ heraus – mit bisher vier Bänden. In Vorbereitung ist dort auch die Herausgabe einer dritten Schriftenreihe unter dem Titel „Minima Didactica“ mit vorläufig zwei weiteren eigenen Büchern und einem Sammelband. Ferner ist HEINRICH gemeinsam mit ALTRICHTER und anderen auch Mitherausgeber der im Verlag für Sozialwissenschaften (Wiesbaden) vorbereiteten Schriftenreihe „Educational governance. Handlungskoordination und Steuerung im Bildungswesen“. Als Band 3 ist dort die Veröffentlichung seiner Habilitationsschrift vorgesehen.¹³³

Im Studienjahr 2006/07 war HEINRICH von seiner Assistentenstelle an der Linzer Universität beurlaubt, um eine Vertretungsprofessur für „Bildungsorganisation und Bildungsmanagement“ an der Bergischen Universität Wuppertal zu versehen.

12. VERGLEICHENDE ÜBERSICHT DER 7 HABILITATIONEN 1970 BIS 2006

Nach der Menge der Habilitationen für das Fach Pädagogik/Erziehungswissenschaft steht die Universität Linz unter den österreichischen Universitäten an vorletzter Stelle vor der Wirtschaftsuniversität Wien. Das *Durchschnittsalter* der habilitierten Personen betrug zum Zeitpunkt der Habilitation 40,4 Jahre. 2 Personen waren zwischen 32 und 35 Jahre alt, eine Person 37 Jahre, 3 Personen zwischen 40 und 45 Jahren, eine Person 50 Jahre.

Zwischen Promotion und Habilitation sind im Durchschnitt 11,8 Jahre vergangen.

Unter den 7 Habilitierten befand sich *eine Frau* (14 Prozent). 3 der Habilitierten waren *Ausländer* aus der Bundesrepublik Deutschland. 2 von ihnen hatten ihren Wohnsitz in Berlin.

Reguläre *Berufserfahrungen als Lehrer* mit voller Lehrverpflichtung von mindestens einem Jahr hatte nur einer der 7 Habilitierten (FRANK an Gymnasien), obgleich alle in der Lehrerausbildung tätig waren.

Als *schriftliche Habilitationsleistungen* wurden ausnahmslos Monographien vorgelegt.

Studiensemester an ausländischen Universitäten hatten 5 der 7 Habilitierten aufzuweisen: FRANK in Deutschland und Frankreich, WELT-

¹³³ HEINRICH: Angaben zur Person. Stand 7.2.2007. Bergische Universität Wuppertal, 40 Seiten. PAB.

NER in Deutschland und England, SAGEDER, PETERMANDL und HEINRICH in Deutschland. *Forschungsaufenthalte im Ausland* von mindestens halbjähriger Dauer *zwischen Promotion und Habilitation* sind in keinem Fall erfolgt.

Hinsichtlich der *Menge der Buchpublikationen* ragen FRANK und HEINRICH hervor. *Übersetzungen* ihrer Bücher *in fremde Sprachen* haben nur die Kybernetiker FRANK und WELTNER aufzuweisen. Dabei steht HELMAR FRANK mit Übersetzungen ins Italienische, Französische, Spanische, Portugiesische, Russische und Chinesische an der Spitze. Von WELTNER sind zwei Übersetzungen ins Englische erschienen.

Publikationen in führenden ausländischen Fachzeitschriften der Pädagogik sind mit Ausnahme von FRANK und NEUWEG nicht erfolgt. Für den Grad der Bekanntheit von pädagogischen Publikationen im deutschen Sprachgebiet ist die *Häufigkeit der Zitierungen in der „Zeitschrift für Pädagogik“* ein Indiz. 3 der 7 Linzer Habilitierten sind dort noch nie zitiert worden: NIEDERMAIR, PETERMANDL und SAGEDER. Die übrigen 4 weisen folgende Nennungen auf: FRANK: 43, WELTNER: 29, NEUWEG: 5, HEINRICH: 3.

Berufungen auf Ordentliche Professuren an anderen Universitäten haben 3 Dozenten erhalten: FRANK 1972 an die Gesamthochschule Paderborn; WELTNER 1970 an die Universität Frankfurt am Main; NEUWEG 2001 an die Universität München und 2004 an die Wirtschaftsuniversität Wien.

Beim Blick auf die *Forschungsgebiete* der in Linz habilitierten Dozenten sind deren fachliche Vorbildung, die dadurch mitbedingte Spezialisierung und die Widmung der Professuren und Abteilungen zu berücksichtigen, an denen sie beruflich tätig gewesen sind. Bei FRANK und WELTNER war und blieb „Kybernetische Pädagogik“ und „Bildungstechnologie“ im Zentrum. Die Wirtschaftspädagogiker PETERMANDL, NEUWEG und NIEDERMAIR kümmerten sich vorwiegend um schulische und betriebliche Berufsausbildung und -fortbildung – bei NIEDERMAIR mit Spezialisierung auf betriebliche „Personal- und Organisationsentwicklung“. Aus dieser Dreiergruppe mit wirtschaftspädagogischer Herkunft ist nur NEUWEG zur Unterrichtstheorie und Lehrerbildungsforschung in allgemeiner Hinsicht übergegangen. Die beiden aus der „Abteilung für Pädagogische Psychologie und Bildungswissenschaft“ (später: für Pädagogik und Pädagogische Psychologie) hervorgegangenen Dozenten haben sich vorwiegend der Unterrichtspsychologie und -technologie (SAGEDER) und der Schulorganisationslehre (HEINRICH) gewidmet. Beiträge zur Allgemeinen, Historischen

und Philosophischen Pädagogik sind ebenso ausgeblieben wie zur Sozial- und Heilpädagogik.

13. FERDINAND EDER ALS LINZER DOZENT NACH HABILITATION IN SALZBURG: 1994–2003

Von 1975 bis 2003 war FERDINAND EDER 28 Jahre lang als Assistent an der Linzer Universität tätig, bis er am 1. Oktober 2003 an der Universität Salzburg die Nachfolge von VOLKER KRUMM als Professor für Pädagogik I antrat¹. Er hatte in Salzburg studiert und war nach seiner Promotion als Mitarbeiter von Professor KARL HEINZ SEIFERT in das Linzer Institut eingetreten. Da das Fach Erziehungswissenschaft in Linz nur schwach vertreten war, hat sich EDER 1994 an der Salzburger Universität habilitiert und dort die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für „*Empirische Pädagogik und Pädagogische Psychologie*“ erworben. Über seinen Berufsweg und seine psychologisch-pädagogischen Studien zum Schulerleben von Schülern ist bereits berichtet worden².

Auch nach seiner Habilitation in Salzburg hat er seinen Dienstposten an der Linzer Universität behalten und auf dem Gebiet der empirischen Schulforschung Pionierarbeit geleistet. Von 1998 bis 2000 war er Leiter der „Abteilung für Pädagogik und Pädagogische Psychologie“.

Als Dozent hat EDER in Linz zwischen 1996 und 2004 folgende 4 *Dissertationen* betreut und als erster Gutachter angenommen:

ADELHEID WÖRNHÖR-KLEIN: Privatschulen in Österreich (1996);³

EWALD FEYERER: Behindern Behinderte? Auswirkungen integrativen Unterrichts auf nichtbehinderte Kinder in der Sekundarstufe I (1997); als Buch veröffentlicht im Studien-Verlag, Innsbruck 1998;

MARKUS HEINISCH: Ursachen und Rahmenbedingungen von Gewalt an Schulen unter besonderer Berücksichtigung der Situation an den beruflichen Schulen. Empirische Zusammenhänge von Schulklima und Gewalt an Schulen (1997);⁴

SABINE BAUER: Kinesiologie – Eine Möglichkeit zur Lernförderung? Eine methodische Überprüfung des Einsatzes der kinesiologischen Übungen in den berufsbildenden mittleren und höheren Schulen in Kirchdorf/Krems (2004).⁵

¹ Vgl. in diesem Buch S. 363.

² Ebenda, S. 317ff.

³ In der ZfP 1996–99 nicht verzeichnet.

⁴ ZfP 44 (1998), 478.

⁵ ZfP 52 (2006), 476.

14. UNIVERSITÄTSLEHRGANG FÜR WEHRPÄDAGOGIK: 1994–2001

Die Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Linz hat vom Studienjahr 1994/95 bis zum Ende des Studienjahres 2000/2001 einen „Universitätslehrgang¹ für Wehrpädagogik“ (Militärpädagogik) durchgeführt. Das geschah im Auftrag des Bundesministeriums für Landesverteidigung und in Kooperation mit dem „auf vereinsrechtlicher Basis“ bestehenden „Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung“ (IBE) an der Universität Linz². Wissenschaftlicher Leiter und Verfasser des „Entwurfes“ für das Curriculum war der Dozent für Erziehungswissenschaft JOSEF SAGEDER³.

Bezweckt wurde mit dem Lehrgang „eine wissenschaftlich begründete Weiterbildung für bereits im Ausbildungsbetrieb (des Österreichischen Bundesheeres) bewährte bzw. eine Lehrfunktion an militärischen Schulen anstrebende Personen“ (Lehroffiziere).⁴

Im Ganzen wurden drei Lehrgänge veranstaltet. Der erste erstreckte sich über drei Semester, der zweite und dritte über vier Semester. Insgesamt nahmen 61 Lehroffiziere von Schulen des Bundesheeres daran teil. Von diesen haben 45 erfolgreich abgeschlossen⁵ und den Titel „Akademischer Wehrpädagoge“ erworben⁶. Die Teilnehmerzahlen und Erfolgsquoten waren rückläufig: I. Lehrgang von 1994 bis 1996: 24 Teilnehmer (davon 23 erfolgreich); II. Lehrgang von 1997 bis 1999: 22 (davon 13 erfolgreich); III. Lehrgang von 1999 bis 2001: 15 (davon 9 erfolgreich).⁷

¹ Zur Rechtsgrundlage von Hochschul- bzw. Universitätslehrgängen vgl. AHStG 1966, § 18 und UniStG 1997, §§ 23–26.

² Zu dieser außeruniversitären Einrichtung vgl. in diesem Buch S. 536 und Studienführer der Universität Linz SS 1999, 158. Deren Kontaktperson an der Fakultät und Administrativer Leiter des Lehrganges war der Universitätsdozent für Technikwirkungsforschung WALTER BLUMBERGER vom Institut für Soziologie. Studienführer SS 1999, 13. Brief des Wissenschaftlichen Leiters ao. Prof. SAGEDER an den Verfasser vom 16.3.2007. PAB. BLUMBERGER wechselte später als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien. KÜRSCHNER 2007, 303.

³ Über SAGEDER vgl. in diesem Buch S. 582ff.

⁴ SAGEDER: Universitätslehrgang Wehrpädagogik Curriculum. März 1999, 3 (Ergänzung in der Klammer vom Verfasser).

⁵ SAGEDER am 16.3.2007 an den Verfasser.

⁶ SAGEDER: Curriculum 1999, 23 (gemäß UniStG 1997, § 26, 2).

⁷ SAGEDER: „Bericht zur Evaluation des Universitätslehrganges Wehrpädagogik 1994–2001“ vom August 2002, 2 (ungedruckt) und Brief vom 16.3.2007.

Der *Lehrkörper* bestand aus rund 20 Zivilpersonen (überwiegend Professoren, Dozenten und Assistenten österreichischer Universitäten) und rund 20 Lehroffizieren des Bundesheeres oder leitenden Beamten des Bundesministeriums für Landesverteidigung. Für die Koordination mit dem Ministerium war der Ministerialrat Dr. HERMANN JUNG von der „Sektion für Ausbildung und Dienstbetrieb“⁸ zuständig. Er hatte nach einem Studium der Pädagogik an der Universität Wien 1983 bei RICHARD OLECHOWSKI mit einer Dissertation über „Einstellungsänderungen im Rahmen der Grundwehrdienstausbildung beim österreichischen Bundesheer“ promoviert⁹.

Von besonderem Interesse im Rahmen dieses Buches ist der *Curriculum-Entwurf* des Lehrganges aus dem Jahre 1999. Im Anschluß an Professor WOLFGANG ROYL – von 1976 bis 1994 Militärpädagogiker an der Hochschule der Deutschen Bundeswehr in München¹⁰ – wurde in den „Vorbemerkungen“ Folgendes gesagt: „Wehrpädagogik‘ (Militärpädagogik‘) wird als wissenschaftliche Disziplin verstanden, die sich den Besonderheiten von Ausbildung und Erziehung in militärischen Berufs- und Praxisfeldern widmet. Wehrpädagogik orientiert sich somit primär an der Vermittlung von Fakten- und Methodenwissen sowie der Persönlichkeitsbildung zur Bewältigung von Anforderungen der militärischen Lebenswelt. Wenn militärische Ausbildung und Erziehung pädagogisch legitimiert bzw. beurteilt werden soll, folgt daraus zunächst, daß die Vermittlung wehrpädagogischer Inhalte auf Erkenntnisse der Erziehungswissenschaft zu beziehen ist. Insoferne kann Wehrpädagogik als erziehungswissenschaftliche Teildisziplin gelten ... Im Hinblick auf eine optimale Passung militärischer Ausbildung haben wehrpädagogische Maßnahmen Soldaten als Individuen, aber auch in Gemeinschaft mit anderen in den Blick zu nehmen. Daraus folgt für Wehrpädagogik die Notwendigkeit, psychologische, soziologische und pädagogische Erkenntnisse interdisziplinär zu verbinden.“ Von Bedeutung sei im Bundesheer auch die Pflege der „Unternehmenskultur“. „Daher hat Wehrpädagogik zur adäquaten Vorbereitung der Lehrgangsteilnehmer auf die kompetente Handhabung der Trias Struktur – Strategie – Kultur auch die entsprechenden soziologischen und betriebswirtschaftlichen Grundlagen zu vermitteln“.¹¹

⁸ Österreichischer Amtskalender 1996/97, BMLV, 211.

⁹ Vgl. in diesem Werk Band 1, 608.

¹⁰ Kurz-Biographie: KÜRSCNER 2007, 3023. Vgl. auch ROYL 1989 und 1991.

¹¹ SAGEDER: Curriculum 1999, 1.

Die Ausbildung erfolgte in anfangs sechs, seit dem zweiten Lehrgang sieben einwöchigen Lehrgangsböcken, „Studentagen und Praktika sowie betreuten Übungen und Projektarbeiten am Einsatzort der Teilnehmer“. Sie umfaßte insgesamt 57 Semesterwochenstunden. Davon waren 18 der Pädagogik gewidmet; 6 der Soziologie; 4 der Wehr- und Sicherheitspolitik; 3 der Philosophie und Wissenschaftstheorie; 3,5 der Betriebswirtschaftslehre; 3 der Personalwirtschaft; eine den „Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens“; 2,5 dem „Training der sozialen Kompetenz“ (Übung) und 16 einem „Wehrpädagogischen Praktikum“.

Unter den *Lehrinhalten* des Faches „Pädagogische Theorie“ wurde aus der neueren weltanschaulichen und methodologischen Theorienvielfalt als einzige Richtung „Pädagogik als Kritische Theorie“ zu behandeln vorgeschrieben.¹² Dazu gab es zwei Literaturhinweise: 1. „Das Elend der spätbürgerlichen Pädagogik“ (1972) von HANS-JOCHEN GAMM (1925–) – ein Text, der von seinem Autor selbst als (sozialistisch-materialistische) „politische Pädagogik“¹³ gekennzeichnet worden war; 2. ein philosophisch viel zu voraussetzungsreiches und schwieriges Bändchen des niederländischen Pädagogen JAN DIRK IMELMANN (1939–) über „Pädagogik und Normativität. Kritik der positivistischen, der geisteswissenschaftlichen und anderer kulturologischer Denkformen“ (1992). Das war unter wissenschaftlichen, politischen und ausbildungspraktischen Gesichtspunkten erstaunlich einseitig.

Unter Einseitigkeit und Mangel an erziehungstheoretischer Kompetenz litt auch der folgende Abschnitt des Curriculums „Einführung in die Wehrpädagogik“¹⁴. Über deren „Ziele“ hieß es nur phrasenhaft: „Sensibilisierung der Wahrnehmung militärpädagogischer Situationen; Verbesserung der Fähigkeit zur situationsgerechten Realisierung pädagogischer Handlungsspielräume in der militärischen Ausbildung; Erwerb bzw. Steigerung der Fähigkeit zu Rollenübernahme und -distanz.“ Absurd war die Literaturempfehlung dazu: Band 2 der „Enzyklopädie Erziehungswissenschaft“ (1984) mit 700 Seiten über „Methoden der Erziehungs- und Bildungsforschung“¹⁵ – ein extrem schwieriger Text für Spezialisten ohne jeden Bezug zu militärischer Erziehung und Militärpädagogik.

¹² SAGEDER: Curriculum 1999, 6 (Kapitel 3.1.2).

¹³ GAMM 1972, 15. Zur Kritik vgl. BREZINKA 1981.

¹⁴ SAGEDER 1999, 7 (Kapitel 3.1.3).

¹⁵ HAFT/KORDES 1984.

Diese Beispiele genügen als Beleg dafür, daß der pädagogische Teil des Linzer Universitätslehrganges Wehrpädagogik sehr mangelhaft geplant gewesen ist und weder eine Empfehlung für die Pädagogik im Allgemeinen noch für die Wehrpädagogik im Besonderen war. Der Lehrgang ist mit Ende des Studienjahres 2000/2001 eingestellt worden. Dabei hat mitgespielt, daß die bisherige Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt zu einer Fachhochschule für den Studiengang „Militärische Führung“ ausgebaut worden ist, der im Studienjahr 1999/2000 bereits von 259 Studierenden besucht worden ist¹⁶. Da dort auch ein berufs begleitender „Lehrgang universitären Charakters“¹⁷ angeboten wird, wurde der kostspielige Linzer Universitätslehrgang entbehrlich.

Die Universität Linz war die einzige in Österreich, die das Fach „Wehrpädagogik“ zumindest kurzzeitig und in der abgeschwächten Form eines Universitätslehrganges in ihr Lehrangebot aufgenommen hat. An der Universität Klagenfurt ist es auf Initiative des Professors für Unterrichtswissenschaft und Hochschuldidaktik EDMUND VAN TROTSENBURG (1928–2007)¹⁸ seit 1987 nur zu „Klagenfurter Werkstattgesprächen über Verteidigungspädagogik, Militärwissenschaft und Sicherheitspolitik“ gekommen¹⁹, die bald wieder eingeschlafen sind.

¹⁶ Im Vergleich zu 174 Studierenden im WS 1998/99. BMFWV: Hochschulbericht 1999, Bd. 2, 171; Statistik Austria (Hg.): Hochschulstatistik 1999/2000, Wien 2001, 327. Vgl. dort auch S. 29 und 40.

¹⁷ Hochschulstatistik 2005/2006, 33.

¹⁸ Kurz-Biographie: KÜRSCNER 2007, 3771. Vgl. in diesem Werk Band 4.

¹⁹ Vgl. TROTSENBURG 1989, 10 und 212.

